MÜLLER

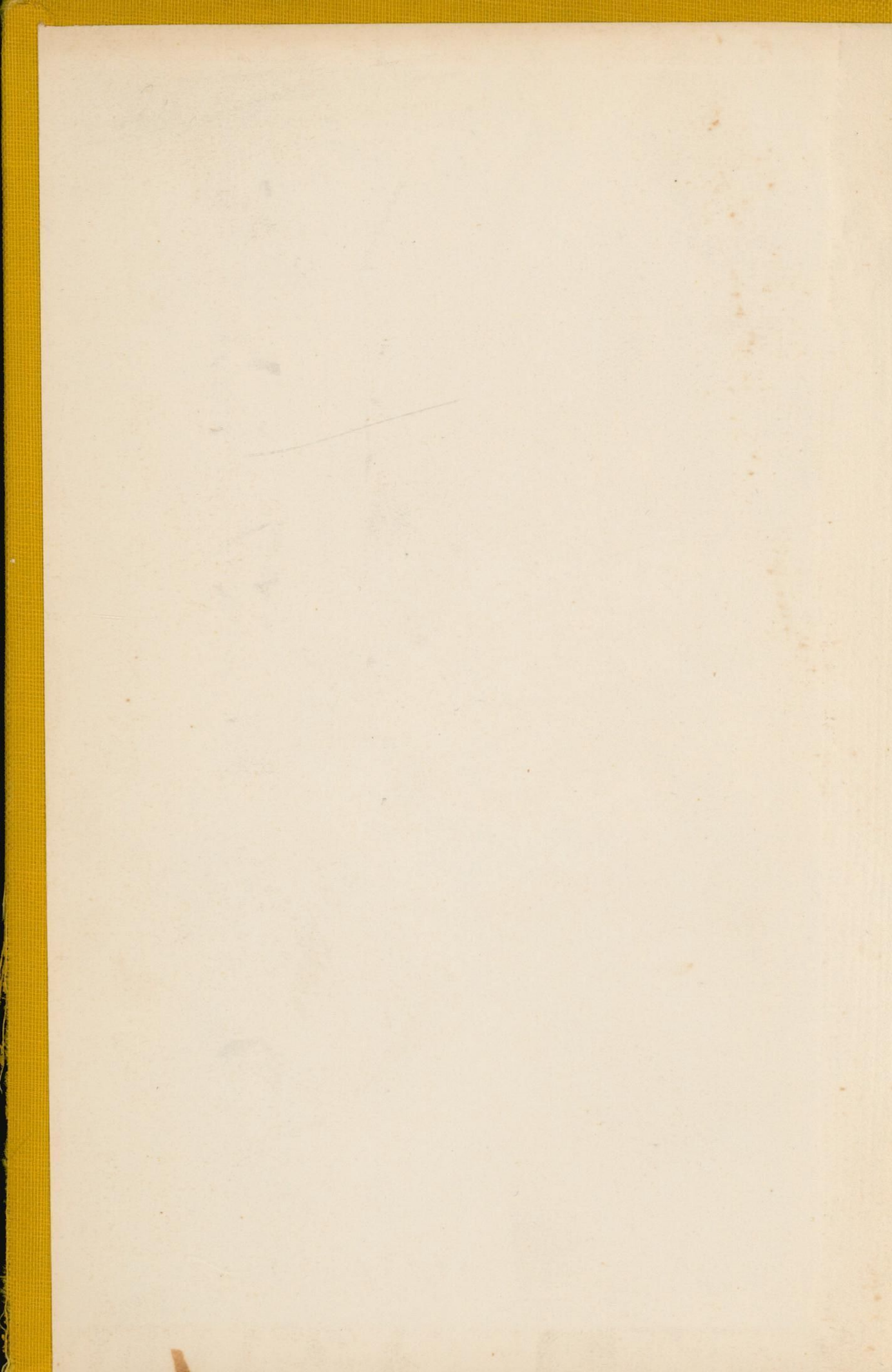
Und sie bewegt sich doch nicht!

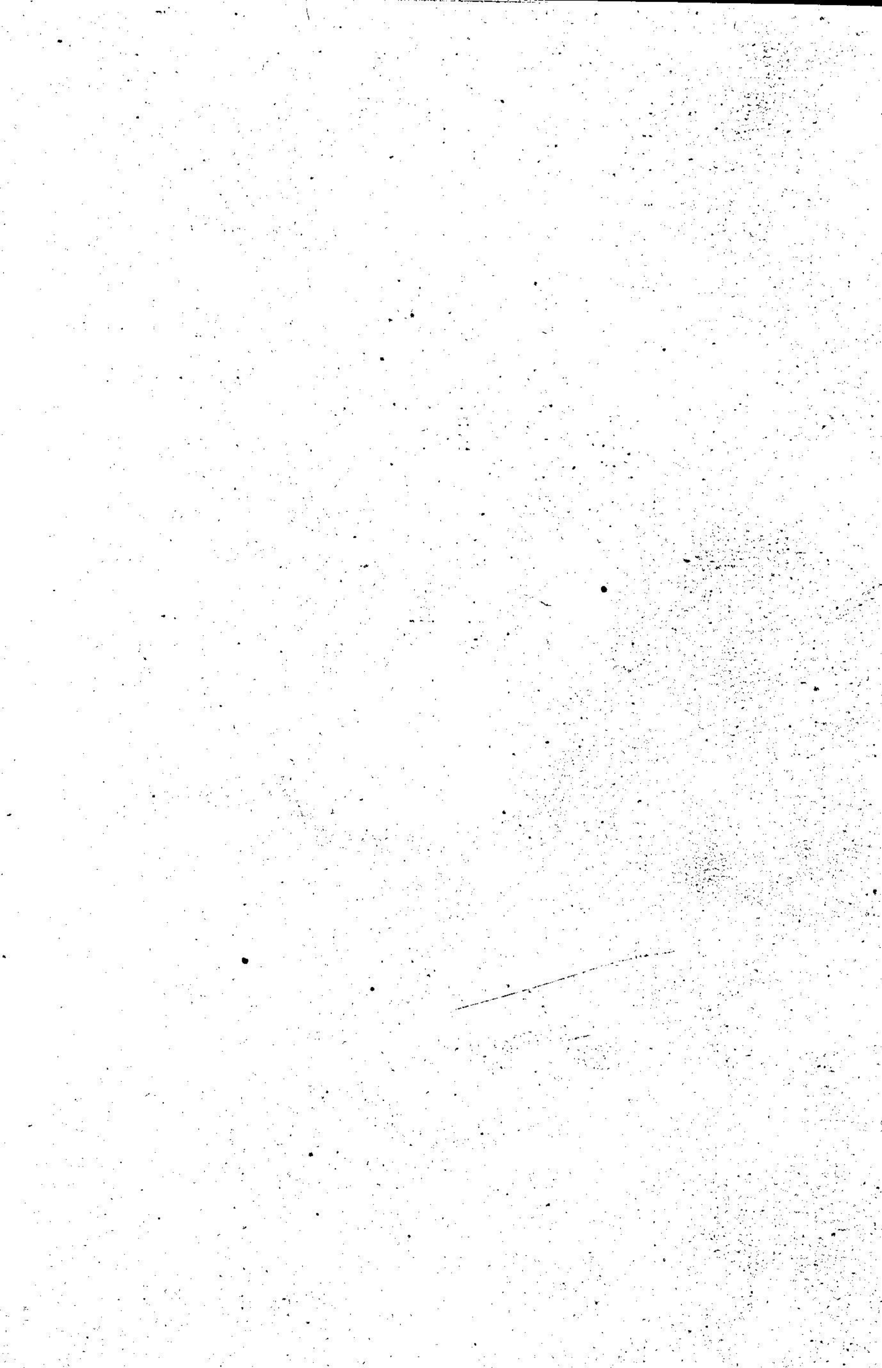


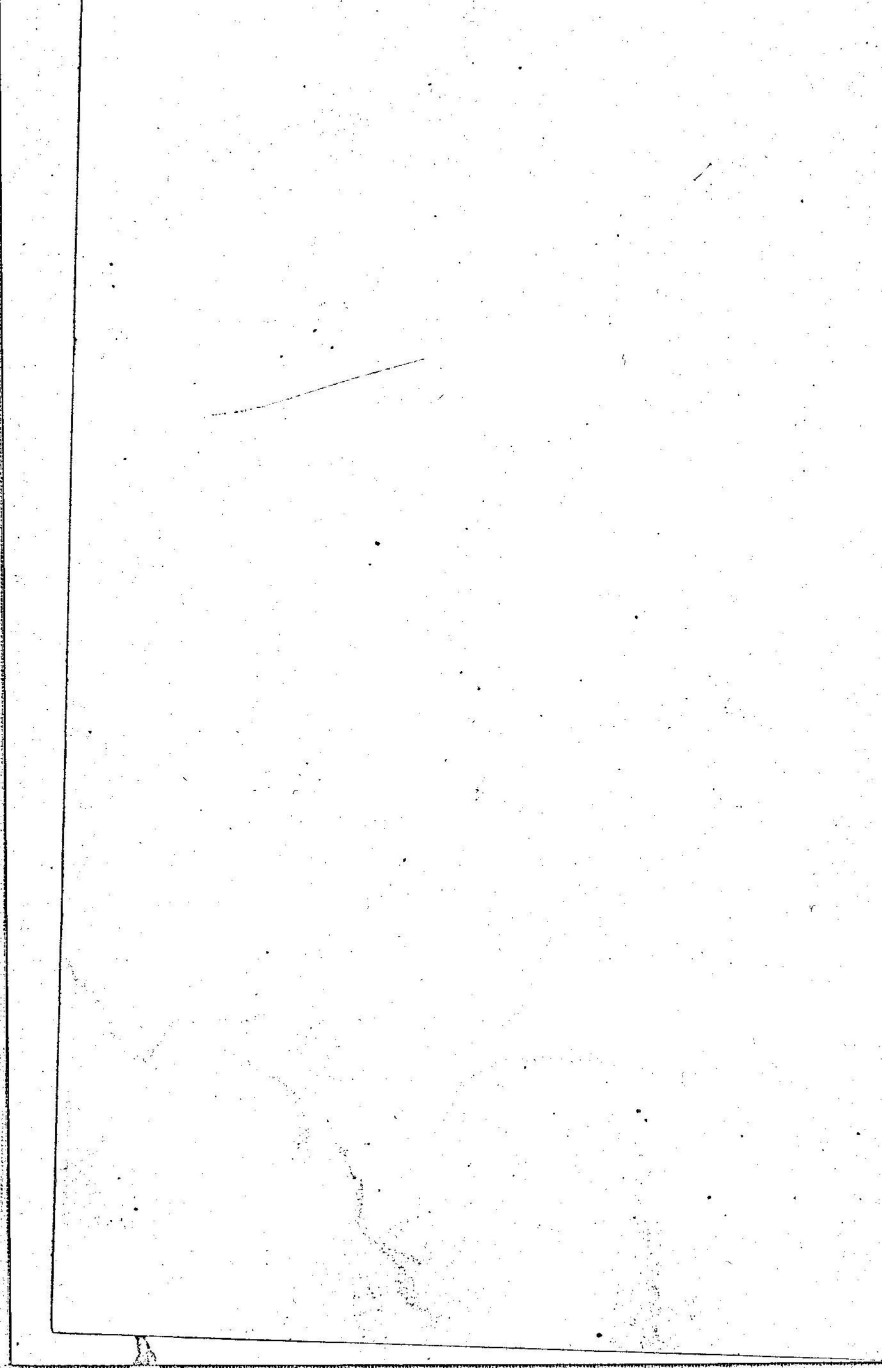
SCHIRMER & MAHLAU

P. A. MÜLLER

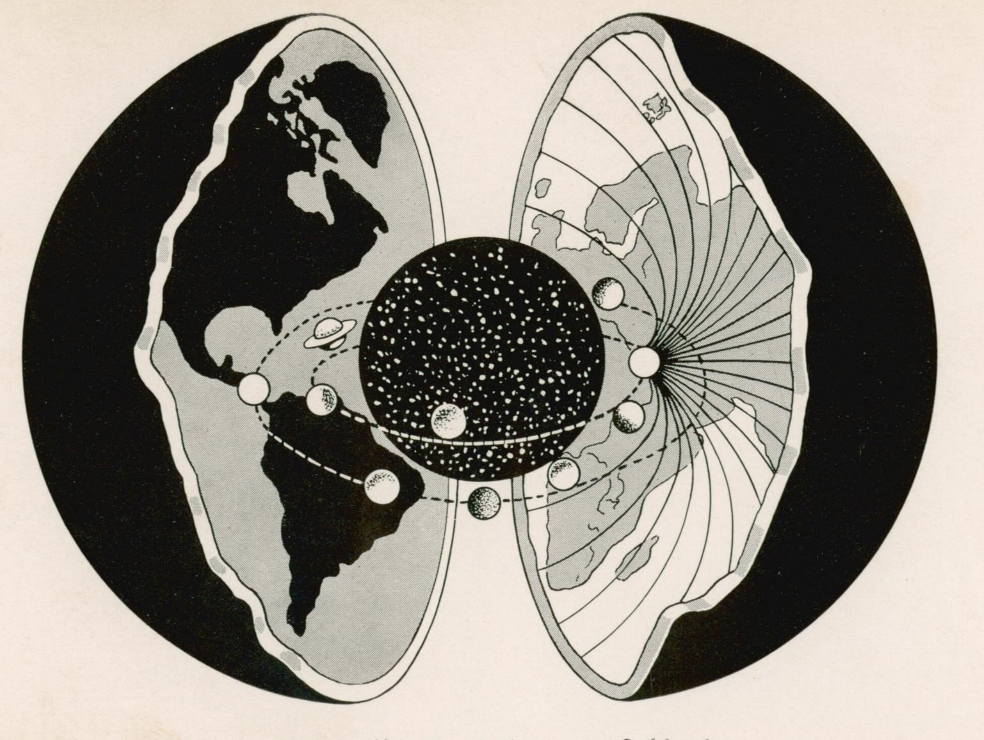
Und sie bewegt sich doch nicht!







P. A. Müller / Und sie bewegt sich doch nicht!



Schematische Darstellung der Hohlwelt

Und sie bewegt sich doch nicht!

Roman der Weltentdeckung

von

P. A. Müller

Verlag Schirmer & Mahlau, Frankfurt am Main

1 9 3 9

Johannes Lang,

dem Schöpfer der Hohlwelt-Theorie,
in dankbarer Verehrung gewidmet.

P. A. Müller.



Druck by Schirmer & Mahlau, Frankfurt am Main.

Als Vorlage für die Umschlagzeichnung diente Tafel IV aus dem Werk „Sterne, Welten und Atome" von Sir James Jeans, Professor an der Universität Cambridge, übersetzt von Rudolf Nutt, ergänzt von Lothar Nordheim. Stuttgart — Berlin 1934. Die Tafel IV stellt eine Originalaufnahme des Mount Wilson Observatoriums (Kalifornien, U. S. A.) dar, das bekanntlich das größte Fernrohr der Welt besitzt.

1.

Die Wände des Hörsaals verschwammen im Dunkel. Der Raum wölbte sich wie eine warme Höhle über den Menschen, deren Leiber schlaff zwischen den gestaffelten Bänken lehnten. Die Umrisse verflossen, und die Atemstöße vereinigten sich zu dem leisen Schnaufen eines großen Tieres. Der Vorführungsapparat surrte eintönig und einschläfernd. Unruhig flirrte der Lichtkeil zwischen Grau und Weiß, blendete grell auf die Leinwand und schlug fahl gegen den vortragenden Professor zurück, der die Leselampe mit kraftlosen Gesten umzauberte und mit alter, farbloser Stimme der Trickzeichnung nachhastete.

Eine Mappe fiel. Ein halblautes Wort kollerte. Die blassen Flecke der Gesichter zuckten flüchtig nach rückwärts.

Die Projektionsfläche zeigte im Abstand von einem halben Meter zwei dicke, waagrechte Striche. Zwischen ihnen wanderte eine Kugel geruhsam auf und nieder.

„Sie sehen oben und unten die Platten eines Kondensators, meine Damen und Herren. Zwischen ihnen befindet sich ein winziges Tröpfchen Quecksilber. Auf das Tröpfchen wirkt die Schwerkraft, die es nach unten zieht. Legen wir jetzt an die Kondensatorplatten eine passende Spannung, so wirkt auf das Tröpfchen die elektrische Kraft und zieht es nach oben."

Ein Mann hustete. Das derbe, zornwütig in die weiche Stille ballernde Geräusch deckte Tuscheln und die räkelnde Unruhe von Körpern, die zu lange ohne Bewegung geblieben

waren. Eine Lichtbahn schlitzte die Dunkelheit flüchtig auf, dann schlug die Tür hart zu. Der Professor hob die Stimme und fing die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer wieder ein.

Minuten später verlosch das Bild. Die Deckenlampen weiteten den Raum. Der Professor schichtete seine Blätter zusammen und neigte sich dem Beifall entgegen, der unsicher klatschend und trampelnd aus dem Halbrund kam. Die Männer und Frauen, die vom Volksbildungswerk zu dieser Veranstaltung zusammengeführt worden waren, blinzelten unter dem Licht, zogen ihre Kleidung zurecht und erhoben sich, um zum Mittelgang zu drängen.

Fritz Perthus dehnte seine Muskeln. Hörsäle machten krumm. Und diese Luft!

„Lassen Sie die Mappe offen", riet er wie stets seinem Nachbar, der sich um die widerspenstigen Schnappschlösser bemühte. „Haben Sie alles verstanden?"

Richard Kärner zog den Atem kurz und scharf durch die Nase ein und deckte gleich darauf seine Oberlippe mit der Unterlippe, um diese langsam abgleiten zu lassen. Das war seine Angewohnheit, wenn er über etwas nachdachte. Es schien, als gäbe er seinen Gedanken einen Stoß und verfolge beobachtend, wo sie hinrollten.

„Nicht ganz, Herr Perthus", antwortete er nach Sekunden. „Ich hätte schon noch einige Fragen."

Er gehörte zu den bedächtigen Denkern, zu denen, die Wort und Überlegung wie wertvolle Werkzeuge gebrauchen. So sorgfältig und gewissenhaft ging er auch mit seinen Schaltern und Litzen um. Die ruhigen Augen in dem breiten, gutmütigen Gesicht zeugten für die verläßliche Stetigkeit seines Wesens.

„Gut", nickte Perthus. „Sprechen wir draußen darüber".

Sie verloren sich im vielköpfigen Strom, fanden sich aber in der Halle wieder und verließen nebeneinander die Universität. Mehr wie Bekannte waren sie sich kaum, obgleich sie beide das Gefühl hatten, daß sie sich gute Freunde werden konnten. Die Kärners besaßen in Auenheim, einer größeren Gemeinde am Rande der Großstadt, einen handwerklichen Familienbetrieb für Gas, Wasser und Elektrizität mit angeschlossenem Laden. Fritz Perthus arbeitete als Ingenieur für die Landenergie A.-G., deren Verwaltungsgebäude in der gleichen Gemeinde stand. Ein beruflicher Anlaß hatte ihn mit dem jungen Elektromeister zusammengeführt, später waren sie sich bei den gleichen Vorlesungen begegnet.

„Wir wollen noch ein Stück laufen, bevor Sie in die Straßenbahn steigen", schlug Fritz Perthus auf der Straße vor. „Ich muß mir ohnehin noch etwas Bewegung machen. Was ist Ihnen nicht klar geworden?"

Sie gingen über den weiten Platz, auf dem noch die letzte Feuchtigkeit eines Regens lag. Am Hochhaus zuckten wechselnd die blauen und roten Schriften, die helle Front des Theaters leuchtete durchscheinend, die Straßenbahnen kreischten durch die Kurve an der toten Verkehrsampel vorbei, auf der Brunnenbank drückte sich ein Liebespaar und am Würstchenstand dampfte der Nickelkessel gegen die weiße, singende Quetschflamme.

„Ich habe schon verstanden, was der Professor sagte", formte Richard Kärner zögernd seinen Gedanken aus. „Aber er hat nicht alles erklärt. Was ist denn nun eigentlich diese Schwerkraft, von der er redete?"

Fritz Perthus ließ seine Mappe herumbaumeln und faßte sie mit der anderen Hand.

„Tja — was ist die Schwerkraft? Die Anziehung der Erde jedenfalls."

„Hm, naja — aber was zieht da eigentlich an?"

„Die Erde selbst. Sie ist eine Art Magnet."

„Gewiß, aber — wie erfolgt diese Anziehung? Sehen Sie, hier ist meine Mappe. Wenn ich sie jetzt loslasse, fällt sie zur Erde. Warum? Da ist doch kein Strick, der sie herunterreißt, keine Hand, die sie zu Boden zieht? Unter der Mappe befindet sich Luft, nichts als Luft, nicht einmal Strahlen oder Elektrizität. Das ist es, was ich nicht verstehe."

Fritz Perthus lachte kurz auf.

„Ich auch nicht. Und ich glaube nicht, daß Ihnen irgendein Gelehrter schon sagen kann, was diese Anziehung eigentlich ist. In diesem Falle steht unsere Wissenschaft noch vor einem ungelösten Rätsel."

Richard Kärner bedachte die Worte ein Stück Wegs, dann meinte er bestimmt:

„Das hätte der Professor aber sagen müssen. Er sprach genau so, als sei ihm alles klar. Und er hat sogar dieses Newton'sche Gesetz angeführt."

„Das dürfte falsch sein."

Kärner blieb stehen.

„Falsch? Einfach falsch? Aber — das ist doch, als würde ich einem Kunden eine Klingel legen, die nicht klingelt?"

Perthus nahm ihn beim Arm.

„Kommen Sie weiter. Zwischen Handwerk und Wissenschaft besteht eben ein kleiner Unterschied. Wenn Newton behauptet, daß jedes Masseteilchen eine Anziehung auf jedes andere Masseteilchen ausübt, so dürfte die Erde überhaupt keine Anziehung besitzen, weil sich nämlich die Anziehungskräfte der vielen Masseteilchen der Erde gegenseitig aufheben müßten."

Richard Kärner schüttelte den Kopf.

„Nanu — die Anziehung ist doch da?"

„Das schon, aber es erklärt sich daraus, daß sich die Masseteilchen der Erde nicht nach dem Newton'schen Gesetz verhalten. Innerhalb der Erde beruht die Anziehung nicht auf den einzelnen Masseteilchen, sondern allein auf dem Erdkern."

„Und wie groß ist dieser?"

„Schwer zu sagen. Streng genommen handelt es sich nur um einen Punkt, denn alles, was größer ist, bildet ja bereits die Umgebung des Erdmittelpunktes und besitzt nach dem Gesetz keine Anziehungskraft mehr."

„Jetzt wollen Sie mich veralbern, nicht wahr?"

„Aber nein. Das ist strenge Wissenschaft. Sie können selbst im Brockhaus nachlesen."

Richard Kärner verlor etwas von seiner gewohnten Bedächtigkeit.

„Ausgeschlossen, Herr Perthus. Ein Punkt kann doch nicht die ganze Erde, alles, was auf ihr ist und auch noch den Mond anziehen? Das ist technisch überhaupt nicht denkbar."

Perthus zuckte mit den Achseln.

„Technisch vielleicht nicht, aber wissenschaftlich offenbar doch. Technisch ist es auch unmöglich, daß dieser Erdkern einen Druck von 2 Millionen Kilogramm auf einen Quadratzentimeter aushalten oder daß der gemeinsame Schwerpunkt von Erde und Mond irgendwo 1270 Kilometer unter der Erdoberfläche liegen kann, aber wissenschaftlich läßt sich wohl nichts dagegen sagen."

Kärner seufzte nach einigen Schritten.

„Na ja, ich merke eben immer wieder, daß ich nicht studiert habe. Sie begreifen das natürlich alles, aber für mich ist es zu hoch. Wenn es nicht Wissenschaft wäre, würde ich es für Unsinn halten."

„Das beruhigt mich. Ich kann mir nämlich auch keinen Vers darauf machen.“

„Sie auch nicht?“

„Gott, ja, ich bin ja kein Wissenschaftler, sondern Techniker. Ich finde mich genau so wenig zurecht wie Sie, obgleich ich mich in den letzten Wochen gründlich umgetan habe. Aber je mehr ich mich um diese Dinge kümmerte, umso verworrener wurden sie mir. Schade, gerade die Schwerkraft hatte mich gepackt.“

„Mich auch — aber erst vorhin, ganz zuletzt. Als das Tröpfchen so auf und nieder wanderte, da dachte ich, daß es möglich sein müßte, dieses Experiment ...“

Fritz Perthus blieb stehen und riß seinen Begleiter am Arm herum.

„Das haben Sie auch gedacht? Sie haben auch an der Stelle des Tröpfchens einen größeren Körper gesehen, den man entgegen aller Schwerkraft allein durch Elektrizität aufsteigen lassen könnte?“

Wie eine Flamme zischte die Frage aus Perthus heraus. Richard Kärner hielt schon vor Überraschung geduldig still. Er kannte den langwüchsigen, sehnigen Ingenieur nur als ruhigen, beherrschten Mann, der so klar und sicher handelte, wie das sein schmales, kantiges Gesicht versprach. Er hatte ihn stets für eine kühle, soldatische Natur gehalten. Was aber jetzt aus seinem Innern schoß, glich einer Stichflamme, als seien Sauerstoff und Azetylen zusammengetroffen.

„Ja — ich ...“ kaute Kärner.

„Dann haben wir beide den gleichen Schlag gefühlt!“ brannte Fritz Perthus weiter. „Wenn die Elektrizität in diesem einen Falle die Schwerkraft aufhebt, dann muß es möglich sein, Körper durch Elektrizität gewichtslos zu machen

und sie in die Luft oder gar als Weltraumschiffe in das All zu schicken. Ahnen Sie die Zukunft, die hinter diesem Versuch liegt?"

Kärner hielt Blick und Griff aus.

„Ich weiß nicht — soweit habe ich noch nicht gedacht."

Perthus gab ihn frei und schritt langsam weiter. Das Feuer war erloschen. Er grübelte halblaut wie im Selbstgespräch.

„Freilich, man darf nicht gleich zu weit denken. Aber man muß doch wohl einmal ein Traumbild sehen, um den Mut zur Arbeit zu finden. Das wäre eine Idee! Überwindung der Schwerkraft durch Elektrizität! Was jene Leute im Labor durchführen, sollte sich auch in die Praxis umsetzen lassen. Eine Kondensatorplatte kann man ja nicht in die Luft hängen, aber darauf kommt es auch nicht an. Es muß nur ein Kraftfeld vorhanden sein. Ist der Himmel nicht voll elektrischer Spannungen? Und vielleicht könnte man das Kraftfeld auch künstlich bilden? Wichtig ist ja bloß, daß überhaupt die Schwerkraft durch Elektrizität aufgehoben werden kann."

„Ja, davon muß man ausgehen", nickte Kärner.

Fritz Perthus wurde wieder heftiger.

„Wenn nur nicht alles so unklar wäre? Ist das Tröpfchen elektrisch oder nicht, bevor die Spannung angelegt wird? Zieht die Erde an, weil es elektrisch ist oder nicht? Steigt es, weil es angezogen oder abgestoßen wird? Oder schirmt die Elektrizität die Schwerkraft einfach ab?"

„Könnte man das nicht alles durch Versuche ermitteln?"

„Vielleicht? Aber wir besitzen kein Labor und sind keine Wissenschaftler."

Das Wort wollte abschließen. Sie gingen stumm nebeneinander her, bis Kärner zögernd sagte:

„Viele Erfinder haben kein Laboratorium besessen und sind keine Wissenschaftler gewesen."

Fritz Perthus blieb wieder stehen. Seine Augen suchten in dem breiten Gesicht Kärners und seine Worte tasteten sich vor.

„Eigentlich ist das richtig. Die großen Erfindungen sind im Schuppen geboren worden. Was wir nicht wissen, werden wir noch erfahren. Und wir müßten ja ohnehin beim Kleinsten beginnen."

„Sicher."

„Die Sache reizt mich sehr. Man könnte sie sich wenigstens einmal ernsthaft überlegen. Würden Sie mithalten?"

Richard Kärner zog die Luft ein und ließ seine Unterlippe abgleiten.

„Mit Ihnen zusammen — ja. In unseren Werkstätten ist genug Platz. Und Starkstrom haben wir auch."

„Abgemacht."

Sie drückten sich die Hände, und es war ihnen etwas feierlich dabei zumute. Aber dieses Gefühl galt wohl mehr dem Umstand, daß sie sich zu einer gemeinsamen Arbeit versprachen, als dem Bewußtsein ihres Zieles.

Sie wollten an einem Faden ziehen und fürchteten nur, daß er nicht lang genug sei, die Anstrengung zu lohnen.

Vielleicht wären sie zurückgeschreckt, wenn sie die Größe ihrer Aufgabe übersehen hätten.

Vielleicht?

Denn ein Mann scheut selten vor der Ferne eines Zieles und der Schwere des Schicksals, solange er unter dem Drang nach Erkenntnis steht.

Fritz Perthus ging allein durch die Straßen, deren steinerne Fronten stumpf über den Bogenlampen verschwammen. Seine

Gedanken spürten um das Problem, das ihm eben zum Auftrag geworden war. Für Verkehr und Menschen blieb ihm nicht viel Aufmerksamkeit übrig.

Er überquerte eine Kreuzung. Als er eben den Fuß zur jenseitigen Bordkante hob, rammte er mit der Schulter einen Mann, der wohl auch nur wenig auf seinen Weg geachtet hatte.

Ein Greis war es. Weißes, vom Winde zerkämmtes Haar faßte die Stirn in eine silbrige Spange. Der Stoß hatte ihn hart getroffen. Er griff nach seiner Schulter.

„Verzeihung", bat Fritz Perthus bestürzt.

„Schon gut", kam die Antwort mühsam. „Man soll seine Gedanken nicht über die Straße tragen."

Der alte Mann verließ den Fußsteig, ohne nach links zu blicken. Ein Auto rollte geräuschlos. Perthus griff zu und riß den Greis vom Kotflügel weg. Die Hupe fauchte zornig hoch.

„Und vor allem nicht unter die Autos", ergänzte Fritz Perthus. „Sind Sie gestreift worden?"

Der Greis lastete an der Hand. Ein Zittern ging durch seinen Körper.

„Nein. Ich bin nur erschrocken."

„Das geht vorüber. Stützen Sie sich getrost auf mich."

„Danke. Ich fürchte, daß meine Knie zittern. Welch sonderbares Erlebnis, wenn der Körper der Seele entgleitet und seine Dienste wie ein mürbes Werkzeug versagt."

Gedanken und Sprache veranlaßten Fritz Perthus, den alten Herrn überrascht zu mustern. Diese philosophische Betrachtung zeugte unter den gegebenen Umständen für eine außergewöhnliche Stärke des Geistes. Und sie klang fremdartig zwischen dem Klingeln der vorüberfahrenden Straßenbahn und der dunstigen Unruhe einer nahen Gastwirtschaft.

Die gebuckelte Stirn unter dem weißen Haar, die sich breit

und ausdrucksvoll gegen die blaugeaderten Schläfen stemmte, stand für die Worte. Unter ihr verjüngte sich das Gesicht in schmaler, feinknochiger Zierlichkeit. Die Runzeln machten es kaum häßlich und störten den Eindruck einer erlesenen Spätreife nicht. Und die hellen Augen blickten mit einer ruhigen, überlegenen Kraft, die nicht mehr aus diesem gebrechlichen Körper zu kommen schien.

Fritz Perthus wandte den Kopf zur Straße, nachdem er diesen Augen begegnet war.

„Ich will Sie gern ein Stück begleiten, damit Sie sicher nach Haus kommen."

„Sehr liebenswürdig von Ihnen", erwiderte der Greis. „Ich möchte von Ihrem Angebot Gebrauch machen, wenn Ihre Zeit nicht zu knapp bemessen ist."

„Ich habe Zeit. Kommen Sie. Stützen Sie sich auf meinen Arm."

„Danke, ich tue es schon, aber ein alter Körper wiegt nicht mehr viel."

Sie gingen langsam über die Straße.

„Rechts oder links?"

„Rechts bitte. Ich wohne nicht weit von hier und könnte zur Not wohl allein gehen. Aber es ist besser, mißtrauisch gegen seinen Körper zu sein. Er verträgt keine Erschütterungen mehr."

Sie schwiegen eine Weile. Fritz Perthus glaubte, sich nocheinmal entschuldigen zu müssen.

„Ich möchte Sie noch einmal um Verzeihung bitten", sagte er. „Wenn ich etwas aufmerksamer gewesen wäre, hätte ich Ihnen den Zwischenfall ersparen können. Ich beschäftigte mich aber eben mit einem wissenschaftlichen Problem, über dem ich meine Umgebung nicht beachtete."

„Unsere Wissenschaft ist an sich problematisch und setzt die Mißachtung der Wirklichkeit voraus", erwiderte der Greis mit einem Anflug von Spott. „Darf ich erfahren, welches besondere Thema Ihre Aufmerksamkeit fesselte?"

Fritz Perthus hatte eine Hemmung und eine kleine Verlegenheit zu überwinden. Es fiel ihm schwer, dem Fremden gegenüber auszusprechen, was sich ihm kaum im Umriß andeutete.

„Ach, es handelt sich um die Schwerkraft. Ich hörte einen Vortrag und grübelte über der geheimnisvollen Anziehungskraft der Erde."

„Und zu welchem Ergebnis kamen Sie?"

„Ich sah einen Versuch. Ein Tröpfchen Quecksilber stieg zwischen den Platten eines Kondensators auf und nieder, von der Schwerkraft angezogen und durch Elektrizität von ihr befreit. Die Elektrizität scheint die Schwerkraft aufzuheben. Ich — nun gut, ich habe mich entschlossen, dieser Erscheinung nachzugehen. Ich bin Techniker — Elektroingenieur. Es ist die Aufgabe der Technik, die Erkenntnisse der Wissenschaft in Wirklichkeiten umzusetzen."

Der Greis nickte.

„Gewiß, wenn auch oft erst die Wirklichkeiten der Technik zu Erkenntnissen der Wissenschaft werden. Welche Erklärung gab man Ihnen?"

„Nicht mehr als eine Beschreibung. Das Tröpfchen wird eben einmal von der Elektrizität und einmal von der Schwerkraft angezogen."

„Wollen Sie es dabei bewenden lassen?"

„Das kann ich nicht. Ich muß schon eine Deutung finden, die mir Richtlinien für meine Arbeit gibt."

„Sie sprechen, als sei es schwer, diesen Versuch zu deuten?"

Fritz Perthus ärgerte sich etwas über die durchklingende Überlegenheit.

„Und Sie sprechen, als sei es sehr leicht."

„Ist es das nicht?" fragte der Greis freundlich. „Gibt es überhaupt eine andere Erklärung für diese Anziehung durch Elektrizität, als daß ein Magnetfeld entsteht, in dem das Tröpfchen durch Induktion gleichgerichtet wird? Dadurch würden sich bei dieser Versuchsanordnung an der oberen Platte ungleichnamige Pole gegenüberstehen und sich anziehen — wie man so sagt."

„Das könnte ich mir allenfalls denken. Aber wenn ich den Strom nun abschalte?"

„Das würde nicht genügen. Sie müssen die Platten erden."

„Gut, und wenn ich erde?"

„Dann wirkt auf das Tröpfchen die Erde mit einem magnetischen Schwingungsfeld und richtet es ebenfalls durch Induktion gleich. Das bedeutet, daß sich jetzt nach der Erde zu ungleichnamige Pole gegenüberstehen, die angezogen werden — wie man so sagt."

Fritz Perthus schielte zu seinem Begleiter hin. Der Alte besaß eine mächtige Stirn. Sie mußte eine ganze Menge Verrücktheiten fassen. — Er lachte kurz auf.

„Wunderbar! Leider ist das eine Auslegung, für die es keine Beweise gibt."

„Ist der Versuch, den Sie sahen, nicht Beweis genug?"

„Hm, er zeigt die gleiche Wirkung, aber so einfach liegen die Dinge nicht, wie Sie sich das denken."

„Stört Sie die Einfachheit?"

„Jawohl", stieß Fritz Perthus ziemlich derb heraus. „Auf diesen Einfall wäre die Wissenschaft schon längst gekommen, wenn er etwas taugte."

„Sie unterschätzen die Kurven der Gehirnwindungen in den Köpfen unserer Wissenschaftler. Es fällt ihnen schwer, einfach geradeaus zu denken.“

„Sie sind aber auch nicht dumm. Und Sie können doch nicht nach Belieben Schwerkraft und Erdmagnetismus einander gleichsetzen?“

„Was sollte mich daran hindern? Ist die Erde nicht ein Magnet?“

„Herrgott, ja, aber doch kein gewöhnlicher Magnet! Für den Erdmagnetismus gelten Ausnahmegesetze.“

„Die falsch sein können, nicht wahr?“

Fritz Perthus entsann sich plötzlich wieder seiner Unterhaltung mit Richard Kärner. Er wurde ruhig darüber.

„Das hat ja keinen Zweck“, murmelte er. „Die Rätsel der Schwerkraft sind noch nicht alle gelöst, aber der Erdmagnetismus ist wissenschaftlich genau durchforscht.“

„Meinen Sie? Wissen Sie zufällig, bei welcher Temperatur ein Magnet seinen Magnetismus verliert, also unmagnetisch wird?“

„Bei rund 900 Grad.“

„Die Temperatur im Mittelpunkt des Magneten Erde schätzt man auf 200000 Grad. Wie kann die Erde überhaupt magnetisch sein, wenn doch ein Magnet schon bei 900 Grad unmagnetisch wird?“

„Ja, — ich weiß nicht — die Erde ist eben kein gewöhnlicher Magnet?“

Der Greis blickte lächelnd zu Perthus auf.

„Sondern ein außergewöhnlicher, nicht wahr, für den alle sonst gültigen Gesetze des Magnetismus nicht gelten.“

Fritz Perthus nickte trotzig aus seiner Unsicherheit heraus.

„Jawohl. Die Gelehrten müssen es doch wahrhaftig wissen.“

„Die Erkenntnisse der Wissenschaft sind also für Sie schlechthin allgemeingültig und ewig?"

„Hm — das will ich nun auch nicht sagen. Ältere Erkenntnisse werden überholt und verbessert."

„Ah, und wer verrät Ihnen, welche der augenblicklich herrschenden Lehrmeinungen verbesserungsbedürftig sind?"

„Tja — ich — aber man kann doch nicht einfach an etwas zweifeln, was von allen Vertretern der Wissenschaft als richtig angesehen wird?"

Der Greis wandte flüchtig den Kopf.

„Sie tragen da ein Abzeichen an Ihrem Rock. Würden Sie es heute tragen, wenn sein Schöpfer sich auf die Lehrmeinungen der einschlägigen Wissenschaft verlassen hätte?"

Fritz Perthus dachte darüber nach. Nach einer Weile sagte er unsicher:

„Vielleicht haben Sie Recht? Ich bin gewöhnt, wissenschaftliche Darstellungen als richtig hinzunehmen. Es gehört wohl einiger Mut dazu, an dem zu zweifeln, was allen anderen gilt."

„Fehlt Ihnen dieser Mut?"

„Das nicht, aber man soll doch auch nicht aus reiner Niedertracht zweifeln?"

Der Alte nickte, als hätte er diese Antwort erwartet.

„Da haben wir es. Die Menschen unserer Zeit empfinden es als Frevel, an den scheinbar gesicherten Erkenntnissen der Wissenschaft zu zweifeln. Der Wissenschaft ist es gelungen, die Religion abzulösen und sich selbst die religiösen Weihen beizulegen. Der Mensch zweifelt leichter an Gott als an einem Heiligen des Physiklehrbuches. Und wer doch zweifelt, wird als Ketzer verdammt und von den verschworenen Priestern der Wissenschaft geächtet."

„Na, na“, wehrte Fritz Perthus gutmütig ab. „Jetzt urteilen Sie zu scharf. Der Fehler liegt bei mir. Man wird von der Gewohnheit gehemmt und glaubt eben manches, woran man zweifeln müßte.“

„Erst der Zweifel ist der Beginn der Forschung.“

„Gewiß. Ich werde mich auch bemühen, voraussetzungslos an meine Arbeit zu gehen. Aber es hat doch wohl keinen Zweck, etwas zu bezweifeln, was sich bereits ganz eindeutig als Wahrheit erwiesen hat, nicht wahr?“

„Etwa die Behauptung, daß sich die Erde wie ein außergewöhnlicher Magnet verhalte?“

„Auch das.“

„Vielleicht ist die Erde überhaupt kein Magnet?“

Fritz Perthus lachte kurz auf.

„Was denn noch? Sie sagten doch selbst, daß ...“

„Daß an der Oberfläche der Erde eine Art Magnetfeld vorhanden sein könnte. Dieses Kraftfeld, dessen Wirkung wir als Schwerkraft bezeichnen, entsteht jedoch durch Elektronen-Aufprall und hat mit Ihrem Erdmagnetismus nichts zu tun. Tatsächlich ist die Erde kein Magnet.“

„Was Sie nicht sagen!“ staunte Perthus spöttisch. „Ich bin da jedenfalls anderer Meinung.“

„Und was veranlaßt Sie, diese Meinung als gesicherte Wahrheit zu betrachten?“

Fritz Perthus hob die Schultern.

„Gott, dafür gibt es wirklich genügend Belege. Nach der Ampere'schen Lehre vom Elementarmagneten und der Ampere'schen Schwimmerregel, deren Richtigkeit durch alle späteren Untersuchungen und durch den Barnett- wie Barkhauseneffekt bestätigt worden sind, müßte jeder Magnet nord-südlich ausgerichtet sein, sofern er nicht Ablenkungen und

Störungen unterliegt. Praktisch bedeutet das, daß alle frei aufgehängten Magnetnadeln, also alle sogenannten Inklinationsnadeln, untereinander und wohl zugleich zur Erdachse parallel stehen müßten, wenn die Erde kein Magnet wäre."

„Tun sie das nicht?"

„Nein. Sie wissen doch ganz genau, daß die Inklinationsnadeln in den verschiedensten Winkeln zur Erdoberfläche stehen, weil sie vom Magneten Erde abgelenkt und in die Tangente der magnetischen Kraftlinien gezwungen werden."

Der Greis blickte lächelnd auf.

„Ich weiß nur, daß unsere Inklinationsnadeln alle parallel zueinander stehen. Sie werden nämlich vom Magneten Erde nicht abgelenkt, weil die Erde kein Magnet ist."

Die Ungeduld über diesen sonderbaren Heiligen gärte in Fritz Perthus auf.

„Das ist — mindestens Starrsinn. Jedem Kind ist bekannt, daß unsere Inklinationsnadeln in den verschiedensten Winkeln zur Erdoberfläche stehen und nicht parallel zueinander sind."

„Geben Sie trotzdem nicht auf. Was mißt man eigentlich, wenn man die Neigung einer freihängenden Magnetnadel feststellt?"

Fritz Perthus ließ sich widerwillig weiter führen. Er war unmutig, weil ihm das Gespräch sinnlos erschien, und spürte doch zuviel Neugier, um es abzubrechen.

„Was man mißt? Nun, doch wohl den Winkel, den die Nadel mit der Erdoberfläche bildet."

„Richtig. Und wo liegt da die Möglichkeit eines Irrtums?"

„Nirgends — oder allenfalls bei der Erdoberfläche."

„Das genügt. Und nun eine kleine Probe auf Ihre Denkkraft. Bitte stellen Sie sich eine Hohlkugel vor, etwa einen Gummiball, wie ihn die Kinder zum Spielen benutzen. Auf

der Außenseite des Gummiballes stecken wir Nadeln in den gleichen Winkeln auf, die sich an den entsprechenden Stellen der Erde für unsere Inklinationsnadeln ergeben. Der Ball gleicht jetzt fast einem Igel, dessen Stacheln sich nach oben und unten immer stärker sträuben. Sehen Sie ihn?"

„Gewiß."

„Ausgezeichnet. Jetzt denken Sie sich dort, wo die Nadeln sitzen, von innen her ebenfalls Nadeln befestigt, und zwar unter genau dem gleichen Winkel, unter dem die Nadel an der gleichen Stelle außen aufsitzt. An einer Stichstelle stehen sich also immer zwei Nadeln gegenüber, die beide mit der Gummihülle den gleichen Winkel bilden. Die eine Nadel steckt außen, die andere innen. Haben Sie dieses Bild?"

„Ja."

„Dann eine Tatsache, die Sie jederzeit an meinem Beispiel nachprüfen können. Die Nadeln im Innern des Gummiballes stehen alle parallel zueinander und zur Achse des Gummiballes."

Fritz Perthus löste sich ruckend von dem Greis, der inzwischen stehen geblieben war.

„Was sagen Sie da?"

„Die Nadeln stehen alle parallel zur Achse des Gummiballes", wiederholte der Greis unter feinem Lächeln. „Und die Neigungswinkel, die sie mit der Gummihaut bilden, entsprechen genau den Neigungswinkeln unserer Inklinationsnadeln."

Perthus empfand plötzlich das Bedürfnis nach Luft. Er zerrte an seinem Kragen.

„Aber — Sie wollen damit sagen — aber das ist doch blanker Unsinn?"

„Was ist Unsinn?" fragte der Greis freundlich. Wir haben festgestellt, daß nach dem gültigen magnetischen Gesetz

die Inklinationsnadeln parallel zur Erdachse stehen müssen. Wir kennen die Winkel, die unsere Inklinationsnadeln zur Oberfläche der Erde bilden. Wir haben ermittelt, daß die Nadeln nur dann parallel stehen, wenn die Winkel auf der Innenseite einer Kugelschale angelegt werden. Es bleibt doch wohl nur der Schluß, daß die bekannten Neigungswinkel der Inklinationsnadeln nicht an der Außenseite einer Kugel, sondern an der Innenseite einer Kugelhaut, einer Kugelschale gemessen werden. Haben Sie etwas dagegen zu setzen?"

In Perthus brannte die Erregung auf.

„Jawohl, sehr viel sogar! Oder wollen Sie etwa behaupten, daß wir nicht auf der Außenseite der Erde leben, sondern gewissermaßen im Innern der Erde?"

Das Unfaßbare geschah.

Der Greis nickte.

„Ganz recht. Ich schließe folgerichtig, daß wir in der Erde leben. Unsere Welt ist eine Hohlkugel, dem Gummiball vergleichbar. Die Erde ist eine Kugelschale wie die Haut des Balles. Und wir befinden uns auf der Innenseite dieser Kugelschale."

Fritz Perthus holte tief Luft.

„Das ist — das ist einfach verrückt!"

„Ein hartes Wort."

„Verzeihen Sie", sagte Perthus leiser, aber drängender. „Ich möchte Sie nicht verletzen, aber was Sie da äußern, ist für mich einfach unfaßbar. Es gibt doch tausend Beweise dafür, daß die Erde eine Vollkugel ist, auf deren Oberfläche wir leben."

„Aber sicher diesen einen dagegen. Und wenn Sie mir Ihre tausend Beweise nennen werden, so will ich Ihnen zeigen, daß es in Wahrheit keinen einzigen Beweis für Ihr Welt-

bild gibt. Keinen einzigen, verstehen Sie. Die Welt sieht nicht so aus, wie die Wissenschaft sie schildert. Es gibt nur Beweise dafür, daß unsere Welt eine Hohlkugel ist."

Fritz Perthus straffte sich.

„Das ist — jawohl, lachhaft ist das! Wie wollen Sie z. B. beweisen, daß ..."

„Nicht jetzt", unterbrach der Greis. „Für heute ist es genug. Ich bin hier zu Haus. Wenn Sie morgen zu mir kommen wollen, so werde ich Ihnen Rede und Antwort stehen."

Fritz Perthus sah zum ersten Male die schwarzgestäbte Gitterpforte, dahinter Busch und Bäume und weiter zurück ein dunkles, großes Haus.

„Morgen?" überlegte er, sich mühsam in die neue Gedankenrichtung zwingend. „Nein, morgen bin ich besetzt. Aber ich könnte übermorgen abend kommen. Übrigens — ich heiße Fritz Perthus."

„Ich bin Irmin Love. Sie werden mir jederzeit willkommen sein. Oder fürchten Sie die wahre Erkenntnis der Welt?"

Fritz Perthus lachte kurz auf. Es klang wie Abwehr und trotzige Herausforderung zugleich.

„Fürchten? Ich würde Sie gewaltsam stellen, wenn Sie mir nun ausweichen wollten, Herr Love. Sie haben da eine Behauptung aufgestellt, die zu ungeheuerlich ist, um einfach mit einem Achselzucken darüberhin zu gehen. Ich werde Sie nicht locker lassen, bis ich Sie für irr halte oder bis Sie mir mit Hörnern und Zähnen bewiesen haben, daß die Welt Ihren Andeutungen entspricht. Sie können nicht eine Brandfackel werfen, um dann die Hände in die Hosentaschen zu stecken und davonzugehen. Jetzt will ich wissen, was Sie meinen, auf Hieb und Stich genau wissen, verstehen Sie?"

Auf dem Gesicht des Alten lag ein lichter Schein von

Freude. In seiner Stimme schwang eine leise Feierlichkeit mit.

„Da brennt sie, die Flamme. Möge sie zu einem Feuer werden, das endlich einmal diese sonderbare Welt schmilzt, damit die Menschen ihre Welt sehen können, wie sie wirklich ist. Brennen Sie, Fritz Perthus. Und leben Sie wohl für heute."

Fritz Perthus hielt die schmale Greisenhand fest.

„Warten Sie bitte. Wir haben uns eben erst zufällig kennen gelernt, und ich . . ."

„Das Schicksal hat keine Zufälle", unterbrach Irmin Love ruhig. „Der Glaube an den Zufall ist das Eingeständnis der Menschen, daß sie den tieferen Zusammenhängen des Lebens ahnungslos gegenüberstehen. Ich wußte, daß ich Sie finden würde. Wenn man alt wird, fragt man sich wohl, ob es sich lohnt, die wachsende Hilflosigkeit auf sich zu nehmen. Es ist so leicht, sich zu befreien. Aber ich mußte warten, um Ihnen mein Wissen weiter zu geben. Dieses Wissen um das wahre Gesicht der Welt ist ein Erbe, das bereits durch die Jahrhunderte geht. Sie werden es übernehmen müssen, und Goethe, der größte Dichter und Geist unseres Jahrtausends, mag Ihnen den Auftrag dazu geben. Er schreibt Ihnen:

> „Die Sache mag sein, wie sie will, so muß geschrieben stehen, daß ich diese vermaledeite Polterkammer der neuen Weltschöpfung verfluche, und es wird gewiß irgendein junger, geistreicher Mann aufstehen, der sich diesem allgemeinen, verrückten Nonsens zu widersetzen den Mut hat."

Die eiserne Pforte quietschte.

Fritz Perthus starrte auf die Gitterstäbe.

Als am Hause das Licht aufflammte, wandte er sich schwerfällig und ging grübelnd davon.

2.

Geist ist beseelter Verstand. Die Erschütterungen des Verstandes verebben in den Gehirnwindungen, die Erschütterungen des Geistes treffen die Seele. Verstand ist eine allgemein menschliche Funktion des Gehirns, der Geist und die Bewegungsfähigkeit der Seele über den Geist hinweg dürfte ein rassisches Merkmal sein. Der faustische Mensch kommt aus dem Norden.

Fritz Perthus fand in dieser Nacht keinen festen Schlaf. Er lag zwischen Wachen und Träumen, immer wieder aufgeschreckt von treibender Unruhe. Er versank in lösendes Dunkel und wurde wieder in weißüberblendetes Bewußtsein zurückgestoßen. Er kam nicht frei von dem, was ihm der Greis gesagt hatte. Er ärgerte sich darüber und versuchte, den Schlußpunkt des abfälligen Urteils zu setzen, aber er fand sich immer von neuem dabei, wie er bohrend und suchend den Fragen und Antworten nachging.

Die Welt? Was er von ihr wußte, hatte er in der Schule gelernt und sich hier und dort ergänzend angelesen. Es war als zweifelsfreie Wahrheit gegeben und genommen worden. Die Menschen lebten auf der Oberfläche einer Vollkugel Erde. Die Erde bewegte sich mit 1600 Stundenkilometern um sich selbst, mit 100000 Stundenkilometern um die Sonne, die Sonne schoß mit entsprechender Geschwindigkeit auf einen Punkt der Milchstraße zu, die ganze Milchstraße flog durch

einen unendlichen Raum zu einem unbekannten Ziele hin. Das war etwas verwickelt und wohl auch sonderbar, aber bewiesen, bewiesen, bewiesen!

Wie hatte Love gesagt?

„Vielleicht gibt es tausend Beweise dafür, aber sicher diesen einen dagegen."

Wie nun, wenn der Greis tatsächlich bewies, daß diese tausend Beweise falsch waren, daß die Welt nicht dem kopernikanischen Bilde entsprach?

Unmöglich! — Doch dieser eine Beweis . . .?

Fritz Perthus trug die Rastlosigkeit seiner Gedanken und die Unruhe seiner Seele in den Morgen hinein. Er achtete nicht sehr auf seine Umgebung und saß seinem Vater ziemlich geistesabwesend bei den Haferflocken gegenüber.

Hermann Perthus war Oberlehrer, ein großer, schlanker Mann, der immer etwas müde und etwas versorgt aussah. Das Leben hatte ihm zwischen Krieg und Volksnot, Wirtschaftsenge und Berufszermürbung wenig Freuden gebracht. Er litt, wie die meisten seines Standes, an der Pädagogie, einem Berufsleiden, das sich vor allem im Besserwissen und in Abneigung gegen Widerspruch äußert. Wer Tag für Tag vor Kindern steht, um des Ansehens willen alles richtig wissen und stets Recht behalten muß, wer in seinem Klassenzimmer als unfehlbarer Gott gilt und gewohnheitsmäßig jeden Widerspruch als Aufsässigkeit eines minderwertigen Charakters wertet, versteift sich im Laufe der Zeit zu einer seelischen Haltung, die von anderen leicht unerträglich gefunden wird. Man rechnet sie dem Lehrer zu Lasten, obwohl es eine Berufskrankheit ist, schon deshalb, weil der erwachsene Durchschnittsmensch gewisse Unterwertigkeiten seines Schülerdaseins zu rächen hat.

„Du bist heute sehr nachdenklich?" fragte Hermann Perthus seinen Sohn, während er die Haferflocken auf dem Löffel abkühlen ließ, denn er hielt es nicht für richtig, die Geschmacksnerven durch heiße Speisen abzutöten.

„Ja, Vater," bestätigte Fritz Perthus und verfolgte eine neue Überlegung, die er Love ebenfalls entgegensetzen wollte.

„Du hast wohl sogar versucht, dich mit der Zahnpaste zu rasieren?"

„Ein Versehen, Vater", lächelte Fritz Perthus geistesabwesend.

„Hast du Sorgen?"

„Nein."

Sie löffelten schweigend.

„Hoffentlich übernimmst du dich nicht?" sorgte sich Hermann Perthus. „Du siehst heute schlecht aus. Es ist doch auch wirklich nicht nötig, daß du noch dauernd in diese Kurse rennst. Deine Zukunft ist auch so gesichert."

„Gewiß, aber — wie meinst du das?"

„Bitte, paß doch auf, wenn ich mit dir spreche. Du hast deine Prüfungen hinter dir. Was willst du noch? Du stehst in einer aussichtsreichen Stellung, bist mit der Tochter deines Direktors verlobt und wirst deinen Weg machen, auch ohne daß du dich noch mit allerlei Wissen belastest."

Fritz Perthus blickte grübelnd auf.

„Ich weiß nicht — mir ist heute, als hätte das Leben noch Größeres zu bieten."

Hermann Perthus hob den Kopf, als nähme er eine Witterung, dann nickte er verständnisinnig.

„Aha, das ist es? Nun, dieser Zustand geht vorüber. Ich kenne ihn. Als ich jung war, glaubte ich auch einmal, die Welt erobern zu müssen. Später lernte ich einsehen, daß es

eben zu einem leidlichen Lehrer langt. Dieser Drang nach der außergewöhnlichen Tat ist das letzte Aufbäumen der puberalen Überwertigkeit."

Fritz Perthus legte den Löffel heftig weg und erhob sich. Sein Vater hielt ihn am Arm fest.

„Was hast du?"

Fritz Perthus bezwang sich und ließ sich zögernd wieder nieder.

„Entschuldige, aber manchmal wird es unerträglich, seine eigene Erschütterung in ein typisches Krankheitsbild einbezogen zu sehen."

„Die Selbsterkenntnis ist immer bitter, hilft aber am schnellsten."

„Wenn man etwas zerbricht, geht es am sichersten entzwei. Aber mein Fall dürfte nicht so einfach liegen, wie du meinst. Du solltest wissen, daß ich ein nüchterner Mensch bin und nicht an Überschwenglichkeit leide.".

„Eben. Um so mehr wundert mich dieser Anfall."

„Es ist kein Anfall, Vater. Das kommt von außen an mich heran, und ich muß mich damit auseinandersetzen. Im übrigen ist es ja wohl nicht schlimm, wenn ich einmal nachdenklich bin."

„Ich wollte dir auch keinen Vorwurf machen. Hattest du Ärger im Geschäft?"

„Nein. Ich denke eigentlich nur darüber nach, ob die Erde wirklich eine Kugel ist."

Hermann Perthus sah seinen Sohn sehr erstaunt an.

„Wie meinst du das?"

„Wie ich es sagte. Ich denke darüber nach, ob die Erde eine Kugel ist."

Der Vater schüttelte den Kopf.

„Ein sonderbarer Einfall. Das steht doch fest."

„Ich lernte gestern einen Mann kennen, der das Gegenteil behauptete."

„Dann wundere ich mich, daß du irgendwelche Verrücktheiten ernst genug nimmst, um darüber zu grübeln."

„Ich wundere mich über mich selbst," murmelte Fritz Perthus. „Man sollte wirklich über solchen Unsinn hinweggehen."

Hermann Perthus erhob sich.

„Selbstverständlich. Auf Wiedersehen, ich muß jetzt in die Schule. Triffst du Gerda heute abend?"

„Ja."

„Grüß sie von uns."

„Danke, Vater."

Der Oberlehrer wandte sich in der halboffenen Tür noch einmal zurück und blickte kopfschüttelnd auf seinen versunken sitzenden Sohn. Sicher hatte der Junge eine Krankheit im Leibe.

„Fritz ist nicht ganz auf der Höhe", sagte er draußen auf dem Flur zu seiner Frau, als sie ihm die Mappe mit den Aufsatzheften und dem Frühstück reichte. „Gib ihm eine Pille, damit es nicht erst eine Grippe wird."

Direktor Breuer bewohnte ein Landhaus in unmittelbarer Nähe der Landenergie A. G. Es fiel Fritz Perthus nicht schwer, seine Verlobte unter Mittag für kurze Zeit zu sprechen.

Gerda Breuer war ein hübsches junges Mädchen von natürlicher, heiterer Sinnesart, mehr braun als blond, mehr zierlich als groß, und so schlank, wie es Geschmack und Mode entsprach. Ihre Kümmernisse beschränkten sich auf die kleinen Dinge des Lebens, doch ließ sie sich nie lange von ihnen beschweren. Sie neigte nicht zu Verstiegenheiten und beharrte nicht unbedingt auf ihren Vorsätzen, sondern wich Hemmun-

gen und Schwierigkeiten lieber aus. Fritz Perthus nahm an, daß sie eine gute Frau werden würde. Sie verstand nichts von seiner Arbeit und konnte sich nicht mit ihm über technische Fragen unterhalten, aber das störte ihn nicht. Sie liebte ihn und er liebte sie — das schien ihm die wichtigste Voraussetzung der Ehe zu sein.

Junge Männer sind so bescheiden. Sie ahnen nichts von der starken Bindung wahrer Zweisamkeit und nehmen jede stürmische Erregung ihres Herzens für Liebe.

Fritz Perthus bat seine Verlobte, ihn für diesen Abend zu entschuldigen. Damit bereitete er ihr eine Enttäuschung.

„Oooh!" dehnte sie schmollend. „Du hast mir doch versprochen, mit mir ins Kino und hinterher zum Tanz zu gehen?"

„Freilich", gab er zu. „Aber es ist wirklich besser, wenn wir heute darauf verzichten. Ich kann einfach nicht, ich muß noch zu einer wichtigen Besprechung."

„Aber davon hast du doch gestern nichts gesagt?"

„Es ist plötzlich gekommen."

„Ich hatte mich gefreut?"

„Ich weiß", erwiderte er unmutig. „Mach es mir doch nicht so schwer. Ich muß den Mann heute noch sprechen."

„Ach, deswegen brauchst du doch nicht gleich grob zu werden?" trotzte sie. Gehen wir dann wenigstens morgen?

„Morgen? Ja — morgen bestimmt."

„Dann ist es ja gut", söhnte sie sich aus. „Mußt du dienstlich weg?"

„Nein — das nicht", zögerte Fritz Perthus. „Es ist — es handelt sich um eine Erfindung, mit der ich mich beschäftige."

In den braunen Augen sprang das Interesse auf.

„Oh, eine Erfindung? Willst du etwas erfinden?"

„Vielleicht?"

„Du — das wäre herrlich! Erfindungen sind schön. Da würde ich dann die Braut eines Erfinders sein. Du — das ist wirklich fein. Wann wird sie fertig?"

Fritz Perthus lachte unfrei. Die lebhafte Anteilnahme berührte ihn peinlich. — „Die Arbeit soll erst beginnen."

„Ach so? Aber das tut nichts. Im Gegenteil, das denke ich mir sehr interessant. Ich werde dir treu zur Seite stehen. Eigentlich schade, daß du nicht ganz arm bist und hungern mußt. Du, da habe ich doch neulich diesen Film gesehen — wie hieß er doch gleich? Ach, ich weiß es nicht mehr, aber er handelte auch von einem Erfinder. Dem ging es ganz schlecht, und die Leute haben über ihn gelacht, aber seine Braut hat immer treu zu ihm gehalten — das war so rührend, daß ich manchmal direkt geweint habe. Aber dann war er fertig, und es war eine ganz große Erfindung, für die er viel Geld bekommen hat, und dann haben sie sich geküßt, geküßt — oh, das war wundervoll!"

„Ein Glück, daß sie sich geküßt haben."

„Wieso? Meinst du nicht?"

„Doch. Schade, ich muß jetzt gehen."

„Schon? Du, ich muß dir noch unbedingt etwas erzählen. Denke dir, was ich erlebt habe! Ich war außer mir. Gestern nachmittag traf ich eine Schulfreundin. Gott, hatte ich sie lange nicht gesehen. Das letzte Mal waren wir zusammen, als — wann war denn das nur? Jedenfalls war sie damals noch ganz schlank, eher zu dünn. Und gestern, ich denke, ich sehe nicht recht, kommt mir doch eine dicke Person entgegen und sieht mich an, als ob sie mich kennt. Und ich sehe sie auch an, und was soll ich dir sagen . . ."

*

Nach Dienstschluß suchte Fritz Perthus Richard Kärner auf. Der junge Meister saß in dem kleinen, alten Büro mit seinem Vater zusammen, einem untersetzten, stämmigen Mann, dem man die Biederkeit wie die Gutmütigkeit vom Gesicht ablesen konnte. Der alte Kärner war das Urbild eines ehrlichen, behäbigen Handwerkers.

„Da hört man ja schöne Sachen!" dröhnte er wohlwollend. „Unter die Erfinder wollen Sie gehen? Nun, von mir aus immerzu. Der eine sammelt Briefmarken, der andere züchtet Karnickel und der dritte erfindet eben aus lauter Liebhaberei. Das ist nicht das Schlechteste. Vielleicht glückt Ihnen sogar etwas. Sie verstehen sich auf die Wissenschaft und Richard auf sein Handwerk. Trinken Sie eine Flasche Bier mit?"

Fritz Perthus lehnte ab, worauf Vater Kärner hinausging, um seinen Feierabendschluck allein zu genießen.

„Er stellt uns die alte Werkstatt zur Verfügung", sagte sein Sohn. „Sie muß aber erst ausgeräumt werden."

„Das eilt nicht. Ich muß ohnehin erst zusammenstellen, was wir brauchen. Und heute will ich noch zu einem Mann, den ich gestern abend kennenlernte. Er hat mir eine sonderbare Erklärung zu dem Versuch gegeben."

„Erklärungen kann man immer gebrauchen", erwog Richard Kärner. „Manchmal kommt man von der verrücktesten Idee auf den richtigen Einfall. Was hat er denn gemeint?"

„Er behauptete, die Schwerkraft sei nichts als eine Art Magnetismus. Das Tröpfchen soll einmal durch die Elektrizität und einmal durch eine Art Magnetfeld an der Oberfläche der Erde gleichgerichtet werden, so daß sich immer entgegengesetzte Pole gegenüberstehen und anziehen."

„Das klingt aber mächtig einleuchtend."

Fritz Perthus lachte kurz.

„Gewiß, aber es führt zu Folgerungen, bei denen mir schwach geworden ist. Wenn die Erde nämlich kein Magnet ist, müssen frei aufgehängte Magnetnadeln parallel zur Erdachse stehen. Wenn wir unsere Magnetnadeln aber als parallel zur Erdachse stehend annehmen, dann messen wir den Neigungswinkel zur Erdoberfläche nicht an der Außenseite einer Kugel, sondern an der Innenseite einer Kugelschale. Das aber würde nichts anderes bedeuten, als daß wir nicht außen auf einer Erdkugel leben, sondern auf der Innenseite einer Hohlkugel."

Richard Kärner zog die Luft in die Nase und vergewisserte sich seiner Oberlippe.

„Das müssen Sie mir noch einmal erklären."

Fritz Perthus blickte nach der Uhr.

„Heute nicht. Ich muß fort. Morgen kann ich Ihnen gleich noch mehr erzählen."

„Ist mir recht", nickte Richard Kärner. „Im übrigen macht es ja nicht viel aus. Uns kann es schließlich gleich sein, was sich da alles für Folgerungen ergeben, wenn sich nur mit der Erklärung praktisch arbeiten läßt. Und es sieht doch immerhin sehr danach aus. Wenn wir damit weiterkommen, kann die Welt von mir aus achteckig sein."

„Von mir aus nicht", setzte Fritz Perthus nachdrücklich dagegen. „Ich will wissen, was richtig ist."

Richard Kärner lächelte gutmütig.

„Deshalb wollen wir ja daran arbeiten? Bei der Arbeit zeigt sich von ganz allein, was richtig und was falsch ist."

Fritz Perthus reichte ihm die Hand.

„Schön, mag es so sein. Der eine erkennt aus der Arbeit, der andere arbeitet aus der Erkenntnis."

*

Als sich die Dämmerung grau über die Stadt legte, stand Fritz Perthus vor dem Haus, in dem Love wohnte. Er kam einen Tag früher, als der Verabredung entsprach, aber viele Stunden später, als seine Ungeduld erträglich fand.

Das Haus, ein ansehnlicher Villenbau aus der Jahrhundertwende, lag leblos hinter verschlossenen Läden. Neben der Pforte befand sich nur eine Klingel mit dem Namensschild Loves.

Die Klingel schrillte fern. Der Türöffner schnarrte unwillig. Fritz Perthus ging aufatmend hinein. Er hatte befürchtet, Love nicht anzutreffen.

Der Greis empfing ihn an der Haustür. Er war auch jetzt so sorgfältig gekleidet, wie man es selten bei Männern seines Alters findet, und sein Charakterkopf beeindruckte nicht weniger als am Vorabend.

„Ich freue mich, daß Sie bereits heute kommen", sagte er. „Bitte treten Sie ein und üben Sie Nachsicht. Das Haus ist bereits gestorben. Ich habe nur eine Aufwartung, die tagsüber das Notwendige versorgt."

Fritz Perthus ließ sich durch Vorhalle und Gang in ein mittelgroßes Zimmer führen, das die früher übliche schwere Einrichtung eines Arbeitsraumes enthielt.

„Hier lebe ich", wies Love. „Bitte wählen Sie sich einen Platz."

„Danke. — Ich bin gekommen, Herr Love, weil ich glaube, Ihnen das Irrige Ihrer Ansichten beweisen zu können."

Irmin Love lächelte gütig.

„Sie kamen, weil Sie fürchteten, noch mehr Beweise gegen Ihr Weltbild zu hören und weil Sie zugleich danach fieberten, sie zu vernehmen."

„Ich — ich will es nicht leugnen. Aber es dürfte Ihnen

schwer fallen, mich zu überzeugen, daß die Erde keine Kugel ist."

Der Greis nickte. Fritz Perthus wurde sich in diesem Augenblick bewußt, daß er sich falsche Vorstellungen von dieser Auseinandersetzung gemacht hatte. Er war voll Trotz, Herausforderung und Gegnerschaft gekommen, um zu kämpfen, aber Love schien nicht geneigt zu sein, sich heftig zu steigern und mit ihm zu kämpfen. Aus seinen Worten und seinen behutsamen Gesten sprach eine Abgeklärtheit, die alles feindliche Empfinden ins Leere stoßen ließ.

„Ich möchte Sie bitten, zunächst einmal meine Welt zu sehen, Herr Perthus. Stellen Sie sich den Gummiball vor, von dem wir gestern sprachen. Die Gummihülle ist unsere Erde, also eine Kugelschale, auf deren konkaver Innenseite wir leben. In der Mitte unseres Gummiballes dreht sich eine kleine Kugel. Das ist die Firmamentkugel, die wir Menschen als Himmel und Kosmos sehen. Um sie herum kreisen noch kleinere Kugeln, nämlich Sonne, Mond und Planeten. Sehen Sie dieses Bild?"

„Ja."

„Dann sehen Sie unsere Welt, wie sie wirklich ist, nämlich eine von der Erde umschlossene Hohlkugel, in der sich alles befindet, was Sie jetzt als Welt und All bezeichnen."

„Ach — und wie groß soll diese Hohlkugel sein?"

„Sie besitzt einen lichten Durchmesser, der dem üblichen Erddurchmesser entspricht, also rund 12750 Kilometer."

Fritz Perthus verzog spöttisch die Lippen.

„Nicht möglich! Und diese winzige Kugel soll den ganzen riesigen Weltenraum umschließen?"

„Sie stellen zwei Begriffe nebeneinander, die beide gleich falsch sind", erwiderte Irmin Love freundlich. „Ihr riesiger

Weltenraum besteht nur in der Einbildung der Astronomen, wie Sie später sehen werden. Und die Erde ist nicht ganz so winzig, wie Sie meinen. Sie wissen vielleicht, daß man in einem Kubikkilometer Raum die gesamte Menschheit mit all ihren Häusern, Maschinen und Einrichtungen unterbringen könnte und noch viel Platz behielte. In einem einzigen Kubikkilometer, Herr Perthus. Unsere Hohlkugel Erde aber umfaßt 1083 Milliarden solcher Kubikkilometer — 1083 Milliarden!"

Fritz Perthus stutzte.

„Hm, natürlich — vom Menschen aus gesehen — aber die Berechnungen der Astronomen?"

„Sind falsch."

„Das müssen Sie beweisen."

„Gern. Doch zunächst möchte ich Ihre festen Überzeugungen durch einige Tatsachen erschüttern, die Sie leicht nachprüfen können. Bitte."

Er reichte Fritz Perthus ein Blatt mit der Wiedergabe einer Photographie.

„Das ist eine Infrarot-Aufnahme. Die Infrarot-Strahlen durchschlagen bekanntlich Dunst- und Wolkenschichten und erlauben Aufnahmen über große Entfernungen."

„Ich weiß."

„Dann lesen Sie bitte den Text. Die Aufnahme wurde in Kalifornien über eine Entfernung von 530 Kilometern gemacht. Der Flieger befand sich 7000 Meter hoch."

Fritz Perthus überzeugte sich. Er sah solche Bilder nicht zum ersten Male. Diese Aufnahme kannte er auch schon. Eine illustrierte Wochenschrift hatte sie gebracht. Sie zeigte eine Landschaft, die in sich zusammengeschoben zu sein schien und sich fast bis zum oberen Bildrand aufwölbte.

„Ja — und?"

„Es läßt sich genau berechnen, wie weit ein Mensch bzw. ein Photographenapparat im günstigsten Falle aus 7000 Meter Höhe sehen kann, wenn man die Kugelgestalt der Erde voraussetzt. Dieser Flieger hätte unter keinen Umständen über mehr als dreihundert Kilometer Entfernung Erde aufnehmen können. Der Berg am oberen Bildrande, der sogar noch mit seinem Fuß erscheint, müßte bereits über zweihundert Kilometer jenseits der Erdkrümmung liegen."

„Er hat doch aber über 530 Kilometer hinweg — ach so . . .?"

Love lächelte flüchtig.

„Ganz recht. Er hat nur deshalb über 530 Kilometer hinweg Erde photographieren können, weil sich die Erde nicht abwärts wölbt, sondern aufwärts. Diese Aufnahme ist ein schlagender Beweis dafür, daß die Erde eine Hohlkugel ist, auf deren Innenwand wir leben."

„Eine optische Täuschung."

„Auch das, aber deswegen bleibt doch die Tatsache, daß man mit diesen Infrarot-Aufnahmen die Erde über viel größere Entfernungen sehen kann, als Ihre Kugelerde jemals zulassen würde. Und neben dieser einen Aufnahme stehen tausend und zehntausend andere, die in den letzten Jahren hergestellt wurden. Oder wollen Sie das bestreiten?"

„Nein."

„Und was sagen Sie zu diesem Beweis?"

„Ich weiß nicht?" murmelte Fritz Perthus ratlos. Er mühte sich vergeblich, eine Widerlegung zu finden. Fast war ihm, als befände er sich in einem jener sonderbaren Träume, in denen man schneidig angezogen auf die Straße geht, um plötzlich zu entdecken, daß man nur ein Hemd trägt.

„Lassen wir es", schloß der Greis mit einer Geste ab. „Wohin zeigt ein Lot?"

„Zum Mittelpunkt der Erde."

„Denken Sie sich zwei Lote in einer Entfernung von tausend Meter voneinander aufgehängt. Sie zeigen beide zum Mittelpunkt der Erde, nicht wahr?"

„Allerdings."

„Dann müssen sie sich also nach unten zu einander annähern."

„Sicher."

„In der Tamarack-Mine bei Calumet in den Vereinigten Staaten werden zwei Schächte von 1300 Meter Tiefe durch einen Querstollen von tausend Meter Länge verbunden. Die Lote, die man in die Schächte hängt, nähern sich nicht einander, sondern vergrößern ihren Abstand nach unten zu. Die Abweichung beträgt gegenüber dem rechnerischen Soll volle 35 Zentimeter, nämlich genau so viel, wie den Verhältnissen der Hohlkugel entspricht."

Fritz Perthus ruckte auf.

„Das ist nicht wahr!"

„Ich gebe Ihnen eine Tatsache."

„Dann liegen irgendwelche außergewöhnliche Ursachen vor."

„Die Wissenschaft hat sich Jahre hindurch vergeblich bemüht, sie zu finden. Die Vergrößerung des Lotabstandes läßt sich eben nur daraus erklären, daß die Welt eine Hohlkugel ist. Doch weiter. Hörten Sie schon einmal von kosmischen Strahlen?"

„Ja. Das sind Strahlen, die noch Bleiplatten von zwei Meter Dicke durchschlagen."

„Ganz recht. Man möchte fast annehmen, daß ihr Aus-

gangspunkt keine 150 Millionen Kilometer entfernt liegt. Doch abgesehen davon ist nachgewiesen, daß diese kosmischen Strahlen an jeder Stelle der Erde senkrecht mit der gleichen Stärke auftreffen. Überall auf der Erde mit der gleichen Stärke, Herr Perthus."

„Das ist mir bekannt."

„Liegt nicht der Schluß nahe, daß sie von einer Quelle ausgehen und die gleiche Entfernung zu überwinden haben?"

„Vielleicht?"

„Dann suchen Sie bitte einmal den gemeinsamen Ursprungsort, der von jedem Punkt der Erdoberfläche den gleichen Abstand besitzt. Aus Ihrem Weltbild heraus werden Sie keinen finden, aber die Firmamentkugel in der Mitte unserer Hohlwelt besitzt von allen Punkten der Erdoberfläche den gleichen Abstand."

Fritz Perthus drückte die Fingernägel in die Handteller hinein.

„Sie deuten willkürlich."

„Ich befinde mich immerhin in der glücklichen Lage, eine Erscheinung deuten zu können, für die Ihnen wie der Wissenschaft die Erklärung fehlt. Haben Sie schon einmal den Mond angesehen?"

„Soll das eine Frage sein?"

„Gewiß, aber ich will Sie genauer fragen. Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, daß neben einer Mondsichel häufig die gesamte Mondscheibe in schwachem Licht zu sehen ist?"

„Ja. Das ist der Widerschein der Erde."

Das Gesicht des Greises leuchtete heiter, als sei er völlig einverstanden.

„Ausgezeichnet. Sie meinen also, daß das Licht der Sonne

von der Erde auf den Mond gespiegelt wird und von dort zu uns zurückkommt?"

„Jawohl."

„Wie bewundernswürdig ist doch die Natur! Ein konvexer Spiegel, also ein nach außen gewölbter Spiegel, zerstreut das Licht. Einverstanden?"

„Natürlich."

„Ihre Erdkugel ist konvex. Sie ist zwar kein Spiegel, sondern verschluckt einen großen Teil des Lichts und schwächt es außerdem durch die Lufthülle, aber nehmen wir getrost an, daß Ihre Erde ein vollkommener Spiegel sei, ebenso der Mond. Lassen wir auch außer acht, daß die Lichtstärke im Quadrat der Entfernung abnimmt. Dann behalten wir zwei optisch einwandfreie, vollkonvexe Spiegel, deren Streuung sich haargenau berechnen läßt. Das Sonnenlicht kommt nun über 150 Millionen Kilometer Raum zur Erde und wird von dieser zerstreut, und zwar über eine Entfernung von 384000 Kilometer hinweg zum Mond. Der Mond zerstreut es abermals als vollkonvexer Spiegel über 384000 Kilometer zur Erde hin. Trotzdem bleibt genug Lichtstärke, um uns diesen Schein sehen zu lassen. Nun — jedes Physikbuch wird Ihnen darüber Auskunft geben, daß bei einer derartigen Spiegelung nicht einmal mehr der Mann im Monde die Rückstrahlung der Sonne von der Erde wahrnehmen könnte. Dieser Erdschein ist einfach ein Märchen, und zwar ein recht dürftiges."

„Aber wir sehen doch den Schein!"

„Gewiß, denn der Mond steht keine 4000 Kilometer von uns entfernt und die konkave Innenfläche unserer Erde ist ein riesiger Hohlspiegel, der das Licht sammelt."

„Das ist Ihre Behauptung."

„Der Erdschein auf dem Mond beweist sie. Doch sehen wir

weiter. Bei einer Mondfinsternis soll die Erde zwischen Sonne und Mond stehen. Den Mond trifft kein Sonnenlicht. Er müßte also tiefschwarz sein. Ist das richtig?"

„Selbstverständlich. Er ist ja auch schwarz."

„Leider nicht. Er bleibt meistens schwach kupferrot sichtbar."

Fritz Perthus beugte sich vor.

„Ist das auch Tatsache?"

Love nickte.

„Ich gebe Ihnen nur das gesicherte Wissen Ihrer Gelehrten und dazu eine neue Beziehung. Der Mond wird nicht lichtlos. Ja, mehr als das. Sein Rand verrät deutlich, daß er auf der Rückseite weiter leuchtet."

„Das ist unmöglich!"

„Astronomen haben es festgestellt."

„Aber der Mond wird doch durch die Erde gegen die Sonne abgedeckt und die Rückseite des Mondes ist doch auch nach der Sonne abgewandt?"

„Trotzdem leuchtet er auf der Rückseite weiter. Auch diese Erscheinung läßt sich in der Hohlwelt erklären."

„Herrgott — wenn das Tatsachen sind . . .?"

„Es wird Ihnen nicht schwer fallen, sich zu vergewissern. Doch bleiben wir beim Sinnfälligen. Auf der Erde müßte es doch zweifellos ganz dunkel sein, wenn Sonne und Mond nicht scheinen, nicht wahr?"

„Ja."

„In Wahrheit sind aber mondlose Nächte, vor allem bei klarem Himmel, recht hell. Stimmt das?"

„Allerdings."

„Und Ihre Erklärung?"

Fritz Perthus suchte mit den Händen zu greifen, was nicht vorhanden war.

„Ich . . .“

Der Greis ging freundlich über die Verlegenheit hinweg und sprach weiter, stets gütig und weich, selbst wenn seine Worte zu Spitzen wurden.

„Die Erklärung ist nur aus meinem Weltbild heraus möglich. Die Welt ist eine Hohlkugel. Eine ganze Kleinigkeit: Unsere Ferngeschütze tragen weiter, als den ballistischen Berechnungen entspricht. Das ist kein Wunder, denn der wirkliche Weg durch den Innenraum der Hohlkugel ist kürzer als der angenommene über die Außenseite einer Kugelwölbung hinweg.“

„Das muß sich alles anders deuten lassen!“

„Es genügt mir, wenn Sie von Ihrem Weltbild aus keine Deutung finden. Bitte erinnern Sie sich noch einmal an unseren Gummiball. Wir wollen ein Lineal an ihn legen. Sie geben doch wohl zu, daß man durch einfache Abstandsmessung feststellen kann, wie stark sich der Ball wegkrümmt?“

„Selbstverständlich.“

„Gut. Nehmen wir nun an, daß wir über dem Meer ein Lineal, also eine waagrechte Linie verlegen, die genügend lang ist. Dann braucht man doch eigentlich nur die Abstände der Waagrechten vom Meer zu messen, um unsere Streitfrage zu entscheiden. Wenn der Abstand an den Enden größer ist als in der Mitte, krümmt sich die Erde weg und ist eine Vollkugel nach Ihrer Vorstellung. Ist der Abstand an den Enden aber geringer als in der Mitte, so wölbt sich die Erde aufwärts und ist die Innenseite einer Kugelschale. Leuchtet das ein?“

„Durchaus. Aber kann man diese gerade Linie überhaupt herstellen?“

„Gewiß, mit Hilfe eines Rectilineators.“

„Dann braucht man die Messung nur vorzunehmen."

„Sie ist bereits vorgenommen worden, und zwar über eine Strecke von acht Kilometern. Dabei hat es sich gezeigt, daß der Abstand an den Enden um rund fünf Meter geringer ist als in der Mitte, um rund zehn Meter geringer als der Abstand, der sich für Ihre Vollkugel ergeben müßte. Die Erde wölbt sich also aufwärts. Was sagen Sie dazu?"

„Nichts!" stöhnte Fritz Perthus und preßte die Fäuste gegeneinander. Aber dann sprang er auf und gab seine Erregung fast schreiend frei:

„Doch, Herr Love! Herrgott, Sie erschlagen mich mit Beweisen, von denen ein einziger genügt, um die Welt aus den Fugen zu werfen. Aber sie müssen doch falsch sein! Sie müssen, hören Sie! Es kann doch nicht auf einmal alles Irrtum sein, was seit Jahrhunderten von den Gelehrten der ganzen Welt und von allen Menschen als richtig angesehen wurde?!"

Love blieb gelassen und unerschüttert.

„Die Geschichte der Menschheit lehrt erfreulicherweise, daß Irrtümer selbst dann noch erkannt werden können, wenn sie sich bereits Jahrhunderte hindurch als Wahrheiten getarnt hatten. Diese kopernikanische Anschauung, daß die Erde eine fliegende Vollkugel in einem endlosen Raum sei, ist kaum ein halbes Jahrtausend alt. Das sind keine zwanzig Generationen. Die Geschichte unserer Rasse reicht für den, der sie zu sehen vermag, mindestens über fünfzigtausend Jahre zurück. 49000 Jahre hindurch haben die nordischen Menschen die Welt als Hohlwelt gesehen, und selbst das Spätwerk der Edda verlegt Asgard, den Sitz der Götter, noch in die Mitte der Welt. Erst im letzten Jahrtausend der Krankheit und Verwirrung ist dieses sonderbare Weltbild entstanden, das

Sie jetzt durch die Überlieferung heiligen möchten. Ist das nicht zu kühn?"

Fritz Perthus sank in seinen Stuhl zurück. Er fühlte sich zu benommen, um noch klar denken zu können.

Die Minuten verstrichen.

Er blickte endlich wieder auf und sah in die gütigen, teilnahmsvollen Augen des Greises hinein.

„Verzeihen Sie, Herr Love", murmelte er. „Es ist nicht leicht, Ihnen zu folgen und in einer Stunde eine Welt zu verlieren, um eine andere zu gewinnen. Ich wage nicht mehr, zu entscheiden. Ich möchte Ihnen jedoch Fragen stellen, die mir am nächsten liegen."

„Fragen Sie bitte."

„Sie sagen, die Welt sei eine Hohlkugel von Erdgröße und die Erde eine Kugelschale. Was ist denn nun außerhalb dieser Kugel?"

„Das weiß ich nicht. Und wo das Wissen aufhört, beginnt der Glaube. Sie dürfen vermuten, was Ihnen am liebsten ist."

Fritz Perthus wurde an der schwachen Stelle, die er zu entdecken glaubte, wieder selbstbewußter.

„Aha!"

Der Greis lächelte.

„Sie freuen sich? Nun, was liegt in Ihrer Welt jenseits des letzten Sternes, den die Astronomen beobachteten?"

„Das weiß ich allerdings auch nicht."

„Sehen Sie. Irgendwo ist stets eine Grenze für das Wissen. Es kommt ja auch nicht darauf an, daß man über diese Grenze hinaus Vermutungen anstellt, sondern wir wollen das, was wir wissen können, richtig wissen. Ich will Ihnen keinen Religionsunterricht geben, sondern die meßbare und prüfbare Welt zeigen, wie sie wirklich ist."

„Das verstehe ich. Aber wie sieht die Welt wirklich aus? Sie sagen, die Erde sei keine Vollkugel. Man kann doch um die Erde herumreisen?“

„Kann man das nicht auch auf der Innenwölbung der Hohlkugel?“

„Hm — doch. Aber man sieht die Schiffe über den Horizont heraufkommen?“

„Allerdings, aber der Horizont hat nichts mit der Erdkrümmung zu tun. Der Horizont entsteht auch in der Hohlwelt und würde sogar vorhanden sein, wenn die Erde eine glatte Scheibe wäre.“

„Wieso?“

„Der Horizont ist eine optische Täuschung, die sich aus dem Bau unserer Augen oder anders gesagt aus den Gesetzen der Perspektive ergibt. Sie können darüber in jedem einschlägigen Lehrbuch nachschlagen. Unsere Augen nehmen alle Gegenstände, die unter einem kleineren Winkel als einer Bogenminute erscheinen, als Punkte auf. Und diese befinden sich stets annähernd in Augenhöhe. Der Horizont ist also nicht die Krümmung der Erde, sondern die Grenze unserer Sehfähigkeit. Das ist ähnlich wie beim Film. Die einzelnen Bilder ergeben eine fortlaufende Bewegung, weil unser Auge mehr wie elf Bilder in der Sekunde nicht mehr zu trennen vermag. Wollen Sie etwa schließen, daß die Menschen auf der Leinwand wirklich leben, weil sich das Auge täuschen läßt?“

Fritz Perthus seufzte etwas.

„Zugegeben, das wäre falsch. Aber unsere Erde wird doch trigonometrisch vermessen?“

„Wissen Sie, wie diese Vermessungen erfolgen?“

„Mit Hilfe von Präzisionstheodoliten.“

„Ganz recht. Der Geodät entdeckt den gesuchten Punkt

aber nicht in der geraden Verlängerung der Sehachse, sondern ein Stück darüber."

Fritz Perthus horchte ungläubig.

„Ein Stück darüber?"

„Ein Stück darüber", wiederholte Love. „Und weil das unter der Annahme einer konvexen Erdkugel unmöglich erscheint, nimmt er an, daß sich der Lichtstrahl konkav gekrümmt habe und setzt für diese Krümmung oder Refraktion einen bestimmten, aus der Erfahrung ermittelten Betrag ab. So kommt er zum richtigen Ergebnis. Er würde es leichter erhalten, wenn er die Erde als aufgewölbt ansähe und den Lichtstrahl als konkav gekrümmt."

„Dann weiß ich nicht mehr, wie man beweisen soll, daß die Erde rund ist."

Der Greis pendelte leicht mit dem Kopf.

„Ich weiß es leider auch nicht. Doch fragen Sie weiter."

Fritz Perthus suchte in seinen Überlegungen, die er mitgebracht hatte.

„Hm — dreht sich Ihre Erde?"

„Nein, die Erde bewegt sich nicht. Sie ruht."

„Sie muß sich um sich selbst drehen. Wie wollen Sie sonst Tag und Nacht erklären?"

„Erinnern Sie sich bitte daran, wie unsere Hohlwelt aussieht. Die Sonne kreist um die Mittelkugel. Deren Schatten auf der Erde ist jeweils die Nacht."

„Der Sternenhimmel dreht sich für unser Auge."

„Die Firmamentkugel dreht sich im Laufe eines Jahres einmal um sich selbst. Die Erde ruht. Sie könnte sich auch dann nicht um sich selbst drehen, wenn sie eine Vollkugel nach kopernikanischer Anschauung wäre."

„Warum nicht?"

„Wenn auf eine rotierende Kugel auch nur die geringste Spur von Widerstand abbremsend wirkt, muß sie im Laufe von einigen Millionen Jahren zum Stillstand kommen. Leuchtet Ihnen das ein?"

„Ja."

„Die Erddrehung würde — falls sie bestände — seit Millionen Jahren abgebremst werden. Trotzdem dreht sich die Erde noch heute unermüdlich weiter, wie man sagt."

„Wodurch soll die Erdrotation gebremst werden?"

„Luftmassen bleiben scheinbar zurück und werden zu Passatwinden. Am Nordpol drehen sich Wasser und Eis rechtsherum, am Südpol links. Auch sie bleiben scheinbar gegenüber der Erddrehung zurück. Erstaunlich ist, daß sie gegenüber der Bewegung der Erde um die Sonne, die sechzigmal schneller erfolgen soll, nicht zurückbleiben. Eigentlich dürfte man erwarten, daß alles Wasser, alles Eis und alle Luft der Erde schon längst zum Kometenschweif geworden wäre. Doch das mag jetzt nebensächlich sein. Die bedeutsamste Abbremsung würden Ebbe und Flut, also die sogenannte Gezeitenreibung, bringen."

„Der Mond soll ja ebenfalls durch die Gezeitenreibung zum Stillstand gekommen sein?"

„So heißt es. Merkwürdig, daß die gleiche Erscheinung bisher noch keinen Einfluß auf die Erde ausgeübt hat. Wissen Sie übrigens, wie sich unsere Astronomen Ebbe und Flut erklären?"

„Mit der Anziehung des Mondes."

„Ja. Man sagt, der Mond ziehe die Wassermassen ein Stück an sich heran und wölbe dadurch einen Flutberg auf. Gleichzeitig ziehe er die Erde etwas an. Die Wassermassen, die dem Mond abgewandt liegen, bleiben dadurch etwas zu-

rück und bilden somit auch einen Flutberg, die Nadirflut. Tatsache ist ja, daß immer an zwei entgegengesetzten Stellen der Erde Flut herrscht."

„Eben. Hm — warum sollte der Mond die eine Wassermasse anziehen und die andere nicht?"

„Schwer zu begreifen, aber noch erträglich. Doch hören Sie. Die Anziehungskraft der Erde ist nach den Angaben unserer Astronomen 80mal stärker als die des Mondes. Die Anziehungskraft verringert sich mit der wachsenden Entfernung, so daß die Anziehungskraft des Mondes, wenn sie hier auf der Erde über 384000 Kilometer hinweg angekommen ist nicht mehr den achtzigsten Teil der Erdanziehung ausmacht, sondern nur einen winzigsten Bruchteil, den man mit vielen Nullen schreiben müßte, nämlich den neunmillionsten Teil. Weil nun dieser winzige Bruchteil von einem Neunmillionstel der Erdanziehung auf das Wasser wirkt, soll es die volle Erdanziehung überwinden und sich zum Monde hin aufwölben.

„Das ist Unsinn!"

„Nicht der Schlimmste. Diese Mondanziehung holt die Erde auch noch ein Stück an sich heran, um die Nadirflut entstehen zu lassen. Die Erde fliegt aber nun wie ein Geschoß in einer festgelegten Bahn um die Sonne herum. Es ergibt sich die sonderbare Tatsache, daß diese mit hunderttausend Stundenkilometern um die Sonne sausende Erdkugel fortwährend durch die winzige Anziehung des Mondes aus ihrer Bahn heraus in andere Richtungen gezogen wird und trotzdem brav in ihrer Bahn bleibt."

Fritz Perthus schüttelte den Kopf.

„Wahrhaftig, das sind unmögliche Vorstellungen."

Irmin Love lächelte wieder einmal.

„Ich möchte Ihnen nicht widersprechen. Übrigens gibt

es noch mehr Beweise dafür, daß sich Ihre Erde nicht drehen kann."

„Ja?"

„Die Erde müßte z. B. Fliehkraft besitzen, am Äquator entsprechend einer Umdrehungsgeschwindigkeit von 1600 Stundenkilometern. Mit dieser Geschwindigkeit müßte jeder Mensch und jeder Gegenstand von der Erde weggeschleudert werden."

„Die Anziehung der Erde hebt die Fliehkraft auf."

„Diese sogenannte Anziehung ist überall auf der Erde gleich stark, also an den Polen so stark wie am Äquator. Stimmt das?"

„Gewiß."

„Die Anziehung ist also am Pol wie am Äquator die gleiche, die Fliehkraft ist aber am Pol gleich Null und wächst zum Äquator hin bis auf 1600 Stundenkilometer. Stellen Sie sich vor, was mit Ihnen geschehen müßte, wenn Sie von Alaska nach Mexiko fahren würden."

Fritz Perthus kaute an seiner Unterlippe.

„Hm, freilich, freilich — ich müßte abgeschleudert werden."

„Ihre Einsicht freut mich. Doch weiter. Die Erde soll früher ein glutflüssiger Ball gewesen sein. Hätte sie sich jemals gedreht, so müßten nach allen physikalischen Gesetzen die schweren Stoffe nach außen geschleudert worden sein. Wie kommt es, daß wir gerade die leichten Stoffe wie Wasser, Luft und Edelgase an der Oberfläche der Erde finden?"

„Eben?" stutzte Fritz Perthus.

„So gibt es noch manchen Beweis dafür, daß sich auch eine kopernikanische Erde nicht um sich selbst drehen könnte. Tatsächlich ruht unsere Erde. Trotz Galilei bewegt sie sich doch nicht."

„Aber sie muß sich um die Sonne bewegen, denn wir haben ja die verschiedenen Jahreszeiten."

„Unsere Jahreszeiten sind ein klarer Beweis dafür, daß sich die Erde nicht um die Sonne dreht."

„Würden Sie mir das bitte erklären?"

„Gern. Nach der Darstellung unserer Astronomen ist die Sonne ein glühender Ball, der ununterbrochen die gleiche Wärmemenge ausstrahlt. Die Erde bewegt sich in einer Ellipsenbahn um die Sonne. Dabei ergibt sich, daß die Erde zur Zeit des nördlichen Winters der Sonne um 5 000 000 Kilometer näher steht als im nördlichen Sommer. Fünf Millionen Kilometer näher, Herr Perthus! Müßten unsere Winter nicht heißer sein als die Sommer?"

„Hm — ich weiß nicht — diese fünf Millionen machen eben im Vergleich zu der Gesamtentfernung nicht viel aus?"

„Sie sind immerhin der 30. Teil der Gesamtentfernung. Doch gut, nehmen wir es an. Der Äquator Ihrer Erde ist der Sonne um rund 6000 Kilometer näher als der Pol. Diese sechstausend Kilometer Unterschied in der Entfernung verursachen die Klimadifferenzen zwischen Tropenhitze und Polkälte, von den fünf Millionen Kilometern Unterschied ist aber nichts zu spüren, nicht wahr?"

„Donnerwetter!" staunte Fritz Perthus. „Das wäre natürlich widersinnig. Aber wahrscheinlich kommt es daher, daß die Sonnenstrahlen schräg auf die Erde fallen?"

„Dann brauchten Sie im Winter nur eine Platte senkrecht zur Sonne zu stellen, um auf der Platte tropische Hitze zu erhalten?"

„Das nun auch wieder nicht. Aber — die Luftschichten werden die Sonnenwärme dämpfen."

„Dann ist es also auf den Berggipfeln und in der Stratosphäre am heißesten."

„Nein, dort wird es ja gerade kalt. Sonderbar — da glaubt man einen sicheren Beweis in der Hand zu haben und sieht ihn dann einfach zerrinnen. Aber — mir fällt das eben ein — man weiß doch, wie das Erdinnere beschaffen ist?"

„Alle Angaben über das Erdinnere sind Märchen."

„An den Vulkanen sieht man, daß das Innere der Erde glutflüssig ist."

„Die Vulkane sind auch nach Ansicht Ihrer Wissenschaft bloße Oberflächenerscheinungen, die mit dem Erdinnern nichts zu tun haben. Man schätzt z. B. die Tiefe des Vesuvs auf sechs bis sieben Kilometer."

„Es wird wärmer, je tiefer man in die Erde eindringt."

„Die Wärme nimmt auch zu, wenn man waagrecht in die Erde eindringt, also etwa bei Tunnelbauten."

„Bei Erdbeben kommen die Stoßwellen, die durch das Erdinnere gehen, früher an."

„Den Weg der Wellen kennt man nicht, man vermutet ihn nur. In unserer Hohlwelt gibt es auch einen kürzeren und einen längeren Weg."

„Allerdings", gab Fritz Perthus zu und suchte nach einem neuen Einwand. „Aber . . ."

Er schwieg eine Weile und bedachte seinen Einfall, dann sagte er lebhaft: „Nein", es ist unmöglich. Wir müßten ja schon längst verbrannt sein! Diese Hohlwelt ist doch nach außen abgeschlossen, nicht wahr?"

„Freilich."

„Die Sonne strahlt auf jeden Quadratzentimeter Erde in jeder Minute zwei Grammkalorien Wärme. Das gibt schon für die ganze Erdoberfläche im Laufe eines Jahres eine

riesige Wärmemenge, die nicht nach außen entweichen kann. Die Sonne scheint seit Millionen von Jahren. In dieser Zeit müßten sich unvorstellbare Hitzegrade angestaut haben. Ihre Hohlkugel müßte eine Hölle sein!"

Das Wort lag gut im Munde, und Fritz Perthus spürte auch sonst eine plötzliche Befriedigung. Es tat ihm wohl, dem Greis endlich etwas Gewichtiges entgegensetzen zu können.

Irmin Love zeigte trotzdem keine Betroffenheit.

„Vielleicht?" ließ er leichthin die Möglichkeit offen. „Nehmen wir also an, daß die Sonne tatsächlich ein riesiger Ofen ist und in der Minute auf einen Quadratzentimeter Erde zwei Grammkalorien Wärme schickt. Leider wird sie gelegentlich daran gehindert. In unseren Breiten z. B. wird sie in der Mehrzahl aller Minuten eines Jahres nicht den Erdboden selbst mit dieser Wärmemenge beglücken können, sondern die Wolken. Wenn unser Himmel bewölkt ist, ist es unten kühl, nicht wahr?"

„Natürlich?"

„Aber auf die Oberseite der Wolken scheint die Sonne?"

„Selbstverständlich."

„Sie scheint, das heißt, sie strahlt auf jeden Quadratzentimeter minütlich zwei Grammkalorien Wärme. Die Bewölkung hält zwei Wochen an — ein Fall, der bei uns nicht selten eintritt. Natürlich stauen sich über der Wolkendecke riesige Wärmemengen, auf einen Quadratmeter in einer Stunde schon 1,2 Millionen Grammkalorien, in einer Woche annähernd hundert Millionen Grammkalorien. Das genügt schon für eine ansehnliche Weißglut. Und wenn dann die Wolkendecke zerreißt und der Himmel klar wird, kommt diese ganze angesammelte Weißglut mit einem Schlage auf die Erde herunter und verbrennt nicht nur einige gelehrte Ge-

hirne, sondern auch alles Lebende und bringt sogar die Steine zum Schmelzen. Ist es nicht so?"

Perthus blickte ihn verwirrt an.

„Nein, das nicht, aber andererseits muß doch die Wärmespeicherung ..."

„Lassen Sie sich nicht durch einen Begriff verführen", mahnte der Greis freundlich.

„Die Wärme wird in den Weltenraum hinausgestrahlt", gab Perthus seinem Einfall unvermittelt Worte.

Irmin Love stellte sich bereitwillig um.

„Sie meinen — in der kopernikanischen Welt. Nun, man könnte sich auch darüber streiten. Sie erinnern sich dessen, was wir eben über die Jahreszeiten sprachen. Wo bleibt die erheblich größere Wärmemenge im Winter? Und warum gibt es überhaupt diese Unterschiede zwischen Tropen und Pol, da doch astronomisch gesehen die Erde der Sonne gegenüber bereits als Punkt gilt? Doch — Sie wollen ja mit mir nicht diese Frage der Wärmespeicherung in der kopernikanischen Welt erörtern, sondern in der Hohlwelt."

Fritz Perthus griff erleichtert zu.

„Ja, richtig. Die Wärme muß doch jedenfalls in der Kugel bleiben und sich immer mehr ansammeln."

„Nun, vielleicht nicht restlos. Sie werden mir immerhin zugeben, daß ein Teil davon verbraucht wird. Man berechnet etwa allein die Hubleistung bei der Verdunstung mit 220 Millionen Pferdestärken, und eine einzige Stadt wie New-York müßte der Sonne zum billigsten Tarif Tag für Tag 100 Millionen Dollar für Licht und Heizung zahlen, wenn die Sonne ein Kraftwerk wäre. Alle Wärme auf der Erde, alle in unseren Kraftstoffen gespeicherte Energie, alle Bewegung der unbelebten und belebten Welt und aller Kreislauf

beanspruchen schon einen Teil von dem, was die Sonne schickt."

„Zugegeben, aber der Rest, der Rest!"

Irmin Love schüttelte bedenklich den Kopf.

„Tja, dieser Rest! Da brennt eine elektrische Lampe. Sie strahlt Licht und Wärme. Wenn ich ein Stück hinter ihr in die Drähte greife, bekomme ich einen elektrischen Schlag, obgleich doch kurz vorher nur Licht und Wärme zu finden sind. Ist das nicht unbegreiflich?"

„Wieso? Der elektrische Strom wird eben im Glühdraht nur teilweise in Licht und Wärme umgewandelt. Der Rest fließt weiter."

„Der Rest fließt weiter?" lächelte Love. „Wie wunderbar! Aber da ist ein Ofen, in den ununterbrochen die Kohle tonnenweise hineingeschickt wird. Es entsteht eine Riesenglut. Die Heizer spüren etwas davon, aber nur einen geringen Bruchteil. Jahr für Jahr wandern Zehntausende von Tonnen Kohle in den Ofen. Wo bleibt bloß die Hitze?"

„Wahrscheinlich heizt der Ofen einen Dampfkessel, und die Hitze verwandelt sich in Dampfspannung."

„Sie haben es erraten. Aber da entsteht Dampf mit immer höherer Spannung. Der Dampf wird auf eine Turbine gelassen. Die Turbine dreht sich."

„Die Dampfspannung wird in mechanische Drehung umgesetzt."

„Ausgezeichnet. Und an der Turbine hängt ein Dynamo."

„Also ergibt sich zuletzt elektrischer Strom."

„Aus der Feuerhitze des Ofens?"

„Gewiß, letzten Endes aus der Wärme. Finden Sie etwas Besonderes dabei, daß sich die Wärme auf den bekannten technischen Wegen in Strom umwandelt?"

Irmin Love lachte kurz auf.

„Nein. Aber — finden Sie etwas Besonderes dabei, daß sich die Wärme auf natürlichen Wegen in Strom umwandelt?"

„Hm?"

„Oder glauben Sie, daß die Natur dieses Kunststück nicht schafft — Wärme in Elektrizität verwandeln?"

„Sie meinen, daß der Rest der Sonnenwärme . . .?"

Der Greis schnitt den Satz mit einer heftigen Handbewegung ab.

„Nein. Ich wollte Ihnen zunächst nur zeigen, wie töricht Ihr Einwand war. Tatsächlich ist nun die Sonne kein Ofen, der Wärme durch den Raum schickt. Schon die Annahme einer kopernikanischen Sonne, die aus Glutgas von rund 6000 Grad Hitze besteht und über 150 Millionen Kilometer Entfernung durch einen eisigen Weltenraum von — 273 Grad hindurch Wärme schickt, ist nicht einmal als übler Witz zu gebrauchen. In der Hohlwelt ist die Sonne kein glühender Körper und sendet auch keine Wärme. Deshalb gibt es auch keine Wärmespeicherung in unserer Welt, die sie zur Hölle machen könnte."

„Aber was ist die Sonne sonst? Und wir spüren doch die Wärme?"

„Sie spüren auch die Wärme an der elektrischen Glühbirne, aber dicht hinter ihr haben Sie nur noch Strom und keine Wärme mehr. Betrachten Sie die Sonne am besten als eine Art Kathode, der als Anode die Erdoberfläche gegenübersteht. Von der Himmelskugel aus fließt ein Energiestrom zur Sonne als Brennpunkt und von dieser dann zur Erde. Die Strömungslinien dürften sich mit den Kraftlinien eines Magneten decken, so daß also ein Kreislauf stattfindet und

der Energiestrom zur Himmelskugel zurückkehrt. Ob dieser Energiestrom aus Elektronen oder anderen Urkraftteilchen besteht, mag offen bleiben. Jedenfalls ist leicht einzusehen, daß er sich unter gewissen Voraussetzungen in Licht, unter ähnlichen oder anderen in Wärme, unter anderen in mechanische Kraft, in Elektrizität oder etwa in organische Energie umwandeln kann. Eine solche Anschauung deckt sich völlig mit den entsprechenden technischen und wissenschaftlichen Erkenntnissen unserer Zeit."

Fritz Perthus atmete tief.

„Na schön, das mag alles sein. Es bleibt jedoch, daß unsere Astronomen die Entfernungen und Größen im Weltall gemessen haben. Dagegen können Sie nichts setzen."

Über die freundliche Miene des Greises ging nicht einmal ein Schatten.

„Nein, dagegen kann ich nichts setzen. Genießen wir getrost die Erkenntnisse der Astronomen. Sie messen bekanntlich mit Lichtjahren. Wissen Sie, welche Strecke einem Lichtjahr entspricht?"

„Das Licht legt in einer Sekunde 300000 Kilometer zurück. 300000 · 60 · 24 · 365 ergibt die Entfernung von einem Lichtjahr in Kilometern.

„Besitzen Sie eine Vorstellung von dieser Entfernung wie etwa von der Länge eines Meters oder Kilometers?"

„Das nicht."

„Nun gut. Der nächste Stern, den es überhaupt gibt, steht bereits vier Lichtjahre von uns entfernt. Manche Sterne sind tausend Lichtjahre, manche Millionen Lichtjahre weit von uns entfernt. Der Spiralnebel im Sternhaufen Nr. 2 der Ursa major besitzt einen derartigen Abstand von der Erde, daß sein Licht 234000 Millionen Jahre benötigt, um zu uns

zu kommen. 234 000 Millionen Jahre, Herr Perthus! Solche Zahl muß man sich einmal überlegen. Dieser Sternnebel vergrößert seinen Abstand von der Erde mit einer Stundengeschwindigkeit von 150 Millionen Kilometern. Dabei ist er freundlich genug, unentwegt sichtbar zu bleiben, obwohl doch das Licht nach allen geltenden Gesetzen im Quadrat der Entfernung abnimmt. Den Durchmesser des Weltalls schätzt man auf den 10 000 000 000 000 fachen Abstand der Sonne von der Erde. Das Weltall enthält 30 Quadrillionen Sonnen mit den zugehörigen Systemen. Die Sonne könnte 1 300 000 Erden in sich aufnehmen, in dem Stern Beteigeuze jedoch könnte man 50 000 000 unserer Sonnen unterbringen. Ein neu entdeckter Dunkelstern, ein Trabant des Ypsilons in der Auriga, hat einen Durchmesser von 6 000 000 000 Kilometer. Die Nova Picturis besaß im Januar 1925 1,4 Millionen Kilometer Durchmesser, am 9. Juni 1925 bereits 550 Millionen Kilometer Durchmesser. Genügen Ihnen diese Beispiele, um Ihnen zu zeigen, mit welchen Größen unsere Astronomen rechnen?"

„Allerdings."

„Dann wollen wir sehen, wie die Astronomen zu ihnen kommen. Da wäre zunächst festzustellen, daß noch niemand einen Stern als Körper gesehen hat. Was man wahrnimmt, sind Lichtpunkte, mehr nicht. Ferner leuchtet Ihnen wohl ein, daß kein Astronom die Entfernungen direkt mit dem Metermaß messen kann, sondern sie berechnen muß."

„Das ist klar."

„Und wissen Sie, wie er berechnet?"

„Er mißt ein Stück Erdoberfläche und stellt fest, unter welchen Winkeln die Lichtstrahlen an den Enden seiner Meßstrecke einfallen. Aus einer Linie und zwei Winkeln kann er

ein Dreieck berechnen, dessen Seiten die Entfernung bis zum Stern angeben."

„So ist es. Ich messe jetzt hier eine Strecke von zwei Metern ab. In China, zwanzigtausend Kilometer von uns entfernt, brennt eine Lampe, deren Schein wir auf geheimnisvolle Weise sehen können. Würden Sie sich zutrauen, die genaue Entfernung mit dieser Zweimeterstrecke und den Einfallswinkeln des Lichts zu ermitteln?"

„Das ist ausgeschlossen. Die Winkelunterschiede können nicht mehr gemessen werden. Und wenn es möglich wäre, so müßte das geringste Flimmern der Luft das Ergebnis fälschen."

„Welche Einsicht! Die größte meßbare Strecke, die unseren Astronomen zur Verfügung steht, ist der halbe Erdumfang mit 20000 Kilometern. Unser chinesischer Lichtpunkt würde entsprechend 200 Milliarden Kilometer entfernt liegen. Können die Astronomen diese Entfernung sicher bestimmen?"

„Nein."

„Meinen Sie wirklich?"

„Es ist unmöglich."

„Aber diese 200 Milliarden Kilometer sind noch nicht einmal der vierzigste Teil eines einzigen Lichtjahres. Und unsere Astronomen behaupten, sogar Abstände von Millionen Lichtjahren messen zu können."

„Der vierzigste Teil?" wiederholte Fritz Perthus bestürzt. „Ja — dann behaupten die Astronomen aber sicher zu viel."

„Offenbar. Nun setzen sie auch noch voraus, daß sich das Licht vollkommen gradlinig bewegt, also pfeilgerade über Millionen Lichtjahre zu uns stößt. Es ist wohl klar, daß selbst die bescheidenste astronomische Berechnung falsch sein muß, sobald sich das Licht nicht gradlinig bewegt, sondern gekrümmt wird."

„Das liegt auf der Hand. Aber es ist wohl bewiesen, daß sich das Licht gradlinig bewegt?"

„Bisher wurde nur das Gegenteil bewiesen. Ich sagte Ihnen schon, daß jeder Geodät mit einer Refraktion, einer Lichtkrümmung rechnen muß, um zum richtigen Ergebnis zu kommen. Die Astronomen selbst beobachteten bei Sonnenfinsternissen eine Lichtkrümmung. Und Professor Dr. Plotnikow wies experimentell nach, daß sich die Lichtstrahlen wie die Kraftlinien eines Magneten krümmen."

„Herrgott — dann wären alle Angaben der Astronomen falsch?"

„So ist es."

„Aber die Sterne sind doch vorhanden? Wir sehen sie."

„Was wir als Sterne bezeichnen, sind strahlende, vermutlich radioaktive Einlagerungen in der Oberfläche der Firmamentkugel."

„Wir sehen Sonne, Mond und Sterne über den Himmel hinweggehen, und zwar von Horizont zu Horizont."

„Das ist die großartigste optische Täuschung, der wir Menschen unterliegen. Sie wird dadurch verursacht, daß die Lichtstrahlen wie die Kraftlinien von Magneten gekrümmt verlaufen."

„Das verstehe ich noch nicht."

„Sie gehen auf einer Landstraße nach Berlin zu. Es ist Nebel. Weiter als einige Meter können Sie nicht sehen. Vor Ihnen schleift ein Seil auf dem Boden, es gleitet vor Ihnen her. Welche Erklärung finden Sie dafür?"

„Ein Stück voraus fährt ein Wagen, an dem das Seil befestigt ist."

„Sie suchen das andere Ende des Seils also in der geraden Verlängerung, ungefähr am Horizont?"

„Gewiß."

„Der Nebel reißt plötzlich. Sie können jetzt den Verlauf des Seiles verfolgen. Es schleift am Boden, schwingt sich dann aber in einer Kurve aufwärts zu einem Flugzeug, von dem es geschleppt wird."

„Eine überraschende Lösung."

„So sehen wir Menschen das Ende eines Lichtstrahls und suchen seinen Ursprung in der geraden Verlängerung, also etwa am Horizont. Tatsächlich aber krümmt sich der Lichtstrahl aufwärts zur Firmamentkugel, und der Stern, den wir vor uns am Horizont sehen, befindet sich über uns."

Fritz Perthus atmete wieder einmal tief.

„Wunderbar! Sie finden für alles eine Erklärung, die einfach und sinnfällig die Erscheinungen deutet und die Widersprüche löst."

Irmin Love schüttelte leicht den Kopf.

„Wunderbar ist allein unsere Welt. Sie fliegt eben nicht sinnlos als verlorenes Stäubchen Materie durch einen unfaßbaren Raum, sondern bildet eine harmonische Einheit mit ewigen und ehernen Gesetzen."

Die Uhren schlugen Mitternacht, als Fritz Perthus heimwärts ging. Er trug die Fülle der neuen Erkenntnisse mit sich.

Was immer der Greis in diesen Stunden gesprochen hatte — es war ein einziges Beweisen gewesen, daß die Welt nicht so aussah, wie man sie gewöhnlich schilderte. Und es war zugleich ein einziges Beweisen gewesen, daß sich die Welt im Innern der umfangenden Kugelschale Erde befand.

Ein einziger unwiderlegbarer Einwand genügte, um das Gefüge der Wissenschaft unter Fragezeichen zu stellen. Und Love hatte alle Behauptungen der Wissenschaft als Sinn-

losigkeiten aufgezeigt und zahlreiche eindeutige Belege für die Hohlwelt gegeben.

Da blieb kein Raum mehr für Zweifel und Wahl. Das war keine Entscheidung, die man nach persönlichem Geschmack fällen konnte. Der Umbruch verwirrte, aber am Ende stand allein eine Bejahung.

Die Welt!

Fritz Perthus lehnte sich am Rande der Anlagen gegen einen Baum und blickte zum bestirnten Himmel.

Das war die Welt — nicht mehr in unvorstellbaren Räumen sich verlierend, sondern greifbar nahe, den Sinnen und dem Verstand zugänglich.

Und das war die Erde.

Sie sank nicht weg, sondern hob sich überall ringsum aufwärts in gewaltiger Wölbung, Menschen und Welt schützend und hegend zu umfassen.

Als er dieser Vorstellung nachging, empfand er eine seltsame Beruhigung. Und zugleich schien ihm, daß ihm diese wundersam geschlossene Welt Kraft zuatme und daß mit der Kraft eine leise Freude seine Seele auflockere.

Er lächelte in sich hinein.

Liebte er schon diese Erdwelt, daß er meinte, sie immer in sich getragen zu haben?

Freilich, sie entzog sich nicht mit irren Zahlen und phantastischen Sinnlosigkeiten.

Es fiel wohl nicht schwer, mit ihr vertraut zu werden.

3.

Wieder sahen sich Vater und Sohn hinter den Tellern.

„Na, also“, sagte Hermann Perthus befriedigt, „ich dachte mir doch gleich, daß eine Erkältung in dir steckte. Die Pillen haben gut angeschlagen.“

Fritz Perthus lachte gutmütig.

„Genommen habe ich keine, aber wohl fühle ich mich trotzdem.“

„Ein gesunder Körper hilft sich eben auch ohne Medikamente.“

„Bestimmt. Du, Vater, ich habe ein wunderbares Erlebnis gehabt.“

„So?“

„Ja, mir hat gestern ein Mann gezeigt, wie die Welt wirklich aussieht. Denke dir, die Feststellungen unserer Astronomie sind alle falsch. Der ganze Weltraum mit seinen zahllosen Sternen und seinen endlosen Entfernungen existiert nur in der Phantasie. Die Erde ist keine Kugel und dreht sich nicht, sondern ist die ruhende Kugelschale einer Hohlwelt. Und wir leben auf der Innenseite dieser Hohlkugel. Was sagst du dazu?“

Der Vater ließ den Löffel in der Schwebe. Er lächelte erwartungsvoll.

„Na und?“

„Was und?“

„Der Witz?“

Fritz Perthus blickte verdutzt. Sein Vater wartete auf die Pointe eines Witzes.

„Das ist doch kein Witz, Vater! Das sind Tatsachen, die man beweisen kann."

Hermann Perthus löffelte weiter.

„Ich kann beim besten Willen nicht lachen. Und besonders geistreich finde ich deine Bemerkungen auch nicht."

„Du verstehst mich noch nicht", erwiderte Fritz Perthus geduldig. „Es handelt sich um eine ernste Auseinandersetzung mit dem üblichen Weltbild. Mir ist nun gestern nachgewiesen worden, daß so ziemlich alle unsere bisherigen Vorstellungen von Erde und Welt falsch sind und die Erde ganz anders aussieht."

Der Vater legte den Löffel ab und reckte sich.

„Du — du sprichst im Ernst?"

„Freilich. Und ich kann meine Behauptungen beweisen. Die Erde kann sich z. B. nicht um die Sonne drehen, denn sonst müßte es im Winter bei uns wärmer sein als im Sommer. Und die Erde dreht sich auch nicht um sich selbst, weil . . ."

Hermann Perthus wehrte mit einer Geste ab.

„Bitte verschone mich. Ich habe keine Lust, mir zum frühen Morgen Unsinn anzuhören."

„Unsinn, Vater?"

„Was sonst?" fragte Hermann Perthus feindlich. „Ich unterrichte seit dreißig Jahren über solche Dinge. Du willst mir doch nicht etwa sagen, daß ich davon nichts verstehe? Du brauchst mir wirklich nicht erst zu erzählen, wie die Erde aussieht. Es wäre besser, du würdest deine Nase in einen Atlas stecken."

„Ebensogut könnte ich ein Märchenbuch lesen", gab der Sohn schärfer zurück. „Die Angaben in euren Atlanten und

Lehrbüchern sind alle falsch."

„Das kannst du wohl kaum beurteilen."

„Vielleicht doch, Vater, vielleicht sogar besser als du."

„Natürlich. Das Ei ist immer klüger als die Henne. Du erlaubst jedoch, daß ich auf deine Belehrungen verzichte."

„Gott, man kann sich doch ruhig über diese Dinge auseinandersetzen?"

„Auch die schlechteste Unterhaltung setzt immer noch ein gewisses Maß von Vernunft voraus."

„Das du bei mir vermißt?"

„In diesem Falle ja."

„Danke."

Verstimmt leerten sie die Teller. Hermann Perthus ärgerte sich über den verrückten Einfall seines Sohnes, ihn mit irgendwelchen unsinnigen Behauptungen verblüffen zu wollen. Und Fritz Perthus empfand die selbstgerechte Sicherheit seines Vaters als Borniertheit.

Oberingenieur Richter hörte unter Freunden auf den Spitznamen „Fäßchen". Er hatte sich den Bauch zu seinem Gotte gemacht, war stolz auf seine Beleibtheit und betrachtete die gelegentlichen Rekorde seines Magens als echte Leistungen. Das Leben ging ihm mit Essen und Trinken so ziemlich auf. Er hielt sich deshalb für einen Philosophen und gewann Überlegenheit daraus, daß er die seelischen Beschwerden seiner Mitmenschen als Stufen einer Entwicklung ansah, die notwendig bei seinen reifen Erkenntnissen enden müsse. „Wer gut ißt und trinkt, hat etwas vom Leben", pflegte er zu sagen. „Alles andere ist Quatsch."

Ingenieur Scheumann teilte seine Auffassungen nicht, neigt aber ebenfalls dazu, das Leben auf eine einfache Formel zu

bringen. Er sah es vorwiegend als ein erotisches Zwischenspiel und hielt die Beziehungen der Menschen wie gegenwärtige und vergangene Ereignisse als Auswirkungen der Geschlechterspannung für genügend erklärt. Er füllte die Unterhaltung gern mit zwinkernd hingetuschelten Zoten, rechnete Goethe und anderen Berühmtheiten die Liebesverhältnisse nach und stand zu der Meinung, die Liebe als Gefühl sei nichts als die Wirkung des Geschlechts in einem Dummkopf. Er urteilte auf Grund seiner Erfahrungen, hatte aber wohl noch nie auf die Qualitäten seiner Partnerinnen geachtet. Er besaß eine ganze Reihe von Liebschaften, denn er war ein hübscher, schwarzhaariger Mann, der sich auf Triebhaftigkeiten verstand. Übrigens lebte er in unerfreulicher Ehe mit einer Frau, die zwei seiner Kinder aufzog.

Mit diesen beiden Männern saß Fritz Perthus zusammen, während er seine Frühstücksbrote verzehrte. Wie stets in solchen kurzen Viertelstunden ging das Gespräch schnell über das Berufliche hinaus in die persönlichen Bezirke.

Über eine neue Eroberung Scheumanns, von der er satt berichtete, kam die Unterhaltung auf die verschiedenen Grenzwissenschaften von der Hypnose bis zur Astrologie. Das besagte freilich nichts über die geistigen Interessen. Menschen sprechen zwischen Brot und Leberwurst gern von solchen Dingen, von denen sie nichts verstehen, weil ihnen das die Behaglichkeit des Besserwissens und Besserseins verleiht. Selbstverständlich waren sich Richter und Scheumann einig, daß das alles Humbug sei.

Fritz Perthus hörte teilnahmslos zu. Seine Gedanken gingen in andere Richtung.

„Astrologie!" spuckte Scheumann verächtlich. „Das ist auch so ein Unsinn! Meine Frau hat sich einmal ein Horoskop

stellen lassen, als wir noch nicht verheiratet waren. Na, ich habe ihr gründlich Bescheid gestoßen. Alberne Weiber! Wie kann denn so ein Stern, der einige Milliarden Kilometer weit entfernt steht, überhaupt etwas mit uns zu tun haben. Das ist doch einfach Quatsch!"

Im Stichwort lag eine ziehende Kraft. Mehr ihr nachgebend als wollend schaltete sich Perthus ein.

„Das steht nicht ganz so fest. Vielleicht sind die Sterne als sichtbare Zeichen bestimmter Kraftverhältnisse in unserer Welt doch nicht ohne Bedeutung? Sie stehen nämlich nicht Milliarden Kilometer von uns entfernt, sondern nur einige tausend Kilometer."

„Wieso nur einige tausend Kilometer?" stutzte Scheumann.

„Da haben Sie aber ein komisches Lehrbuch erwischt", grinste Richter.

„Tatsache", versicherte Perthus ernst. „Was sie uns in der Schule über das Weltall erzählt haben, ist falsch. Unsere Erde ist eine Hohlkugel, in derem Innern wir leben. Und die Sterne befinden sich auf der Oberfläche der Firmamentkugel, die sich im Innern dieser Hohlwelt dreht."

Richter und Scheumann zwinkerten sich an.

„Jetzt will uns einer auf den Besen laden."

„Alles Quatsch."

Fritz Perthus wurde am Unglauben warm.

„Bestimmt nicht. Wir leben nicht auf der Außenseite einer Erdkugel, wie Sie sich das vorstellen, sondern innen auf einer Kugelschale. Sie brauchen sich bloß einmal Infrarot-Aufnahmen anzusehen, dann wissen Sie gleich Bescheid. Die Aufnahmen reichen gewöhnlich viel weiter, als sie eigentlich dürften. Die Erde ist nicht unter uns, sondern sie wölbt sich um uns und um den Himmel herum, so daß wir unseren

Antipoden nicht mit den Füßen, sondern mit den Köpfen gegenüber stehen."

„Dann wunderts mich bloß, daß uns das Wasser von der andern Seite noch nicht auf den Kopf gefallen ist", brummte Richter und lachte bollernd hinterher, denn er liebte es, über seine eigenen Witze zu lachen.

„Nicht schlecht!" hielt Scheumann mit. „Da könnte mal so ein kleines Mädchen aus Australien auf einen Sprung herüberkommen. Das Ding würde ich mir patentieren lassen, Perthus."

„Das könnte Ihnen so passen", fing Perthus freudlos ab. „Die Vorstellung ist Ihnen natürlich fremd, weil Sie gewöhnt sind, die Erde anders zu sehen, aber richtig ist sie trotzdem. Dafür gibt es eine Menge Beweise. Nehmen Sie doch bloß einmal eine so ganz einfache Sache wie das Nordlicht vom 25. Januar 1938, über das wir uns erst vor einigen Tagen unterhielten. In England hat es die Kurzwellensendungen, Kabel und Telefon teilweise unterbrochen. Im Kanal blieb die Flut ganz aus, das Meer war unbewegt. Und wir in Deutschland glaubten an ein riesiges Großfeuer, so daß die Feuerwehren ausrückten. Unsere Wissenschaftler erklären die Nordlichter mit einem Elektronenstrom, der gekrümmt zum Polmagneten läuft und in der Atmosphäre Lichterscheinungen hervorruft. Das stimmt auch ziemlich genau, und es ist sehr interessant, daß die Wissenschaft in diesem Falle die Krümmung von Elektronenströmen und die Hervorrufung von Licht durch Elektronen zugibt, was sie sonst gern bestreitet. Aber sie behauptet, daß diese Elektronen von einer Sonne kommen sollen, die 150 Millionen Kilometer von der Erde entfernt steht. Glauben Sie wirklich, daß die Elektronen nach 150 Millionen Kilometern Weg noch soviel Kraft besitzen

könnten, um in den äußerst dünnen Gasen in 100 Kilometer Höhe über der Erde durch Aufprall Lichterscheinungen von solcher Stärke hervorzurufen? Und glauben Sie, daß Elektronen, die aus solcher Entfernung kommen, dann noch Kurzwellen und Telefon unterbrechen können, ja mehr als das, sogar die Flut des Meeres zu beseitigen vermögen? Und was hat der Elektronenstrom von der Sonne nach Ansicht der Wissenschaft überhaupt mit Ebbe und Flut zu tun? Sehen Sie, das ist so ein Fall, wo die übliche Anschauung einfach versagen muß. Wenn man sich die Erde als Hohlkugel vorstellt, so lassen sich diese Erscheinungen leicht erklären, aber wenn man annimmt, daß ..."

„Mahlzeit", knurrte Richter und erhob sich. „So was hat mir gerade noch gefehlt. Gegen einen anständigen Witz habe ich nichts einzuwenden, aber mit dem Zeug lasse ich mir nicht den Appetit verderben. Komischer Geschmack!"

Er ging hinaus. Scheumann folgte ihm, wandte sich aber zunächst noch einmal gegen Perthus, wobei er mit dem Zeigefinger gegen seine Schläfe tippte.

„Schräubchen locker, was? Ihren Nerv möchte ich haben, Menschenskind, mit solchem Zeug beschäftigt sich doch ein vernünftiger Kerl überhaupt nicht. Aber das kommt davon, wenn man mit der Braut seines Direktors verlobt ist und nicht fremd gehen kann. Mahlzeit."

Fritz Perthus knüllte sein Papier zusammen. Das hätte er sich sparen können. Die beiden hatten nie andere Interessen gezeigt als für das Essen und für die Weiber.

Er rief später seine Verlobte an und bat sie, ihn auch für diesen Abend zu entschuldigen.

Gerda Breuer war außer sich, sah aber nach hinreichenden

Bemühungen ein, daß sie als Braut eines Erfinders Opfer bringen müsse.

Fritz Perthus fragte sich am Ende der telefonischen Auseinandersetzung, wie lange sie sich wohl durch die Sensation trösten lassen werde. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn er innere Anteilnahme und Verständnis hätte vermuten dürfen. Er gestand sich sogar ein, daß er sich auf das Telefon beschränkt hatte, um die Szene wegen des ausfallenden Kinobesuches nicht noch unmittelbarer erleben zu müssen.

Nach Feierabend suchte er wieder Richard Kärner auf. Die kleine Werkstatt, in der Vater Kärner begonnen hatte, war ausgeräumt und harrte des Zukünftigen.

Sie gingen die Liste durch, die Perthus in der letzten Nacht aufgestellt hatte. Richard Kärner schüttelte bald den Kopf.

„Das ist doch aber etwas ganz anderes?"

„Ja", gab Perthus zu. „Wir können auf die Versuche, die wir ursprünglich planten, verzichten und gleich weiter voraus anfangen. Ich habe inzwischen viel über die wahren Ursachen der Schwerkraft gehört. Wir beginnen mit einem Modellversuch. An ihm wird sich zeigen, in welcher Richtung wir zum Erfolge kommen. Die Versuche werden dadurch teuer, aber ich stecke mein Gespartes hinein."

„Hm, ich halte mit, aber wissen Sie so genau Bescheid? Das sind allerhand Anschaffungen, soviel ich davon verstehe."

„Das Grundsätzliche ist mir immerhin klar. Die sogenannte Anziehung der Erde ist in Wirklichkeit eine Druckerscheinung. Schwingende Elektronen drücken die Körper gegen die Erde. Wenn man von der Anziehung spricht, so sieht man die Erscheinung von der verkehrten Seite. Das ist so, als wollte man einen Wasserhahn aufdrehen und sagen, das Wasser würde von der Gosse angezogen. In Wirklichkeit drückt das

Wasser vom Hochbehälter nach. So drücken die freien Elektronen des Raums die Körper zur Erde. Dabei müssen Sie sich jedes kleinste Teilchen der Körper als winzige Magneten vorstellen, die magnetisch alle mit der Erdwand gleichgerichtet sind. Sobald es gelingt, diese Magneten und damit die Körper umzupolen, pressen die Elektronen nicht mehr von oben gegen die Körper, sondern von unten und stoßen sie damit von der Erde weg. Wir müssen also versuchen, diese Umpolung zu erreichen und gegen die starke Induktion der Erdwand zu halten."

„Das hört sich ziemlich einfach an, aber — wie wollen Sie das erreichen?"

„Ich sehe verschiedene Möglichkeiten, die wir nacheinander durchgehen müssen. Zunächst können wir versuchen, ob die Umpolung unmittelbar durch Elektrizität gelingt. Weiterhin käme eine Stützung des Magnetfeldes durch schnelle Drehung in Frage. Und dann schwebt mir auch so etwas wie ein umgekehrtes Cyclotron vor."

„Was ist das?"

„Ein Apparat, mit dem man durch geringe elektrische Kräfte Atomteilchen um ein Magnetfeld herum so beschleunigt, daß man sie zur Atomzertrümmerung verwenden kann. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man auch umgekehrt durch gleichmäßig beschleunigte Elektronen ein immer stärkeres Magnetfeld aufbauen kann."

„Man muß es eben versuchen. Sie haben mächtig gelernt, nicht wahr?"

„Ich bin mit einem Mann bekannt geworden, der mir die Zusammenhänge klar gemacht hat. Er sieht die Welt ganz anders, als sie sonst gesehen wird. Ich will Ihnen das erklären, aber . . ."

Richard Kärner setzte sich auf die schwarze Haube des kleinen Motors. Das Licht der flachgeschirmten Lampe, an der rußige Spinnweben klebten, traf eben noch sein Gesicht. Fritz Perthus fing den gleichen Schein mit seinem hellen Haar, während er bald stehend, bald unruhig wandelnd Gründe und Gegengründe darlegte. Richard Kärner hörte schweigend zu. Es geschah selten, daß er einen Einwand formte.

Er schwieg zuviel für Fritz Perthus, der den lebendigen Gegenhall brauchte.

„Was sagen Sie dazu?" drängte er abbrechend zur Stellungnahme.

Richard Kärner erhob sich und trat langsam heran. Verlegenheit und etwas wie Hilflosigkeit lagen über ihm. Er glich einem Jungen, der nicht weiß, wie er Rede und Antwort stehen soll.

„Tja — das ist alles so ganz anders," mühte er sich. „Es leuchtet mir ein, aber ich kann mich nicht so schnell hineindenken. Glauben Sie daran?"

Perthus machte eine heftige Bewegung.

„Glauben? Da gibt es nichts mehr zu glauben. Hier liegen doch eindeutige, klare Beweise dafür vor, daß unser altes Weltbild falsch ist und wie unsere Welt wirklich aussieht. Ich weiß, daß es so ist, und ich bin überzeugt davon."

Kärner atmete auf. Seine Mundwinkel lockerten sich zu einem gutmütigen Lächeln.

„Dann ist es ja gut. Wenn Sie es für richtig halten, wird es schon stimmen, ich brauche mir den Kopf nicht darüber zu zerbrechen. Die Welt ist also eine Hohlkugel — Donnerwetter!"

Fritz Perthus horchte etwas ungläubig den Worten nach.

„Sie wollen einfach daran glauben, weil Sie sich auf mich verlassen?"

„Warum nicht? Wenn Sie überzeugt sind, daß die Welt so aussieht . . .?“

Fritz Perthus griff erregt nach den Schultern des Mannes, der jetzt sicher und ruhig unmittelbar vor ihm stand.

„Reden Sie doch keinen Unsinn! Das ist eine Sache, die Sie selbst prüfen können und müssen, zu der man aus sich heraus die Entscheidung fällt.“

Kärner schüttelte leicht den Kopf.

„Das sehe ich nicht ein. Ich kann doch nicht über alles Bescheid wissen. Es gibt so viele Dinge, bei denen man sich auf andere verlassen muß.“

„Aber das ist doch eine einmalige Idee, die großartigste Erkenntnis unseres Jahrtausends, bei der es um die Welt selbst geht!““

„Na ja, aber deswegen brauche ich doch nicht dasselbe noch einmal unter die Lupe zu nehmen, was Sie schon geprüft haben? Ich bin kein Wissenschaftler. Wenn Sie sagen, daß es so ist, wird es schon so sein.“

Perthus ließ seine Hände abgleiten.

„Wird es so sein,“ wiederholte er. „Sie verlassen sich einfach auf mich, wie Sie sich erst auf die Wissenschaft verlassen haben. Und dieses neue Weltbild regt Sie nicht weiter auf, fiebert nicht in Ihren Adern und brennt nicht wie ein wunderbares Feuer in Ihrer Brust?“

Kärner hob verlegen die Schultern.

„Tja, aufregend finde ich das schon, aber warum sollte ich es tragisch nehmen? Im Grunde genommen bleibt es sich gleich, ob wir auf der Erde oder in der Erde leben. Dadurch verändert sich doch für uns nichts?“

„Aber die Erkenntnis, die gewaltige Erkenntnis?!“

„Ich weiß nicht — Sie sind eben anders als ich, nicht wahr?"

Fritz Perthus gab es auf, ohne Verständnis gewonnen zu haben. Er begriff nicht, daß Kärner willig die neue Welt in sich aufnahm, ohne die Leidenschaft der Auseinandersetzung und der Bejahung zu spüren.

„Wahrscheinlich liegt es daran," murmelte er, ohne sich viel dabei zu denken. „Lassen wir es dabei. Für unsere Arbeit bleibt es sich ja wirklich belanglos."

„Ganz meine Meinung," nickte Richard Kärner erleichtert und befriedigt darüber, daß die fremdartige, unbegreifliche Erregung schwand und die gemeinsame Arbeit nicht zu gefährden drohte.

Am Abend dieses Tages saß Fritz Perthus wieder bei Irmin Love und ließ sich weiter in seine neue Welt einführen. Der Greis gab dem richtenden Verstand eine neue Tatsache nach der andern und deutete die Erscheinungen, so daß sie in sinnfällig klare Beziehungen zueinander traten und sich in ein Weltbild von wunderbarer Einheit fügten. Er gab nur Tatsachen, aber das Herz des jungen Ingenieurs schwang dabei und seine Seele nahm dürstend auf, was der Verstand eben noch kühl umspiegelt hatte.

„So gibt die Sonne allein schon unseren Astronomen mehr Rätsel auf, als sie jemals von ihrer Grundauffassung zu lösen vermögen," setzte Love seinen Gedankengang fort. „Sie soll aus Glutgas bestehen und doch magnetisch sein, obgleich die Physik eindeutig genug nachweist, daß dies eine Unmöglichkeit ist. Aber beachten Sie etwa die Sonnenflecken. Unsere Astronomen sind sich durchaus darüber einig, daß sie fast ausschließlich an der ‚Rückseite' der Sonne entstehen. Nun

gibt es aber für eine Erde, die im Laufe eines Jahres um die Sonne herumkreist, überhaupt keine Rückseite. Wir müßten also — den Umlauf der Erde um die Sonne vorausgesetzt — monatelang jene sogenannte Rückseite der Sonne und die Entstehung der Sonnenflecken auf ihr beobachten können. Daß dies tatsächlich nicht möglich ist, beweist allein schon, daß sich die Erde nicht um die Sonne drehen kann."

„Aber man müßte doch die Folgerungen daraus ziehen?"

„Man tut es nicht, weil das kopernikanische Weltbild im Wege steht."

Fritz Perthus hob seine Hände und ließ sie hart auf die Sessellehnen zurückfallen.

„Das ist mir das Unerklärlichste. Die Astronomen selbst können zahllose Fragen nicht befriedigend beantworten. Sie zeigten mir an Dutzenden von Beispielen, daß ernstzunehmende Wissenschaftler der verschiedensten Gebiete Bruchstellen jenes Weltbildes entdeckten und aufwiesen, daß sie Tatsachen ermittelten, die dem Weltbild entgegenstehen und Beweise für die Hohlwelt sind. Was Sie mir auch immer gesagt haben, so griffen Sie doch nichts aus der Luft. Sie haben im Gegenteil nur Dinge, die jeder Wissenschaftler selbst feststellen kann, nur Beweise, die bereits bekannt sind, zusammengefügt. Ich begreife nicht, daß unsere Wissenschaft das nicht schon längst getan hat, daß sie nicht aus den Unstimmigkeiten die Folgerungen zog und sich aus den vorhandenen Tatsachen heraus das neue Weltbild aufbaute."

„Warum schufen Sie nicht das neue Weltbild?"

„Weil ich über diese Dinge nicht Bescheid wußte."

„Und doch hatten Sie manche Gelegenheit, zu stutzen."

„Gewiß, aber man denkt doch nicht gleich über Erscheinungen nach, die man für hinreichend erklärt hält? Stutzt

man wirklich, so sagt man sich, daß man nicht genügend unterrichtet sei und daß sicher eine vollkommene Deutung vorliege."

„Müssen Sie nicht die gleiche Einstellung dem Fachmann zubilligen, der auf einem Teilgebiet des Wissens zu Feststellungen kommt, von denen aus er das kopernikanische System erschüttern könnte? Der Gelehrte, der die wahre Natur eines Meteors erkennt oder die Krümmung des Lichts im Experiment feststellt, sieht stets nur einen kleinen Ausschnitt. Er kommt vermutlich überhaupt nicht auf den Gedanken, einen Beweis gegen sein Weltbild gefunden zu haben. Und wenn ihn die Zweifel beschäftigen, so wird er sich wie Sie mit der mangelnden Kenntnis der Zusammenhänge beruhigen. Selbst wenn ihm das nicht gelingt, wird er noch lange nicht Sturm gegen das Weltbild laufen."

„Er müßte es aber tun."

„Selbst Goethe schreckte vor dem heißen Eisen zurück, weil er zugleich Minister war. Und Gauß brachte nicht mehr den Mut auf, weil er sich zwanzig Jahre zu alt fühlte. Alexander von Humboldt wartete vergeblich auf den Astronomen, der ihm den Rücken decken sollte. Sie ahnten alle, wie schwer der Kampf gegen Kopernikus und für das neue Weltbild werden würde."

Fritz Perthus schüttelte den Kopf.

„Das verstehe ich nicht. Es ist doch nur nötig, die Tatsachen der Öffentlichkeit zu unterbreiten, dann ergibt sich alles andere von selbst. Ich sehe ein, daß selbst unsere Wissenschaftler die Zusammenhänge nicht übersehen können und deswegen nicht entsprechend folgern, aber wenn sie ihnen gezeigt werden, dann führt das zu einer sachlichen Auseinandersetzung und zu einer Nachprüfung. Man braucht doch bloß

zu messen, etwa mit Hilfe des Rectilineators die Wölbung der Erde nur unmittelbar zu ermitteln, um zum eindeutigen Ergebnis zu kommen. Nein, so schwer stelle ich mir das nicht vor. Man muß eben nur darauf aufmerksam machen."

Love lächelte gütig.

„Der Glaube an die Menschen entspringt oft der mangelnden Erfahrung. Sie sind ein junger Mensch im Feuer der Erkenntnis und in der Kraft zum Kampf. Ich hinterlasse Ihnen dieses Erbe mit dem Auftrag, den Menschen die Welt in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Aber ich weiß, daß es schwer fallen wird, diesen Auftrag zu erfüllen. Ich selbst habe versagt und mich begnügt, die Erkenntnisse zu erweitern."

„Sie haben es versucht?"

„Ja. Ich schrieb vor Jahrzehnten ein Buch und fand nicht die Kraft, darüber hinaus gegen das Gelächter der Welt anzugehen. Mögen Sie zäher sein als ich. Es wird nicht genügen, den Gelehrten und Ungelehrten die Welt zu schildern, denn Sie treffen auf zwei Gegner, die sich nicht so leicht überwinden lassen."

„Wen meinen Sie?"

„Die Teilnahmslosigkeit der Menge und die Feindschaft der Gelehrten. Für den Durchschnittsmenschen birgt das Weltbild keine Probleme, an denen er warm werden könnte. Das Feuer, das Sie anzünden wollen, wird nicht in ihm brennen. Ihn bewegen andere Dinge als diese. Er wird das Weltbild hinnehmen, das ihm die Autorität als richtig und gültig empfiehlt."

„Gut, das sehe ich ein. Aber an die Feindschaft der Gelehrten glaube ich nicht. Wir leben ja schließlich nicht mehr im Mittelalter, wo man rückständig verharrte und das Neue fanatisch bekämpfte."

„Dogmatische Wissenschaft steht unter dem Trägheitsgesetz, das . . ."

„Aber unsere Wissenschaft ist nicht dogmatisch. Im Gegenteil, sie hat in all diesen Jahren an der Spitze unseres Lebenskampfes gestanden, und unermüdlich Neues geschaffen."

„Weil die Arbeitsplätze in unseren wissenschaftlichen Instituten mehr und mehr von Technikern besetzt worden sind. Doch abgesehen davon meine ich stets nur jene wissenschaftliche Disziplin, die für das gegenwärtige Weltbild verantwortlich zeichnet und berufen wäre, ein neues zu schaffen. Das ist die Astronomie."

„Ich glaube auch nicht, daß sich die Astronomen gegen das neue Weltbild stellen werden, nur weil es etwas Neues ist. Wenn sie das Für und Wider prüfen . . ."

„Sie werden es nicht prüfen."

„Warum nicht?"

„Zunächst wird sie der geistige Hochmut hindern. Niemand läßt sich gern von einem andern belehren, von dem er eine geringere Vorbildung erwartet. Sie sind Elektro-Fachmann. Würden Sie nicht unwillkürlich ablehnen, wenn ein Bäcker zu Ihnen käme und Ihre Fachkenntnisse für falsch erklären wollte?"

„Hm?"

„Und dann berücksichtigen Sie, daß unsere Astronomen vor der Anerkennung des neuen Weltbildes ihre eigene Lehre und Darstellung für falsch erklären müßten. Es ist ungeheuer schwer, einen Menschen dazu zu bringen, daß er die Arbeit seines ganzen Lebens als einen Irrtum erkennt. Da ist ein Mann, der sich im Laufe von drei oder vier Jahrzehnten mühsam Schritt für Schritt hochgearbeitet hat, der seinen Ruf mit Büchern und Veröffentlichungen begründete und

sicherte, seine Anschauungen im ganzen Land bekannt machte — und dieser gleiche Mann soll jetzt erklären, daß alles falsch war, was er schrieb und lehrte, daß sein berühmtes Wissen und seine bewunderten Einsichten nur der erstaunlichen Blindheit gegenüber Dingen entsprangen, die er unbedingt richtig hätte erfassen müssen? Machen Sie sich das bitte klar. Der Zusammenbruch des kopernikanischen Weltbildes bedeutet für die lebenden Astronomen den Zusammenbruch der eigenen Lebensarbeit. Der Astronom fühlt sich als Stümper entlarvt, an den Pranger gestellt und dem Spott der Mit- und Nachwelt ausgeliefert. Allein schon aus diesem Grunde werden sich die Astronomen mit allen Kräften gegen die Erschütterung des bestehenden Weltbildes stemmen und selbst den geringsten Zweifel als Frevel brandmarken, um es nicht erst zur Auseinandersetzung kommen zu lassen."

„Zugegeben — eine solche Umwälzung könnte den Einzelnen schwer treffen, aber ich halte es für unwahrscheinlich, daß diese persönlichen Erwägungen dazu verführen könnten, die nüchternen, beweisbaren Tatsachen zu übergehen. Der Dienst an der Wahrheit steht vor den persönlichen Bedenken."

„Auch Astronomen sind Menschen."

„Dann muß das neue Weltbild notfalls gegen die Astronomen durchgesetzt werden. Die Öffentlichkeit wird sie zwingen, auch das anzuerkennen, was ihnen nicht paßt."

„Die Öffentlichkeit? Sagten wir nicht vorhin, daß der Durchschnittsmensch kein lebendiges Interesse für diese Fragen besitze? Die Meinung der Öffentlichkeit richtet sich nach der Meinung der Astronomen. Es kann leicht sein, daß sich Ihnen beide versagen."

„Das halte ich für ausgeschlossen. So gut wie ich mich mit diesen Fragen beschäftige, so werden sich auch andere Leute

mit ihnen befassen. Und außerdem halte ich nach wie vor unsere Astronomen nicht für engstirnig genug, um sich den neuen Einsichten zu verschließen."

Der Greis nickte.

„Halten Sie die Menschen getrost so lange für anständig, bis Sie ihnen das Gegenteil bewiesen haben. Die Geschichte der Menschheit lehrt, daß bisher alle großen Erkenntnisse gegen die herrschende Lehrmeinung hart durchgesetzt werden mußten. Ihr Charakter verweigert mir jetzt die Gefolgschaft, aber ich fürchte, Sie werden einen bitteren Weg gehen müssen. Er wird Ihnen ein mühsames Suchen nach Menschen bringen, in denen das neue Weltbild ebenfalls zur Flamme wird. Und diese Menschen werden andere entzünden, bis die wachsende, drängende Unruhe aus der Tiefe herauf die Halbgötter der Astronomie ihrer Weihen beraubt oder sie zwingt, das Neue zu entdecken."

Fritz Perthus lächelte sicher.

„Hier gehen unsere Meinungen auseinander. Sie kennen unsere Zeit zu wenig. Ich hoffe sogar, daß sie gierig nach einem Weltbild greifen wird, das ihr entspricht."

Am nächsten Tag, einem Sonnabend, fuhr Fritz Perthus bereits unter Mittag nach Haus.

„Heinz war hier," sagte ihm seine Mutter, während sie ihm die geschälten Kartoffeln zum Hering reichte. „Er wollte dich gern sprechen."

„Danke, ich werde nachher hinübergehen."

Die Mutter nickte ihm zu. Sie war eine stille Frau, die selten mehr sagte, als not tat. Bescheiden und anspruchslos ging sie durch das Leben ihrer Angehörigen, eine jener Mütter,

deren Wesen und Bedeutung erst bewußt werden, wenn sie gestorben sind.

„Du, ich habe gestern abend Gerda getroffen", warf seine Schwester Hilde ein. Sie blickte ihn dabei neugierig an, als erwarte sie eine außergewöhnliche Wirkung ihrer Worte. Das wollte freilich nicht viel besagen. Hilde Perthus nahm sich gern wichtig, besonders, seitdem sie mit einem Studienrat verlobt war. Sie arbeitete bei einer Behörde und wußte die Menschen noch nach Ober- und Untersekretär, Angestellten und Beamten zu unterscheiden. Sie trug ungeschickt sitzende, aber zweifellos moralische Reformkleider, wirkte immer etwas ungelüftet und dunstig und entwickelte Ansichten, die ihr Bruder für völlig vermottet hielt.

„So?" dehnt er. „Sie beklagt sich, daß du sie vernachlässigst."

„Dazu hat sie keinen Anlaß."

„Habt ihr euch gezankt?" fragte die Mutter.

„Nein. Ich konnte gestern nicht mit ihr ausgehen, das wird sie übel genommen haben. Morgen ist alles wieder gut."

„Du arbeitest an einer Erfindung?" brachte Hilde Perthus ihren Trumpf heraus.

„Hat sie dir das erzählt?"

„Und wie! Mein Geschmack wäre es nicht, sich auf der Straße so auffällig laut zu unterhalten."

„Du arbeitest an einer Erfindung?" horchte Hermann Perthus auf.

„Ach, vorläufig besteht nur so etwas wie ein Plan. Die Arbeit soll erst beginnen."

„Immerhin hättest du schon einmal etwas davon verraten können. Es ist immer peinlich, wenn man erst von fremden Leuten erfährt, womit sich der nächste Angehörige beschäftigt."

„Gerda ist meine Braut. Außerdem hast du es ja abgelehnt,

dich mit mir über diese Dinge zu unterhalten."

„Besteht deine Erfindung in der Aufstellung sonderbarer Behauptungen über die Erde?"

„Nein, aber meine Pläne hängen damit zusammen. Schade, Vater, daß du dich einer ruhigen Auseinandersetzung einfach verschließt."

„Davon kann wohl keine Rede sein," behauptete Hermann Perthus steif.

„Georg findet es auch nicht angebracht, auf der Straße so laut zu sprechen," führte Hilde Perthus auf ihre Interessen zurück, mit denen sie dann den Rest des Tischgesprächs beherrschte.

Als sie sich erhoben, nahm Hermann Perthus seinen Sohn beim Arm.

„Komm mit hinüber. Ich möchte mich noch mit dir über deine Erfindung unterhalten."

Fritz Perthus freute sich über die Gelegenheit, die ihm sein Vater bot. Er schilderte ihm zunächst die Grundgedanken seiner geplanten Arbeit. Damit fand er Beifall. Je weiter er jedoch darüber hinausging, um so stärker fühlte er Widerstand. Es gelang ihm zwar, das neue Weltbild zu umreißen und in verschiedenen Punkten zu belegen wie einige Beweise gegen die kopernikanische Auffassung anzubringen, aber dann stemmte sich sein Vater abschließend gegen weitere Ausführungen.

„Ich verzichte", schnitt er erregt ab, „hoffe nicht darauf, daß du mich mit deinen verrückten Ansichten überzeugen kannst. Wenn deine Darstellungen im Augenblick richtig erscheinen, so liegt das daran, daß du über die Forschungsergebnisse der Astronomie nicht genügend unterrichtet bist."

„Dann widerlege meine Behauptungen doch?"

„Ich bin nicht darauf vorbereitet."

„Wenn du es wärest, könntest du auch nichts dagegen setzen. Meine Beweise sind unwiderlegbar."

„Das bildest du dir ein."

„Durchaus nicht. Du wirst es erleben, daß auch die Astronomen nichts gegen sie vorzubringen vermögen. Ich bin nämlich entschlossen, für die Verbreitung und Durchsetzung des neuen Weltbildes zu sorgen."

Hermann Perthus zuckte auf.

„Du willst — doch nicht etwa in der Öffentlichkeit für diese Absichten eintreten?"

„Doch, Vater."

Hermann Perthus holte die nächste Frage tief aus seinem bestürzten Innern heraus. „Ja — bist du verrückt?"

Der Sohn lachte verwundert und überlegen.

„Aber nein, Vater. Warum sollte ich? Es ist doch selbstverständlich, daß ich diese neuen Einsichten vertrete und versuche, sie der Allgemeinheit zugänglich zu machen?"

„Du bist verrückt!" bestätigte sich Hermann Perthus seinen Verdacht. Gleich darauf stieß die Erregung nach:

„Ja, glaubst du denn, daß du in unserer Zeit einfach eine neue Weltanschauung propagieren kannst?"

„Das Weltbild ist nur ein Teil der Weltanschauung. Und unsere Weltanschauung wird durch das neue Weltbild nur gewinnen."

„Einsperren wird man dich!"

„Na na, Vater, dazu liegt wohl kein Grund vor."

„Du willst eine neue Lehre aufstellen. Das ist staatsgefährlich?"

„Unsinn! Hier handelt es sich um neue wissenschaftliche Erkenntnisse. Ist die Erfindung der Zellwolle etwa auch staatsgefährlich?"

„Das ist etwas anderes. Du hast verdrehte Ideen, an die die Menschen glauben sollen.“

„Ich will die Öffentlichkeit nur mit nüchternen wissenschaftlichen Tatsachen vertraut machen.“

„Das meinst du, aber ich weiß das besser.“

„Entschuldige, Vater, aber man kann nicht alles besser wissen. Du hast dich schon einmal geirrt. Entsinne dich, daß du mir auch damals das Gefängnis prophezeit hast, als ich mich für eine Überzeugung einsetzte, die du für verrückt hielst.“

„Du brauchst mich daran nicht zu erinnern.“

„Ich wollte dich nicht verletzen, sondern dir nur die Möglichkeit zeigen, daß du vielleicht auch jetzt noch unsere Zeit nicht richtig beurteilst. Du siehst die Welt von den kleinen Nöten deines Beamtendaseins. Unsere Zeit ist aber nicht klein und eng und vermuckert, sondern greift kraftvoll nach allem, was voran bringt. So wird sie auch dieses überholte Weltbild abschütteln, zu dem sie keine innere Beziehung mehr besitzt, und das neue, ihr gemäße Weltbild aufnehmen.“

Hermann Perthus lachte gewaltsam auf.

„Haha, natürlich — und gerade auf dich warten sie schon. Hast du dir schon überlegt, was es für mich bedeuten würde, wenn du wirklich deine ausgefallenen Ideen der Öffentlichkeit predigen wolltest?“

„Was meinst du?“

„Entlassen würden sie mich!“ schrie Perthus seinen Sohn an. „Aus dem Dienst entlassen, weil du dich staatsfeindlich betätigst. Vielleicht sperren sie mich sogar ein. Und was soll dann aus uns werden? Was soll deine Mutter anfangen?“

Fritz Perthus schüttelte bestürzt den Kopf.

„Du übertreibst, Vater. Ich verstehe nicht, wie du überhaupt auf solche Einfälle kommen kannst? Mit dir und

deiner Stellung hat das doch überhaupt nichts zu tun."

„Meinst du?" höhnte der Vater. „Das werde ich wohl besser beurteilen können. Es genügt schon, daß die Leute im Haus dann mit Fingern auf uns zeigen. Und die Kollegen werden mir aus dem Wege gehen, weil sie Angst haben, ich könnte sie in einen schlechten Ruf bringen. Und an Hilde denkst du wohl überhaupt nicht? Georg wird sich schön überlegen, die Schwester eines Mannes zu heiraten, der solche Sachen macht."

„Du lieber Gott! Deine Art, die Dinge zu sehen, ist wirklich spießig. Entschuldige den Ausdruck, aber deine Befürchtungen sind bestimmt übertrieben. Später wirst du das wohl einsehen."

„Soll das heißen, daß du trotz allem bei deinen Absichten bleiben willst?"

Fritz Perthus lächelte ungläubig.

„Aber selbstverständlich, Vater. Dachtest du etwa, mich mit solchen abseitigen Bedenken veranlassen zu können, auf meine Überzeugung und meinen Entschluß zu verzichten?"

Hermann Perthus wurde still. Er saß zusammengesunken in seinem Sessel, haltlos und erschöpft.

Nach Sekunden straffte sich sein Rücken. Zögernd und tonlos kamen seine Worte.

„Du bist mein Sohn. Deine Mutter und ich sind immer für dich gewesen. Man soll von seinen Kindern keine Dankbarkeit erwarten. Aber du könntest wenigstens Rücksicht auf deine Eltern nehmen."

Fritz Perthus senkte den Kopf. Sein Vater bat.

„Gern, Vater. Aber du kannst doch nicht erwarten, daß ich aus Rücksicht auf irgendwelche Befürchtungen eine ganze Welt aufgebe?"

„Also nicht", folgerte Hermann Perthus. „Dann bin ich um der Selbsterhaltung willen gezwungen, einen Trennungsstrich zwischen uns und dir zu ziehen. Es fällt mir schwer, aber ich muß dich bitten, uns zu verlassen, bevor du deine wahnwitzigen Absichten zu verwirklichen beginnst."

Fritz Perthus kam vorgebeugt auf seinen Vater zu, als müsse er das Unfaßbare aus der Nähe betrachten.

„Du — du willst, daß ich ausziehe?"

„Ich möchte nicht, daß man mich für das haftbar macht, was du anstellst. Das bin ich deiner Mutter schuldig."

„Das ist nicht wahr!" brach es zornig aus dem Sohn heraus. „Du versteckst dich hinter Mutter, weil du für dich selbst fürchtest, weil du Angst um dich hast. Du schiebst Mutter vor, aber in Wirklichkeit bist du zu feige, um ..."

Hermann Perthus sprang auf. Sein Gesicht brannte.

„Achte auf deine Worte! Beschimpfen lasse ich mich nicht noch von dir!"

„Ist es nicht so?" fieberte Fritz Perthus. „Anstatt daß du dich meinen Auffassungen anschließt und mir den Rücken deckst, möchtest du mich vor lauter Angst vor dem, was die Leute sagen könnten, und aus lauter schlechtem Gewissen unserer Gegenwart gegenüber an die Luft setzen? Du willst mir das Elternhaus nehmen, weil du zuwenig Mut hast, auch einmal ..."

„Halt den Mund!" zürnte sein Vater. Ich lasse mich nicht von einem verrückt gewordenen Sohn um meine Existenz bringen. Wenn du nicht zur Einsicht kommst, dann weißt du Bescheid."

Fritz Perthus trat zurück.

„Ja, jetzt weiß ich wohl Bescheid", murmelte er, dann ging er hinaus.

4.

Fritz Perthus lief ums Viertel. Allmählich beruhigte er sich. Der Vater würde mit der Zeit zur Einsicht kommen. Damals hatte er noch gefährlichere Folgen vorausgesagt und auch gedroht die Heimstatt zu entziehen. Man durfte die erste Erregung nicht so tragisch nehmen.

Es blieb ein fades Gefühl der Verstimmung.

Er bremste sich ab und wandte sich zurück. Hatte er richtig gesehen?

Im Fensterkasten einer Buchhandlung hing ein großformatiges Bild.

Die Hohlwelt!

Dort bot sie sich klar und richtig aufgezeichnet den Vorübergehenden mit Erdschale, Firmamentkugel, Sonne und einem Planeten. Hatte ein anderer schon die Idee in Wort und Bild umgesetzt?

Im Herantreten erkannte er seinen Irrtum. Die Zeichnung stellte nicht die Hohlwelt dar, sondern einen Schnitt durch eine gewöhnliche Zelle.

Aber welche Übereinstimmung! Die Zellhaut konnte auch die Erdschale sein, der Zellkern mit dem Chromatinnetz die Firmamentkugel mit den Sternen, das Zentralkörperchen mit der Plasmastrahlung die Sonne mit den Sonnenstrahlen. Die winzige Zelle und die große Welt zeigten den gleichen Aufbau.

Aber durfte es anders sein? Mußten nicht Mikrokosmos

und Makrokosmos übereinstimmen, mußte nicht ein Formgesetz die kleinsten wie die größten Dinge prägen. Die Natur schafft stets nach den gleichen Gesetzen.

Fritz Perthus fühlte die heitere Kraft in sich wachsen. Die Welt entschleierte sich, als habe sie auf diesen Tag gewartet, um Sinn und Schönheit ihres einheitlich gefügten Baus aufzuweisen. Wie klein und nichtig waren doch die Ängste seines Vaters.

Er besuchte Heinz Ortlepp. Heinz war 15 Jahre alt, ein gesunder, hellköpfiger Junge mit klaren, sicheren Augen, der seiner Mutter und seinen Lehrern Sorge bereitete. Die Mutter fürchtete, daß er sich vorzeitig den Hals brechen könne, und die Lehrer bedauerten sein mangelndes Interesse für schulische Stoffe. Sie unterstellten ihm Arbeitsunlust, aber damit irrten sie. Heinz Ortlepp stand nur zu der Meinung, daß es genug sei, wenn er der Schule über die Dauer seines Unterrichts hinweg seine Aufmerksamkeit schenke. Der Rest seiner Tage wurde vom Dienst und von der Funkbastelei in Anspruch genommen.

Herr Ortlepp war Generalvertreter für Radio und elektrische Apparate. Sein Sohn hatte vor Jahren damit begonnen, Rundfunkapparate auseinanderzunehmen. Jetzt baute er schon zusammen, und zwar in den sonderbarsten Kombinationen. Er besaß Fachkenntnisse wie ein Ingenieur und nutzte die Möglichkeiten, die ihm der Beruf seines Vaters bot, weidlich aus, um immer tiefer in die Geheimnisse der Funkwellen einzudringen. Sein Vater unterstützte ihn dabei, schon deshalb, weil er am liebsten selbst gern mitgebastelt hätte. Außerdem hoffte er, daß sein Sohn bereits zu praktischen Erfolgen kommen würde, wenn seine Kameraden noch auf der Schulbank saßen.

Die Ortlepps bewohnten am aufgelockerten Waldende der gleichen Straße, in der Fritz Perthus wohnte, ein Landhaus. Der einzige Mitbewohner war ein Freund des Besitzers, ein Herr Wilbrand. Er wurde polizeilich als Privatgelehrter geführt. Seine günstige Vermögenslage erlaubte ihm, auf eine geregelte Tätigkeit zu verzichten, die er ohnehin nicht hätte ausüben können. Er litt an Asthma, und es gab Zeiten, wo er viele Wochen hintereinander nur auf einem Sessel knieend schlafen konnte. Sein Gesicht verriet die Zermürbung des quälenden Leidens mit zahllosen Falten, die der Krampf der Anfälle zusammengezogen hatte. Wenn er sprach, so ging der Atem keuchend und schwer durch die Lunge, als wolle er in der nächsten Sekunde für immer abreißen. Und gelegentlich zog das Asthma den mageren Körper zusammen und durchrüttelte ihn mit erstickenden Hustenanfällen, bis die Luft wieder stöhnend durch den Krampf hindurchstieß.

Trotzdem redete niemand mehr als dieser Herr Wilbrand. Hinter der Borke seines Leidens glühte eine Seele, die an der Qual nicht müde wurde. Seine Augen brannten im Feuer eines leidenschaftlichen Geistes. Wenn er Partner und Thema fand, so redete er durch Husten und Krampf hindurch, unterstrich mit seinen Armen und fuhr sich erregt mit den Händen durch seine rötliche Mähne, die viel zu mächtig über dem kleinen Gesicht lag. Und wenn er redete, so glich er einer Flamme, die zuckend immer höher schlägt.

Fritz Perthus fand Herrn Wilbrand vor, als ihn Heinz in sein Zimmer führte. Die beiden Männer kannten sich bereits und begrüßten sich freundschaftlich. Heinz Ortlepp setzte inzwischen ein Buch in seinen Schrank ein, dessen Titel Fritz Perthus zu einer Bemerkung veranlaßte.

„Gedichte, Heinz? Seit wann ist das dein Fall?“

„Was kann man für seine Geburtstagsgeschenke?“ fragte Heinz achselzuckend zurück. „Meine Mutter ist nun einmal nicht davon abzubringen, aber mir persönlich ist das Zeug wirklich zu orientalisch.“

„Wieso orientalisch? Das ist doch ein bekannter Dichter?“

„Marke Bombastus. Eine Zusammenstellung von tönenden Phrasen ist noch lange kein Gedicht.“

„Sagt Herr Wilbrand“, lachte Perthus.

„Sind Sie anderer Meinung?“ glühte Wilbrand an dem Fünkchen Widerstand auf. „Die Aufgabe des Dichters besteht darin, einen edlen Gedanken in schöner Sprache auszudrücken. Lesen Sie diese Gedichte! Das sind gedankenfreie Ballungen schwülstiger Sprachverbindungen und übernommener Schlagworte, vermehrt um landläufige Sentimentalitäten. Unsere Dichter leben in unserer Zeit und mißbrauchen Begriffe unserer Zeit, aber sie dichten nach dem Vorbild orientalischer Märchenerzähler. Die Architektur ihrer Sprache gleicht der Baukunst um die Jahrhundertwende, als die Häuser instinktlos und richtungslos aus Einzelelementen bunt zusammengestückt wurden. Dieses blumenreiche Gedränge von übersteigerten Bildern kommt nicht aus unserm Blut. Nordisches Stilgefühl ist wie die Baukunst unserer Tage, nämlich klar, einfach und großlinig, das Edelste in stolzer Verhaltenheit.“

„Dichter empfinden eben anders als gewöhnliche Menschen!“

„Sie sollen die Erschütterungen des Lebens stärker empfinden, aber sie müssen sie zuchtvoll gestalten. Fremdartigkeit und Unverständlichkeit sind schlechte Zeichen für eine Dichtkunst. Und die Erschütterung selbst? Sehen Sie sich unsere

Dramen an. Leben sie nicht häufig von Konflikten, die uns wesensfremd sind, deren Leidenschaft aus südlicheren Zonen stammt? Blicken Sie in sich selbst hinein, Herr Perthus. Würden Sie wie ein wildgewordener Orientale mit Messer und Pistole losziehen um einer Frau willen? Würden Sie sich in seelischen Krämpfen winden und ihre Nöte hinausschreien, falls Ihnen das Leben ein Hindernis in den Weg legt? Würden Sie gegen den Tod rasen oder eine Gefahr bespeicheln?"

„Gott, ich bin eben ein nüchterner Mensch."

„Wir sind alle nüchterne Menschen", sagte Wildbrand ruhig. „Unsere Seelen sind zu gelassen, um Nöte des Lebens anders als in ruhiger Beherrschung zu tragen. Deswegen aber sind alle diese Gedichte und Dramen und Romane, die Menschen unserer Heimat unter zerreißender Leidenschaft und wortreicher Qual zeigen, innerlich unwahr. Sie zeigen nichts als fremdartige Verzerrungen."

„Stimmt", nickte Heinz. „Mir sind meine Apparate jedenfalls lieber. Ich wollte Sie etwas fragen, Herr Perthus."

„Ja?"

„Wir haben doch drei verschiedene Arten von Funkwellen, nicht wahr? Da sind die Langwellen und die Kurzwellen, die wir für den Wortfunk verwenden, dann sind die Ultrakurzwellen für den Bildfunk. Der Unterschied zwischen den dreien liegt eigentlich nur in der Wellenlänge und der entsprechenden Frequenz. Das ist doch richtig?"

„Durchaus."

„Dann passen Sie auf. Nach dem Lehrbuch breiten sich Radiowellen genau wie Lichtwellen aus, also gradlinig nach allen Seiten. Trotzdem gehen die langen Wellen um die Erde herum. Sie krümmen sich also wie der Erdball. Eine richtige

Erklärung für diese Abweichung habe ich bis jetzt noch nicht finden können. Die Kurzwellen sollen ebenfalls gradlinig verlaufen und gehen doch auch um die Erde herum. Das erklärt man damit, daß um die Erde herum in rund hundert Kilometer Höhe die Heaviside-Schicht liegt, von der die Wellen zurückgeworfen werden, so daß sie also gewissermaßen im Zickzack zwischen Erde und Heaviside-Schicht um die Erde herumlaufen. Nur die Ultrakurzwellen sollen ganz gradlinig verlaufen. Wenn man sie also von einem Sender ausschickt, streichen sie über die Erde nur bis zum Horizont hin und laufen dann gerade weiter in den Weltenraum, weil sich die Erde am Horizont ja nach unten wegkrümmt. Die Reichweite eines Bildsenders ist deshalb nicht größer als ungefähr hundert Kilometer, und es ist nicht möglich, einen Bildsender über dreihundert und mehr Kilometer zu empfangen. Das steht bombenfest. Nun, wir sind hier über dreihundert Kilometer vom Berliner Nipkow-Sender entfernt. Trotzdem nehme ich seit einigen Tagen regelmäßig die Nipkow-Sendungen auf. Können Sie mir das erklären?"

Fritz Perthus griff erst noch einmal nach der überraschenden Tatsache.

„Du empfängst Berlin?"

„Einwandfrei. Die Sachverständigen würden sich zwar in meiner Anordnung nicht mehr zurechtfinden, aber das tut ja nichts. Was ich nicht begreife, ist, daß ich Wellen auffange, die sich eigentlich irgendwo draußen im Weltall befinden müßten. Es sieht bald so aus, als wäre die Theorie falsch."

Fritz Perthus atmete tief.

„Es ist mehr falsch, als du ahnst, und ich freue mich, daß du mir einen neuen Beweis dafür geliefert hast. Schon die Theorie der Kurzwellen kann nicht stimmen. Diese sagen-

hafte Heaviside-Schicht, die übrigens auch Wellen durchlassen und andere verzögern soll, erklärt überhaupt nichts. Hundert Kilometer Höhe wäre ungefähr soviel, als würde man eine Meterkugel mit Papier bekleben. Der Abstand ist also sehr gering. Die Wellen müßten allein von hier bis Amerika wiederholt zwischen dieser Schicht und der Erde hin und her gespiegelt werden, als ob auch die Erde die Wellen zurückwerfen würde. Und die langen Wellen krümmen sich ja auch, obgleich sie es nach der Theorie nicht dürften."

„Eben", nickte Heinz. „Die ganze Theorie besteht aus Ausnahmen, für die es keine Begründung gibt. Es fragt sich nur, wo der Fehler steckt."

„Der Fehler liegt im Weltbild", erwiderte Fritz Perthus und begann, seinen Zuhörern die Erde so zu zeigen, wie er sie sah.

Heinz Ortlepp und Herr Wilbrand nahmen gierig auf, was er ihnen bot. Sie brachten Fragen und Einwände, aber sie stemmten sich nicht gegen das Neue, sondern stießen immer weiter vor. Herr Wilbrand lief bald erregt hin und her, während der Junge mit glänzenden Augen still saß, als horche er dem Wachsen einer Welt nach.

„So sieht unsere Welt aus", schloß Perthus nach einer Stunde ab. „Man kann den vielfältigen Belegen nicht ausweichen, wenn es auch anfänglich schwer fallen mag, umzudenken."

„Mir nicht", würgte Wilbrand durch einen Anfall hindurch. „Ich werde diese Stunde meines Lebens nicht vergessen."

„Ich auch nicht", löste sich Heinz aufseufzend aus dem Bann der Schau. „Darauf habe ich gewartet. Wenn die Erde so aussieht, dann ist mir alles klar. Damit kann ich weiter-

kommen. Und meinem Lehrer werde ich mal was erzählen. Wenn man schon in der Schule seine Zeit vertrödeln muß, so sollen sie einem wenigstens nicht noch Unfug eintrichtern."

„Tu's lieber nicht", riet Fritz Perthus. „Ich habe vorhin die Erfahrung gemacht, daß ein Lehrer nicht an Kopernikus zu zweifeln wagt, solange das nicht von seinem Schulrat verordnet wird. Du hast nur Ungelegenheiten."

„Pah, an die bin ich gewöhnt. Und früher oder später kommt ja das auch noch in die Schule."

„Sagen wir später. Einige Zeit wird wohl noch vergehen, bevor das neue Weltbild Allgemeingut geworden ist. Aber ich werde das Meine tun, um es bekannt zu machen."

„Da helfe ich mit."

„Helfen?" zuckte Herr Wilbrand erregt hinein. „Um uns wäre es schlecht bestellt, wenn du erst noch mit helfen müßtest. Die Menschen werden sich auf diese Erkenntnisse stürzen, wenn sie erst einmal bekanntgemacht werden. Sie sind so einleuchtend und so vollkommen belegt, daß man sich nicht einmal darüber streiten wird. Und die Welt wartet auf sie."

„Hoffentlich", hielt Fritz Perthus zurück. „Ich hörte aus berufenem Munde, daß es schwerfallen würde, das neue Weltbild durchzusetzen."

„Die Welt wartet", wiederholte Wilbrand keuchend. „Unsere Wissenschaft und Technik steht immer wieder vor unlösbaren Problemen, weil das alte Weltbild versagt. Alle wunderbaren Erfolge der Gegenwart und Vergangenheit sind bescheiden gegenüber denen, die kommen müssen, sobald unsere Wissenschaft Erde und Welt von der richtigen Seite sieht."

„Wird nicht gerade die Wissenschaft, vor allem die Astronomie, ihre gewohnten Anschauungen zu halten versuchen?"

„Wissenschaft und Wissenschaft sind zweierlei. Der Begriff deckt Gegensätze. Der Professor, der die Erkenntnisse anderer wiederkäut und systematisiert, ist eigentlich kein Wissenschaftler. Der wahre Wissenschaftler arbeitet suchend und forschend im Laboratorium, spürt im zähen, unermüdlichen Kampf den Geheimnissen der Natur nach, läßt sich weder von Erschöpfung noch von Gefahr zurückschrecken. Dieser Wissenschaftler wird das neue Weltbild mit beiden Händen ergreifen, denn von ihm aus kann er endlich in die Herzgeheimnisse der Natur vorstoßen und ihr nicht nur die Brocken abtrotzen, sondern sie mit all ihren gewaltigen Kräften in den Dienst der Menschheit stellen. Nehmen Sie sich doch unsere Forschungsgebiete vor. Die Männer, die sie bearbeiten, kommen nicht weiter, sie stoßen ins Leere oder schlagen sich mit Rätseln herum, die unlösbar scheinen, sie biegen ab und zerstreuen ihre Energie an der Oberfläche, weil sie den Schlüssel nicht haben. Heinz gibt ihnen das praktische Beispiel. Wie weit könnten wir heute bereits sein, wenn der Radiotechnik das Wissen um die wahre Gestalt der Welt und um das Wesen ihrer Kräfte zur Verfügung stände?"

„Stimmt", bekräftigte Heinz, „stimmt ganz genau. Ich habe mir oft genug den Kopf zerbrochen, weil nichts aufging. Wir arbeiten doch überhaupt nur mit Erfahrungen, die viel Zeit und Geld gekostet haben und noch kosten. Die theoretische Grundlage fehlt einfach. Und die Erklärungen, die man bisher gab, erklärten überhaupt nichts, sondern waren an jeder Ecke falsch. Wir wissen ja noch nicht einmal, was Elektrizität ist. Da schicken wir Wellen vom Sender aus schräg nach oben, also von der Erde scheinbar weg in den Weltenraum hinein, in dem sie sich gradlinig verlaufen müßten. Trotzdem kommen die Wellen auf der anderen Seite der

Erde an. Kein Mensch weiß, wie das möglich ist. Von der Hohlwelt aus wird es selbstverständlich. Und so geht es mit allen anderen Funkfragen. Ich merke es doch jeden Tag. Aber das kann ich Ihnen versichern — jetzt fange ich von vorne an, von der Hohlwelt aus; und dann können unsere Fachleute etwas erleben. Wenn ich hier den Berliner Bildsender empfange, dann kann man ihn auch in Amerika oder Indien empfangen. Das wäre gelacht."

„Da haben Sie den geborenen Wissenschaftler!" wies Wilbrand. „Er braucht nur den kleinen Finger zu sehen, um nach dem Mann dahinter zu greifen. Das Weltbild ist keine astronomische Privatangelegenheit, sondern die wichtigste Voraussetzung für unsere Forschung. Was Sie da in der Hand haben, Herr Perthus, ist keine Theorie, über die man so oder so schwätzen kann, sondern eine Sache von einem praktischen Wert, dessen Größe wohl niemand von uns heute abzuschätzen vermag."

„Freilich, das ist wohl richtig."

„Sie haben den Schlüssel zur Naturbeherrschung in der Hand!" flammte Wilbrand unter dem Krampf des Asthmas. „Wissenschaft und Wirtschaft kämpfen seit Jahrzehnten verzweifelt um die Energie, um die Kraft für unsere Maschinen. Wir verfeuern unsere kostbaren Wälder, kratzen nach Kohle und bohren nach Öl, führen Kriege um diese Schätze und bezahlen mit dem Blut der Menschen. Und in der gleichen Zeit, in der wir mühsam die Abfälle der Natur zusammenscharren, strömt ununterbrochen die gewaltige Energie der Sonnenstrahlung zur Erde, ungenutzt und brach. Millionenfach stärkere Energien, als die Menschheit jemals verbrauchen könnte, fluten durch den Raum und über die Menschen hin. Wir können sie nicht auswerten und nicht verwenden, weil

uns der Schlüssel fehlt. Oder bedenken Sie, welche unermeßlichen Kräfte man in den Atomen vermutet. Die Atome eines einzigen Ziegelsteines sollen genügen, um eine ganze Großstadt ein Jahr lang mit Licht und Kraft zu versorgen. Aber es gelingt trotz angestrengtester, kostspieliger Versuche nicht, die winzigen Bausteine aufzuschließen. Warum gelingt es nicht? Weil unsere Wissenschaft gänzlich falsche Vorstellungen vom Bau dieser Kraftkerne besitzt. Und warum? Sie sieht das Atom als ein Sonnensystem im Kleinen. Da es aber kein Sonnensystem im kopernikanischen Sinne gibt, müssen unsere Forscher auch das Atom falsch sehen. Das Bohr'sche Atommodell spukt in den Köpfen. Man hat festgestellt, daß es falsch ist, daß es selbst den einfachsten Beobachtungen nicht standhält, aber man muß wohl dabei bleiben, weil man sich das Atom anders nicht veranschaulichen kann. Man spricht von ‚nichtanschaulicher' Physik und behauptet, daß nur noch der Mathematiker in das Wesen eines Atoms einzudringen vermöge und selbst unsere Sprache versage. Nun, das ist Unfug! Die hilflose Ausrede derer, die weder Mikrokosmos noch Makrokosmos in der wahren Erscheinung zu erfassen vermögen, wird zum unüberwindlichen Hindernis. Geben Sie unseren Forschern dieses Weltbild und Sie geben ihnen den Schlüssel für die bisher verschlossenen Tore. Die Forscher werden damit schon aufzuschließen wissen — die Sonnenkraft, die Atomkräfte, die Schwerekräfte, die elektrischen Spannungen der Atmosphäre und zahllose andere Dinge, die sich heute noch einfach entziehen."

Ein Hustenanfall riegelte ab.

Die drängenden Worte schwangen in Fritz Perthus weiter und machten ihn stark, denn sie zeigten ihm hinter eigener Neigung und persönlichem Entschluß eine Verpflichtung.

Männer seiner Art werden aber durch nichts stärker gebunden als durch das Bewußtsein, ihrem Volk und der Menschheit dienen zu müssen.

Gerda Breuer ließ es sich anmerken, daß sie mit ihrem Verlobten unzufrieden war. Er redete ihr gut zu, aber es war ihm bald dabei zumute, als wolle er einen elektrischen Strom durch ein Kissen mit Bettfedern schicken. Unglücklicherweise hatte sie einen Roman gelesen, in dem eine junge Dame mit ihrem Verlobten böse gewesen war, bis er mit glühenden, leidenschaftlichen Worten kniefleheend um Verzeihung gebeten hatte. Das war ihr so schön und rührend erschienen, daß sie es ebenfalls zu erleben wünschte. Es bedeutete einige Enttäuschung für sie, daß Fritz Perthus versagte. Sie ärgerte sich nun erst recht und gab ihm Bemerkungen zu kosten, die ihm sonderbar bitter schmeckten.

„Das ist doch alles Unsinn!" durchbrach er schließlich das nutzlose Hin und Her. „Entschuldige den Ausdruck, aber du solltest mich wirklich genügend kennen, um auf solche Verdächtigungen zu verzichten. Eine andere Frau? Herrgott, ich habe nie weniger Zeit für eine andere Frau gehabt als jetzt. Und der alte Mann, mit dem ich meine Abende verbringe, besitzt weder eine hübsche Tochter, noch eine Enkelin, noch eine Hausangestellte, in die ich mich hätte verlieben können. Ich unterhalte mich mit ihm über Fragen von größter Bedeutung."

„Ach, etwa auch über deine Erfindung?" fragte sie spitz.

„Auch mit, aber vor allem über Erde und Welt."

„Das sagst du mir."

Fritz Perthus seufzte.

„Wie kann man nur so unvernünftig sein. Wenn es dir

recht ist, will ich dir das näher erklären. Du wirst dann selbst sehen, daß du keinen Anlaß hast, gekränkt zu sein."

„Da bin ich ja neugierig."

Perthus versprach sich nicht viel von dieser Neugier, aber er begann, so sinnfällig wie möglich gegen die alte und für die neue Welt zu streiten. Seine Verlobte hörte zwei Minuten mit leidlicher Aufmerksamkeit zu, dann langweilte sie sich offensichtlich. Sie nahm ihre Handtasche vor, ordnete ihre Haare, zog die Lippen nach und vertrieb sich die Zeit auf ihre Weise. Schließlich unterbrach sie unmutig.

„Ach, hör doch auf damit. Was gehen mich die komischen Sachen an, über die du dich mit dem alten Mann unterhältst."

Fritz Perthus spürte fade Verstimmung. Er hatte nicht viel erwartet, aber doch wenigstens etwas Echo und das gefühlsmäßige Verständnis erhofft.

„Wie du willst", fügte er sich, ohne seinen Tonfall ganz frei von der Bitterkeit halten zu können. „Diese komischen Sachen werden jedenfalls unser Weltbild revolutionieren und zu Umwälzungen großen Ausmaßes führen. Hier bietet sich mir eine Aufgabe, für die es sich lohnt, sich einzusetzen. Du wirst hoffentlich begreifen, daß da persönliche Angelegenheiten zeitweise zurückstehen müssen."

„Soll das heißen, daß du mich auch weiter vernachlässigen willst?"

„Ich werde vielleicht nicht mehr soviel Zeit für dich haben wie bisher. Die Arbeit an meiner Erfindung beginnt, und außerdem möchte ich das Für und Wider unseres Weltbildes zu Papier bringen. Du wirst in der nächsten Zeit etwas Geduld mit mir haben müssen."

Gerda Breuer trotzte.

„Ach, und ich soll immer nur zu Hause sitzen und warten,

bis du einmal Zeit für mich hast? Ich bin doch noch jung?"

„Gewiß, aber für eine große Idee kann man schon einmal auf einige kleine Vergnügen verzichten — auch als Frau."

„Das tue ich schon dauernd. Aber es ist doch genug, daß du an deiner Erfindung arbeitest? Warum kümmerst du dich noch um diese anderen Sachen?"

„Sie sind wichtiger als meine private Forschung. Die Arbeit mit Kärner kann ich zurückstellen, aber die andere Aufgabe gibt mich nicht frei, bevor ich ihr nicht genügt habe."

„Deine Arbeit ist dir natürlich wichtiger als ich."

„Meinetwegen auch das. Du lieber Gott, wir streiten uns hier herum und vergessen ganz, daß wir uns lieb haben."

„Davon merke ich aber nichts."

„Ist deine Liebe nur eine Forderung an mich?"

Die Frage blieb offen, während die Höflichkeit über den Rest der Kaffeestunde hinweghalf, während Fritz Perthus seine Braut ins Kino und zum Tanzen führte. Die zärtliche Stunde des Abends ließ sie vorübergehend versinken, aber dann stieg sie wieder Unlust und Verstimmung gebährend auf.

So versuchte Fritz Perthus sein Weltbild an den Menschen seines engsten Lebenskreises. Er fand die Bejahung aus dem persönlichen Vertrauen heraus bei Richard Kärner, während sich Heinz Ortlepp und Herr Wilbrand an der Idee entzündeten und zu ihren begeisterten Trägern wurden. Er stieß bei seinem Vater auf die steife Ablehnung des autoritätsgebundenen Beamten, der um seiner Pension nichts anderes zu denken wagt, als ihm hundertprozentig sicher erlaubt ist. Seine nächsten Mitarbeiter bewiesen ihm die Interesselosigkeit schlechthin und seine Verlobte stellte ihre kleinen Eigensüchte gegen die Idee.

Er verallgemeinerte keine dieser Erfahrungen. Sie erschienen ihm zu sehr als Einzelfälle, um daraus Schlüsse zu ziehen.

Die Tage reihten sich zu Wochen.

Seine Abende verbrachte Fritz Perthus regelmäßig bei Love. Erst später, als ihn die Arbeit mit Richard Kärner stärker in Anspruch nahm, legte er Abstände zwischen seine Besuche.

Der Greis lehrte ihn unermüdlich, was er im Laufe seines Lebens zusammengetragen hatte. Er ging sehr bald über die astronomischen Fragen hinaus und erschloß von der Hohlwelt aus alle Gebiete des Daseins. Er deckte Zusammenhänge auf, die Fritz Perthus nie geahnt hatte, und beleuchtete Erscheinungen, die an seinem Horizont kaum zur Dämmerung gekommen waren. Er hellte die Dunkelflecke der Geschichte auf, spürte fernster Vergangenheit nach und ließ an den Ereignissen des Tages die Größe der Gegenwart und der Zukunft erkennen. Fritz Perthus wuchs mit jeder Stunde an ihm, und wenn er jeweils trächtig von neuem Wissen und wundersamer Schau nach Hause ging, so war ihm, als könne er sich nicht mehr mit dem kümmerlichen Menschen vergleichen, der er noch vor kurzem gewesen war.

Irmin Love schenkte ihm das Buch, in dem er vor Jahrzehnten das Für und Wider des Weltbildes zusammengetragen hatte. Das erleichterte es Perthus, den Stoff zu übersehen und eine Artikelreihe zu verfassen, mit der er über die Zeitungen hinweg die Auseinandersetzung einzuleiten gedachte. Wilbrand überarbeitete die Aufsätze stilistisch und übernahm die Reinschriften. Die beiden ersten Artikel schickte Perthus an die Schriftleitung der größten Tageszeitung seines Wohnortes.

In der Kärner'schen Werkstatt sammelten sich die Apparate und Einzelteile. Fritz Perthus und Richard Kärner begannen ihre erste Versuchsanordnung aufzubauen. Bald steckten sie von Feierabend bis Mitternacht in dem niedrigen Raum und bastelten. Die vorgesehene Ausrüstung erwies sich als unzureichend. Sie mußte ergänzt werden. Die Ersparnisse der beiden schmolzen zusammen, bevor noch an den ersten Versuch zu denken war. Sie sorgten sich aber kaum darum.

Für seine Eltern und für seine Verlobte behielt Fritz Perthus nur wenig Zeit übrig. Seinen Vater sah er nur am Morgen. Wenn sie sich miteinander unterhielten, so sprachen sie über gleichgültige Dinge. Die Mutter fragte ihn einmal wegen der Auseinandersetzung, die er mit seinem Vater gehabt hatte. Er erzählte ihr in dieser vertrauten Stunde, was in bewegte. Obgleich die Idee ihr fremd blieb, stellte sie sich zu ihm, wie eine Mutter wohl stets liebevoll die Stärken und Schwächen ihres Kindes umfängt, aber sie bat ihn auch, um des lieben Friedens willen von seinem Vorhaben abzustehen oder wenigstens dem Vater nichts davon zu sagen.

Gerda Breuer entfremdete sich zusehends von ihrem Verlobten. Wenn sie sich trafen, so bedachte sie ihn mit Vorwürfen, über die hinweg sich schwer zur Gemeinsamkeit des Gefühls finden ließ. Kam er mit schlechtem Gewissen, so ging er innerlich gerechtfertigt durch die Verständnislosigkeit und bedauerte, die kostbare Zeit verloren zu haben. So begegneten sie sich immer seltener. Ingenieur Scheumann machte ihn eines Tages hämisch darauf aufmerksam, daß Gerda Breuer mit einem anderen Herrn ausgegangen sei, aber das schmerzte ihn nicht einmal. Später nahm sich Herr Breuer seinen zukünftigen Schwiegersohn väterlich streng vor, drückte sein Befremden aus und verabreichte ihm allerlei Ermahnungen,

hinter denen die leisen Drohungen nicht zu überhören waren. Fritz Perthus fand sich trotzdem nicht zurück. Er faßte zwar Vorsätze, aber sie verpflichteten ihn nicht. Es war ihm, als sei da etwas abgeriegelt und als stände Gerda Breuer abseits von seiner Welt.

Eines Tages besuchte er nach vorhergehender Verständigung Professor Hallbauer, einen der bekanntesten Vertreter der naturwissenschaftlichen Forschung. Professor Hallbauer besaß einen bedeutenden Ruf und wenig Zeit. Es sprach für ihn, daß er trotzdem einem Unbekannten eine Stunde seines Lebens einräumte. Fritz Perthus lernte in ihm einen freundlichen älteren Herrn kennen, der mit einigen liebenswürdigen Worten die natürliche Befangenheit beseitigte und sich aufmerksam anhörte, was ihm sein Besucher zu sagen hatte.

„Ich bin Ihnen für diese Darstellung sehr dankbar", sagte er, als die Zeit für ihn gekommen war, seine Meinung zu äußern. „Ihre Auffassungen überraschen, aber sie haben zweifellos vieles für sich. Im Mindestfalle zeigen sie, daß die kopernikanische Theorie nicht unabdingbar ist. Der Zweifel ist eine wichtige Voraussetzung für die Forschung, und vielleicht bietet sich hier eine neue Grundlage, von der aus man zu neuen Erkenntnissen vorstoßen könnte."

Fritz Perthus hätte ihm am liebsten die Hände geschüttelt.

„Ich freue mich über Ihr Urteil", erwiderte er herzlich und froh erleichtert. „Sicher wird das neue Weltbild zahlreiche neue Forschungsaufgaben stellen, wenn es erst einmal allgemein bekannt geworden ist. Aber in dieser Hinsicht hege ich nun keine Befürchtungen mehr. Wenn ein Gelehrter von Ihrem Ruf für die Hohlwelt eintritt, wird es leicht fallen, die Öffentlichkeit zu überzeugen."

Professor Hallbauer pendelte wägend mit seinem Kopf hin und her.

„Ich glaube, jetzt erwarten Sie zuviel von mir. Von einem öffentlichen Eintreten für Ihr Weltbild kann keine Rede sein."

„Aber Sie sagten doch . . ."

„Sie dürfen mich nicht mißverstehen. Ihre Art, die Welt zu sehen, gefällt mir, und ich vermute, daß Sie manches richtiger erfaßt haben, als Kopernikus. Ich bin selbst davon überzeugt, daß sich ein Teil Ihrer Beweise nicht widerlegen läßt. Aber ich bin kein Astronom und übersehe das Arbeitsgebiet wie die einschlägigen Fragen nur oberflächlich. Als Wissenschaftler trete ich nur für Dinge ein, die ich von Grund auf kenne. Sie können von mir unmöglich erwarten, daß ich alle meine dringenden Arbeiten fallen lasse und mich ausschließlich mit Astronomie beschäftige, um verantwortlich für das stehen zu können, was Ihnen am Herzen liegt. Ich kann kaum mehr tun, als Ihnen meinen persönlichen Beifall auszudrücken und Ihnen den besten Erfolg zu wünschen. Soweit sich aus meinem Forschungsgebiet Fragen zum Weltbild ergeben, will ich gern auf Ihre Lösung hinweisen."

Fritz Perthus war enttäuscht, konnte sich aber auch nicht der Berechtigung des Einwandes entziehen.

„Ich sehe das schon ein", gab er gehemmt zurück. „Ihre Arbeit läßt Ihnen keinen Spielraum, um solche Fragen von Grund auf zu prüfen. Aber darf ich dann wenigstens auf diese Unterredung und auf Ihre persönliche Meinung Bezug nehmen?"

„Ich möchte Sie bitten, auch das zu vermeiden. Ich könnte dadurch gegen meinen Willen in eine Auseinandersetzung gezogen werden und möchte andererseits nicht etwas mit meinem Namen decken, das ich nicht selbst mit unanfechtbaren

Methoden geprüft habe. Aber ich will Ihnen einen anderen Vorschlag machen, mit dem Ihnen vermutlich gedient ist. Ich werde Ihnen eine Unterredung mit Professor Steiner vermitteln. Er ist Astronom und der berufene Mann, sich Ihrer Sache anzunehmen."

Fritz Perthus kannte den Namen. Wenn es ihm gelang, Professor Steiner zu überzeugen, so war viel gewonnen. So nahm er den Vorschlag dankbar an.

Fast zwei Wochen vergingen, bevor er den Astronomen persönlich kennenlernte. Sein erster Eindruck ergab eine Abneigung. Steiner war erheblich jünger als Hallbauer, sah sehr gepflegt aus und hegte wohl eine kleine Eitelkeit auf sein dunkles Haar und sein schwarzes Schnurrbärtchen. Er empfing sehr zurückhaltend und milderte die Fremdheit nicht durch persönliche Wärme. In seinen Mundwinkeln erschien sehr bald ein spöttisches Lächeln, das haften blieb.

Fritz Perthus focht für die Hohlwelt. Der Astronom studierte überwiegend seine Fingernägel.

„Ahem, sehr interessant", räusperte er sich lässig, als Perthus auf ein Echo wartete. „Recht interessant. Sie sind Ingenieur, nicht wahr?"

„Allerdings."

„Hm, und warum beschäftigen Sie sich überhaupt mit solchen Fragen?"

„Warum?" fragte Perthus verdutzt zurück, denn es schien ihm, als wolle sich der Professor danach erkundigen, warum er nicht bei seinem Leisten bleibe. „Ich bin zufällig daraufgestoßen und nicht wieder davon losgekommen. Der Gegenstand ist ja wohl auch bedeutsam genug."

„Gewiß", nickte Professor Steiner von oben herab, „meines Erachtens sogar so bedeutsam, daß man nicht zu-

fällig daraufstoßen und sich nebenbei damit beschäftigen sollte. Es ergeben sich dann allzuleicht irrige Vorstellungen Ihrer Art."

Das war eine Kampfansage. Fritz Perthus bog sich ihr entgegen.

„Sie bestreiten die Richtigkeit meiner Darstellung?"

Steiner lächelte spöttisch.

„Sie erwarten hoffentlich nicht, daß ich Ihre Meinung teile? Wenn man nur oberflächlich interessiert ist, neigt man leicht dazu, einige Elemente der Popular-Astronomie zu mißdeuten und sich schnell einmal ein anderes Weltbild zurechtzuzimmern. Ich möchte Ihren Weltverbesserungstraum nicht zerstören, wenn Sie sich von ihm befriedigt fühlen, aber ich bin Astronom und kann mich nicht wie Sie bescheiden."

„Ich würde nie wagen, von Ihnen Bescheidenheit zu fordern," gab Fritz Perthus scharf zurück. „Wollen Sie mir bitte Ihre Einwände nennen?"

Der Professor schnippte mit den Fingern.

„Gott, es dürfte wirklich keinen Sinn haben, sich darüber auseinanderzusetzen. Ich könnte Ihnen aus dem Handgelenk einige Dutzend aufzählen, aber . . ."

„Bitte, nennen Sie."

„Hm, meinetwegen. Wissen Sie zufällig, daß wir selbst die Bahnen noch unbekannter Gestirne richtig berechnen? Sie behaupten, daß unsere Messungen unrichtig seien, nicht wahr? Wie erklären Sie sich, daß wir z. B. den Planeten Pluto genau dort entdeckten, wo er sich seiner Bahnberechnung nach befinden mußte?"

Fritz Perthus lachte kurz auf.

„Die Erklärung ist sehr einfach. In Wirklichkeit stand nämlich Pluto nicht an dem Ort, den die Astronomen voraus-

berechnet hatten, sondern 5 Grad davon entfernt. Das sind rund 10 Vollmondbreiten am Himmel, Herr Professor, fast 600 Millionen Kilometer Bahn nach Ihrer Rechnung, und der Pluto würde sieben Jahre brauchen, um eine solche Strecke zurückzulegen. Um sieben Jahre Laufzeit oder 600 Millionen Kilometer falsch — eine wirklich ausgezeichnete Berechnung!"

Professor Steiner hüstelte.

„So, das wissen Sie auch — hm, naja, lassen wir das. Das Gravitationsgesetz, dessen Richtigkeit durch genaueste Untersuchungen festgestellt wurde, gibt ..."

„Einen Augenblick bitte, Herr Professor", unterbrach Fritz Perthus. „Ich würde Ihnen nicht empfehlen, sich auf das Gravitationsgesetz zu berufen. Erstens kann ich Ihnen einige bedeutende Wissenschaftler anführen, die selbst seine Richtigkeit bezweifeln, zweitens ist die Schwerkraft so gut wie unerforscht und drittens ist gerade sie mein Spezialgebiet, so daß ich Ihnen mit besseren Angaben aufwarten kann, als Sie mir. Sie wollten mir ja auch nur Beweise für die Richtigkeit Ihres Weltbildes und für die Unrichtigkeit des meinen geben."

Der Professor sah wohl ein, daß er seinen Gegner unterschätzt hatte. Er verlor etwas an Überheblichkeit und gewann an Aufmerksamkeit.

„Die Verfinsterung der Jupitermonde beweist die Lichtgeschwindigkeit und die Richtigkeit unseres Weltsystems."

„Die Verfrühung in der Opposition und die Verzögerung in der Konjunktion beweist nur den störenden Einfluß der Sonne innerhalb der Hohlwelt. Ihre Erklärung mit der Lichtgeschwindigkeit ist nichts als eine Hypothese, der ich mindestens eine gleichwertige entgegensetze."

„Der Erdschatten ist bei Mondfinsternissen stets kreisrund

und beweist die Kugelgestalt der Erde."

„Die Erde steht bei Mondfinsternissen überhaupt nicht zwischen Sonne und Mond, wie Sie sich das vorstellen. Der Mond geht vielmehr entgegengesetzt der Sonne, und durch die Firmamentkugel von ihr getrennt, durch den trichterförmigen, lichtlosen Nachtkanal, den die zurückflutenden Sonnenstrahlen bilden. Dieser Nachtkanal ist an jeder Schnittstelle kreisrund, weil die Lichtstrahlen gleichmäßig gekrümmt laufen."

„Pah, was Sie sich da ausgedacht haben? Wollen Sie etwa auch die ganz eindeutigen Ergebnisse der Parallaxenmessungen bestreiten?"

„Vor allem bewundern, Herr Professor. Sie haben die Parallaxe des Fixsterns Beteigeuze mit 0,05 Bogensekunden bestimmt. Das ist ungefähr, als wollten sie die Größe eines Pfennigs aus seinen Lichtwinkeln über 80 000 Meter hinweg bestimmen. Doch abgesehen davon können Sie in der Hohlwelt ebenfalls Parallaxen messen. Sie ergeben sich aus den verschiedenen Abständen der Himmelskörper von der Erde und den entsprechenden Lichtkurven."

„Die Aberration belegt die Erdbahn."

„Durchaus nicht. Die Aberration erklärt sich daraus, daß sich die Firmamentkugel frei im Raum dreht und in geringem Maße schwankend durch die Sonne beeinflußt wird."

„Das Dopplersche Prinzip beweist die Bewegung im All."

„Das Dopplersche Prinzip besagt, daß sich bei Annäherung einer Lichtquelle an den Beobachter eine erhöhte Schwingungszahl und blaueres Licht ergibt, bei wachsender Entfernung verringerte Schwingungszahl und röteres Licht. Die Auswirkung können Sie bei jedem Tageslauf der Sonne feststellen. In der Hohlwelt steht die Sonne aber auch am Morgen weiter entfernt als unter Mittag. Eine Erddrehung können

Sie also damit so wenig beweisen wie die Richtigkeit des kopernikanischen Systems."

„Präzession und Nutation ..."

„Bezeugen, daß Kopernikus irrte. Sie erklären das jährliche Vorrücken des Frühlingspunktes auf dem Tierkreis um 50,3 Bogensekunden mit einer kegelförmigen Schwankung der Erdachse infolge der Anziehung der Sonne. Diese Deutung widerspricht allen physikalischen Gesetzen. Rotierende und außerdem noch durch Abschleuderung in Bewegung geratene Körper können ihre Stellung nicht dauernd ändern. Ebensogut könnten Sie behaupten, daß eine Kanonenkugel die seltsamsten Kurven in der Luft beschreibt und trotzdem immer wieder ihre alte Flugbahn gewinnt. In der Hohlwelt dagegen erklären sich Präzession und Nutation mühelos aus den wirkenden Kräften."

„Der Foucaultsche Pendelversuch beweist die Erddrehung", bellte der Professor böse.

„Er beweist nur, daß wir uns nicht auf einer Vollkugel Erde, sondern in einer Hohlkugel befinden. Die Abweichungen von der Schwingungsebene entsprechen nämlich genau den tatsächlichen Verhältnissen in unserer Hohlwelt. Aus ihrem Weltbild würde sich nur die erstaunliche Behauptung ergeben, daß sich ein Pendel der Erde gegenüber genau entgegengesetzt verhält wie gegenüber einem Magneten."

„Behauptungen, Behauptungen! Der Kreiselkompaß zeigt einwandfrei, daß sich die Erde dreht."

„Und wie einwandfrei", nickte Fritz Perthus. „Nach Ihrer Meinung beweist sein Beharrungsvermögen die Erddrehung. Der Kreisel bildet gewissermaßen einen absoluten Ruhepunkt im Raum. Deswegen vermag er die geringsten Veränderunaen der Schiffsgeschwindigkeit anzuzeigen. Wunderbar! Eine

Veränderung der Schiffsbewegung zeigt er an, aber die verwickelte Bewegung der Erde im Raum nicht. Für eine Veränderung von 3 Metern in der Sekunde ist er empfindlich, aber für eine Veränderung von 100 000 und mehr Sekundenmetern bleibt er unempfindlich. Ist das nicht märchenhaft? Nein, Herr Professor, wenn der Kreiselkompaß nichts anzeigt als die Schiffsbewegung, so beweist das nach allen Gesetzen der Logik und Physik nichts anderes, als daß sich nur das Schiff bewegt, nicht die Erde um sich selbst und um die Sonne und das Sonnensystem in irgendwelcher Richtung."

„Man sieht die Erdkrümmung an den Schiffen, die heraufkommen."

„Diese Erscheinung habe ich Ihnen schon erklärt. Ich bin überrascht, daß Sie als Astronom zu solchen kindlichen Beweisen greifen."

Professor Steiner sprang auf. Sein Gesicht glühte zornig dunkel.

„Ich verbitte mir diese Tonart! Wenn Sie glauben, mich herausfordern zu können . . .?"

„Die Herausforderung lag bei Ihnen. Ich habe Ihnen sachlich Gründe und Gegengründe dargelegt, aber Sie glaubten, mich als unwissenden Laien verächtlich abtun zu können. Ich will mich aber gern entschuldigen, damit wir uns sachlich ruhig auseinandersetzen können."

„Ich verzichte", schnaubte der Professor erbost und hochmütig. „Ich brauche Ihre Belehrungen nicht. Meine Zeit ist zu kostbar, um sie an Ihren Nörgeleien zu verschwenden."

Fritz Perthus zwang sich zum Warten, bis er ruhig antworten konnte.

„Diese Nörgeleien entscheiden über ein Weltbild und über

Ihr gesamtes Arbeitsgebiet, Herr Professor. Sie sind es also immerhin wert, um sich mit ihnen zu beschäftigen. Darf ich Ihnen vorschlagen, daß wir jetzt in Ruhe die einzelnen Punkte durchgehen, um das Für und Wider zu erwägen?"

„Danke", lehnte Steiner steif ab. „Meine Zeit ist bemessen."

„Es gibt sicher nichts, was für Sie wichtiger sein könnte."

„Das überlassen Sie meiner Beurteilung."

In Perthus brach der Grimm wieder durch.

„Herrgott, Sie können doch nicht einfach eine so wichtige Auseinandersetzung abschneiden, weil Sie keine Lust dazu haben? Wir unterhalten uns doch nicht über irgendeine belanglose Angelegenheit, sondern über unser Weltbild. Sie haben mir bis jetzt noch nicht das geringste genannt, womit Sie die kopernikanische Anschauung stützen könnten, während ich Ihnen einen Beweis nach dem anderen für die Hohlwelt geliefert habe. Es ist doch unmöglich, daß Sie einfach darüber hingehen?"

Professor Steiner lächelte herablassend und höhnisch zugleich.

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß es nicht genügt, wenn ein Laie sich aus den umstrittenen Bestandteilen der astronomischen Wissenschaft eine neue Glaubenslehre baut. Sie übersehen eben die Zusammenhänge nicht, sonst würden Sie es nicht wagen, die Ergebnisse jahrhundertelanger Beobachtung anzuzweifeln. Ich habe mein Fach studiert und bin seit zwei Jahrzehnten als Astronom tätig, und jetzt kommen Sie und wollen alles für falsch erklären? Ich finde das wirklich lächerlich."

Fritz Perthus holte tief Luft.

„Gut, ich bin ein Laie, Herr Professor. Ich werde mich zu bescheiden wissen. Machen Sie die Fragen des Weltbildes zu Ihren eigenen. Prüfen Sie von sich aus und geben Sie den

Menschen das wirkliche Bild der Welt. Sie haben es in der Hand, Kopernikus zu überwinden und Ihren Namen in der Geschichte der Menschheit zu verewigen. Versprechen Sie mir wenigstens, Ihr Weltbild Schritt für Schritt zu untersuchen und die Erscheinungen auch einmal von der Hohlwelt zu deuten. Sie werden dann zwangsläufig zu dem gleichen Ergebnis kommen wie ich. Und der Ruhm soll uneingeschränkt Ihnen gehören."

„Danke. Ich verzichte darauf, mich an den Hirngespinsten anderer Leute zu bereichern. Im übrigen empfehle ich Ihnen, astronomische Fragen den Fachleuten zu überlassen. Ich maße mir als Astronom ja auch nicht an, einem Ingenieur in sein Fachwissen zu pfuschen. Und nun möchte ich Sie ersuchen, meine Zeit nicht länger in Anspruch zu nehmen."

Fritz Perthus erhob sich langsam.

„Ausgezeichnet, Herr Professor", sagte er schwer. „Der Laie wird nach Haus geschickt, weil er ein Laie ist, obwohl man ihm nichts entgegenzusetzen hat. Aber glauben Sie nicht, daß die Sache damit abgetan ist. Ich werde gegen Kopernikus und gegen Astronomen Ihrer Art Sturm laufen, bis dieses falsche Weltbild zusammengebrochen ist."

„Dann geben Sie nur acht, daß Sie sich nicht den Kopf dabei einrennen."

„Sie unterschätzen die Härte meines Schädels, Herr Professor."

Die beiden Männer deuteten eben eine Verbeugung an.

Fritz Perthus ging hinaus. Er dachte dabei an Love. Der Greis schien die Astronomen gut zu kennen.

Einige Tage darauf erhielt Fritz Perthus die beiden Artikel von der Zeitung zurück. Die Schriftleitung dankte für das

erwiesene Interesse und bedauerte, daß sich die Aufsätze nicht für eine Veröffentlichung in ihrer Zeitung eigneten, womit jedoch kein Werturteil ausgesprochen sein solle.

Der ganze Bescheid war vorgedruckt. Nur der Name, den man eingesetzt hatte, bezog sich auf den besonderen Fall.

Fritz Perthus brauchte eine Weile, um das sonderbare Gefühl der Leere zu überwinden, das angesichts dieser Ablehnung über ihn kam.

Das war ein Erfolg! Er setzte eine Welt ins Spiel, und das Echo war ein Vordruck, den man für tausend andere Fälle geschaffen hatte. Wer weiß, ob überhaupt jemand aus der Schriftleitung dazu gekommen war, die Blätter zu lesen. Freilich, die Leute erhielten wohl zuviel Einsendungen.

Wilbrand bestätigte diese Vermutung.

„Ich denke mir, daß niemand die Aufsätze gelesen hat", sagte er. „Das ist menschlich schon verständlich. Man muß so eine Schriftleitung erst dazu bringen, daß sie den übersandten Artikel auch wirklich prüft. Vielleicht können Sie einmal persönlich vorsprechen?"

Perthus hatte das bereits erwogen und entschloß sich nun.

Es fiel ihm leichter, den verantwortlichen Schriftleiter zu erreichen, als er das vermutet hatte. Auch sonst wurden seine Erwartungen angenehm enttäuscht. Herr Ratke verriet keine Spur von Überarbeitung und Nervosität und verhielt sich auch nicht abweisend, sondern roch nach frischer Luft und begrüßte recht freundlich.

„Ich habe Ihnen diese beiden Aufsätze geschickt", gab ihm Perthus den Sachverhalt. „Gestern erhielt ich sie mit einem Vordruck zurück. Würden Sie mir bitte sagen, ob die Artikel überhaupt gelesen worden sind? Ich begreife natürlich, daß Sie sehr viel Einsendungen erhalten und nicht alle ..."

„Wir prüfen alle Einsendungen", fiel der Schriftleiter ein. „Und Ihre Aufsätze habe ich zufällig selbst gelesen."

„Und trotzdem abgelehnt?"

Herr Ratke hob die Schultern.

„Wir müssen vieles ablehnen, was sich nicht für unsere Zeitung eignet. Jede Zeitung hat ja ein bestimmtes Gesicht. In Ihrem Falle muß ich Sie schon darauf hinweisen, daß wir keine wissenschaftliche Fachzeitschrift sind. Die Artikel haben mich persönlich ungemein interessiert, aber unsere Leser möchten im Unterhaltungsteil leichtere Kost finden. Es ist ausgeschlossen, ihnen wissenschaftliche Auseinandersetzungen in ganzen Abhandlungen zu bieten."

Fritz Perthus zögerte. Der Schriftleiter brachte Gründe, über die sich nicht einfach hinweggehen ließ.

„Aber eine Zeitung soll doch nicht allein der Unterhaltung dienen", wandte er schließlich ein. „Der Gegenstand, den ich in meinen Aufsätzen behandle, ist immerhin so bedeutend, daß ein außergewöhnlicher Einsatz gerechtfertigt erscheinen müßte. Ich bin davon überzeugt, daß sich viele Leser Ihrer Zeitung für die angeschnittenen Fragen interessieren werden und Ihnen für solche Veröffentlichungen dankbar sind. Und abgesehen davon ist es doch eben eine besondere Aufgabe, die Auseinandersetzung über das neue Weltbild zu führen."

„Darüber kann man verschiedener Meinung sein. Sicher ist es nicht die Aufgabe einer Tageszeitung, in einen wissenschaftlichen Lehrstreit einzugreifen oder ihn gar auszulösen. Wir könnten darüber leicht unsere Leser verlieren. Bedenken Sie bitte, daß eine Zeitung auch ein wirtschaftliches Unternehmen ist."

„Wenn die Idee Sie nicht zwingt, so müßten das wirtschaftliche Erwägungen tun. Der Einsatz für unser Weltbild

wird Ihre Leserzahl nicht verringern, sondern vermutlich bedeutend vergrößern."

Der Schriftleiter lächelte gutmütig.

„Eine persönliche Meinung. Für mich sind aber unsere allgemeinen Richtlinien maßgebend. In wissenschaftlichen Streitfragen ergreifen wir keine Partei. Abgesehen davon können Sie uns wohl kaum verübeln, wenn wir Ihren Angaben skeptisch gegenüberstehen. Sind Sie eigentlich selbst Astronom?"

„Nein."

„Sehen Sie. Und die Wissenschaft hat bisher noch keine Zweifel an der Richtigkeit unseres Weltbildes geäußert. Was sollte das werden, wenn wir jetzt gegen alle Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung Ihre Darstellungen veröffentlichen wollten? Wir würden uns einfach lächerlich machen."

„Aber meine Behauptungen entspringen doch nicht der Phantasie, sondern werden bewiesen?"

„Zugegeben. Ich will Ihnen sogar gestehen, daß ich von Ihren Angaben ernstlich überrascht war. Aber ich bin kein Fachgelehrter und kann nicht beurteilen, wie weit alles stichhaltig ist. Und selbst, wenn sich nichts dagegen setzen ließe, so wäre es noch sehr fraglich, ob wir uns damit befassen könnten. Man weiß nie, wozu das führt und wie ein solches Eintreten gegen die herrschende Lehrmeinung ausgedeutet wird. Es tut mir leid, bei meinem abschlägigen Bescheid bleiben zu müssen, aber begreifen Sie bitte, daß die Umstände mir kaum eine andere Möglichkeit lassen."

„Verstehen läßt sich alles", erwiderte Fritz Perthus mit leiser Bitterkeit, „aber für mich bleibt die niederdrückende Tatsache, daß bei einer großen deutschen Zeitung die gesicherte

Einnahme, der harmlose Unterhaltungsteil und das streitfreie Dasein schwerer wiegen als der Kampf um eine Welt."

„Tja — mir tut es selbst leid, aber das ist nun einmal nicht anders. Und ich bin ja selbst nur Angestellter. Wenn ich die Artikel auf eigene Verantwortung aufnehmen würde, könnte ich allenfalls meine Stellung dabei verlieren. Ich fürchte übrigens, daß Sie auch bei anderen Zeitungen die gleiche Erfahrung machen werden. Am besten ist es, wenn Sie sich an eine Fachzeitschrift wenden."

Perthus erhob sich.

„Ich hoffe, daß diese Erfahrung eine Ausnahme sein wird. Es gibt genug Zeitungen, die bewiesen haben, daß sie sich auch im Kampf für eine Idee einsetzen."

Der Schriftleiter schüttelte den Kopf.

„War es nicht vielmehr so, daß die Träger der Idee sich neue Zeitungen gründeten, weil sich die vorhandenen ihnen versagten? Doch wollen wir uns darum nicht streiten. Ich persönlich wünsche Ihnen den besten Erfolg. Als Schriftleiter meines Blattes muß ich Ihre Artikel ablehnen, aber als Mensch würde ich mich freuen, bald mehr von Ihnen zu hören."

Fritz Perthus drückte ihm die Hand.

Es ist leichter, gegen den bösen Willen anzugehen als gegen einen Mann, der zur Einsicht geneigt seine gebundenen Hände vorweist.

5.

Der Himmel verlor eben seinen letzten blaßblauen Schein, als Fritz Perthus nach Tagen wieder einmal bei Love klingelte. Das gewohnte Schnarren des Türöffners blieb auch nach dem zweiten und dritten Klingeln aus. Kein Laut kam vom Haus zur Straße herüber, kein Lichtschein kündete Leben. Love mußte trotz der späten Stunde noch ausgegangen sein.

„Wollen Sie zu Herrn Love?"

Perthus wandte sich zu der Fragerin. Er hatte das junge Mädchen schon einmal gesehen. Es gehörte zu dem benachbarten Villengrundstück.

„Ja, Fräulein. Ist er fortgegangen?"

„Ach, Sie wissen es noch gar nicht?", erregte sie sich gedämpft in Mitgefühl und Sensationslust. „Er ist doch gestorben?"

„Gestorben??"

„Freilich. Es muß in der Nacht geschehen sein. Die Aufwartung hat ihn heute früh tot vorgefunden. Sie haben ihn schon fortgebracht, in die Leichenhalle."

„Gestorben?" tastete Perthus durch die Leere hindurch. „Ich — damit hatte ich nicht gerechnet."

„Sie haben ihn wohl gut gekannt?" fragte sie und ging neugierig der Erschütterung in seinem Gesicht nach.

„Ja, das wohl. — Danke, Fräulein."

Er ruckte herum und ging weg. Die Stunde gehörte ihm allein. Bisher war ihm noch kein Mensch gestorben, dessen

Tod eine Lücke in sein Dasein riß. Am Sterben dieses Greises, der ihm eine Welt genommen und gegeben hatte, mußte er zum ersten Male den Tod messen. Und es blieb ihm wie keinem erspart, hinter der großen Verwunderung die bedrückende Trauer auffluten zu spüren.

Er stand später vor der Bahre, auf der Irmin Love lag. So klein und alt hatte er dieses Gesicht noch nicht gesehen. Es ergriff ihn nicht einmal. Der Tote war ihm ein Fremder, zu dem er keine Beziehung besaß. Als er die nächtlich düstere Halle verließ, war ihm, als müsse er Love suchen gehen.

Es zog ihn zu dem stillen Haus.

Love hatte in der letzten Zeit viel geschrieben und seinem Besucher eines Abends ein dickes Heft gezeigt und dabei gesagt:

„Das ist das Letzte, was ich zu hinterlassen habe. Es gehört Ihnen. Vielleicht werden meine Tage zu kurz, um noch mit Ihnen darüber zu sprechen. Denken Sie dann an dieses Heft. Es enthält die Spätlese meines Lebens und manches, was für Sie wichtig sein wird."

Fritz Perthus war darüber hingegangen. In der Jugend hält man leicht den gegenwärtigen Zustand für ewig und den Tod nicht für wichtig genug, um ihn zu bedenken.

Jetzt ließ ihm die Erinnerung keine Ruhe. Love war gestorben. Seine Habe fiel an irgendwelche Erben. Er konnte keinen Anspruch auf jenes Heft geltend machen, das jetzt wohl wie stets in der Lade des dunklen Schreibtischs ruhte. Irgendwer würde es flüchtig in die Hand nehmen und vielleicht zum Altpapier werfen.

Das Haus lag still hinter den schwarzverklumpten Bäumen. Die Straßenlampen hellten nicht einmal den Zaun völlig aus. Die Oberfenster der Diele würden wie gewöhnlich offen

stehen, so daß sich der Riegel leicht erreichen ließ.

Fritz Perthus ging zögernd vorüber und kehrte Minuten später zurück, um wieder unschlüssig seinen Weg zu verlängern.

Als er zum dritten Male die verwaschenen Buchstaben unter der Klingel sah, entschloß er sich plötzlich. Ihm allein war jenes Heft wichtig, und Love hatte es ihm nachdrücklich hinterlassen.

Seine Blicke gingen nach rechts und nach links, dann zog er sich an den Eisenstäben hoch und schwang sich über den Zaun. Der Boden hallte dumpf unter seinem Sprung.

Unter den Bäumen verschwanden Beklemmung und Unruhe. Das Haus war ihm vertraut, und er holte sich ja nur sein Eigentum.

Er fand auf der Rückseite den geöffneten Oberflügel. Von der Sohlbank des Fensters aus reckte er sich herum und bog sich in die weiche Stille des Raums. Der Riegel knackte, das Fenster wich unter dem nachdrückenden Knie.

Er brauchte kein Licht, um zum Arbeitszimmer Loves zu kommen. Aber dort schlossen die Vorhänge dicht ab, so daß er lieber die Lampe auf dem Schreibtisch anschaltete. Der helle Schein befreite ihn und brachte ihm die Stimmung vieler vergangener Abende zurück. Es war ihm, als befände sich Irmin Love im Eckfessel oder im Nebenraum und habe ihn eben gebeten, das bewußte Heft aus der Schublade zu holen.

Da lag es.

Fritz Perthus zwängte es in seine Tasche, löschte die Lampe und verließ den Raum.

Als er vom Fenster aus ins Freie sprang, schlug ihm der grelle Schein einer Lampe blendend ins Gesicht. Während seine Knie auffingen, sah er die Umrisse eines Mannes, Stiefel und ein Stück Uniform.

„Halt! Nehmen Sie die Hände hoch!"

Polizei!

Plötzlich warf sich alles erstickend über ihn, was er sich vorher weggeredet hatte. Er besaß kein Recht, in das fremde Haus einzudringen und sich das Heft zu holen. Gesetzlich gehörte es noch nicht einmal ihm, trotz allem, was Love gesagt hatte. Einbruch und Diebstahl nannte man das, und dahinter standen Polizei, Gericht und Gefängnis, die Schande einer Bestrafung und der Verlust der Stellung. Die Eltern würden darunter leiden und Gerda wohl die Verlobung lösen. Und vor allem — wer sollte für die Idee eintreten, wenn er im Gefängnis saß? Wie gering würde die Öffentlichkeit von dem neuen Weltbild denken, wenn dahinter ein Vorbestrafter stand?

In der Sekunde ging alles über ihn hin, was ihm zuvor nicht schwer genug gewogen hatte. Und im Strecken seines Körpers stieß die Reaktion einer jähen Verzweiflung mit hoch.

Er warf sich gegen den gleißenden Lichtknopf und schlug durch die blendende Wand hindurch. Seine Knöchel knackten auf Fleisch und Knochen. Die Lampe zuckte zur Baumkrone und fiel. Ein Polizist taumelte auf nachgebenden Knien zurück, als drücke ihn der verrutschte Helm zusammen.

Ein glücklicher Treffer.

Fritz Perthus ging dem Weichenden zwei Schritte nach, dann wandte er sich und rannte weg, zwischen den Bäumen hindurch zum Zaun. Als seine Füße auf das Pflaster stauchten, hörte er den Ruf hinter sich.

Er rannte weiter, bis ihn die Verwunderung anderer Straßenbenutzer veranlaßte, sich weniger auffällig zu benehmen. Nach einem großen Umweg kam er schließlich nach Haus. Er legte sich zu Bett, seine Füße ruhten, aber seine Gedanken rannten immer noch gehetzt durch das kalte Licht des schlechten

Gewissens, gepeitscht von allem, was ihm von Kind auf Richtschnur und Regel gewesen war. Wie eine schwere Krankheit lag ihm die Sorge um das, was kommen könnte, im Leib, und der Erfolg versagte ihm jede Freude und Tröstung. Niemals als in diesen Nachtstunden empfand er stärker, daß er kein außergewöhnlicher Mensch war, sondern hundertfältig verklammert von Werten und Beziehungen lebte, an denen sich das Wort aus dem gesicherten Dasein heraus leicht vergreift, die aber kostbar und unentbehrlich werden, sobald ihr Verlust droht. Er lernte dunkel begreifen, daß es leichter sein kann, eine Welt zu verlieren als eine wohlanständige Bürgerlichkeit.

Am nächsten Vormittag wurde er aus der Arbeit heraus verhaftet.

Ein Anruf beschied ihn zu Direktor Breuer. Als er dessen Zimmer betrat, sah er sich zwei fremden Herren gegenüber. Da wußte er, was das Schicksal bereit hielt. Und Direktor Breuer verriet durch Gesicht und Haltung genügend.

„Herr Perthus", sagte er feindlich kalt, „die beiden Herren möchten Sie sprechen. Sie kommen von der Polizei."

„Kommissar Walther", stellte sich der eine Fremde vor und reckte flüchtig einen Ausweis hin. „Ich habe einige Fragen an Sie zu stellen."

„Bitte?" formte Fritz Perthus gewaltsam ein Wort, und es war ihm dabei, als lasse ihm die Kehle nicht einmal genug Luft für die Lunge.

Der Kommissar las wohl alles aus seinem Gesicht.

„Ich glaube, wir können es kurz machen. Sie sehen vernünftig genug aus, um zu wissen, wann Ausflüchte zwecklos sind. Waren Sie gestern abend in dem Hause eines gewissen Love?"

„Ja."

„Das genügt. Es ist wohl am besten, Sie kommen gleich mit uns."

Fritz Perthus schob die Zunge über die Lippen, die vor Trockenheit reißen wollten.

„Ich — bin verhaftet?"

„Einstweilen nehme ich von einer förmlichen Verhaftung Abstand. Ich denke, daß Sie sich trotzdem vernünftig verhalten werden. Die Anzeige lautet auf Einbruch und tätlichen Angriff auf einen Polizeibeamten in Ausübung seines Dienstes. Das Weitere wird sich aus dem Verhör ergeben. Wo haben Sie Ihre Sachen?"

„Drüben."

„Warten Sie, wir gehen gleich mit. Ich möchte Sie nicht zu einer Dummheit verleiten. Sie entschuldigen die Störung, Herr Direktor?"

„Bitte, bitte."

Fritz Perthus ging mit weichen, dunstigen Sinnen durch Neugier, Abscheu und Mitgefühl. Er erinnerte sich später kaum mehr daran, wie er in der Begleitung der beiden Männer zum Gerichtsgebäude gekommen war. Er wußte nur noch, daß er sein Straßenbahnfahrgeld selbst bezahlt hatte.

Sein Bewußtsein kehrte erst zurück, als er verhört wurde. Als er an einer Frage erschreckt aufwachte, war ihm, als sei plötzlich alles ganz anders geworden. Die Wände des Raums schlossen die Welt ab. Was ihn vom vergangenen Abend her zerquält hatte, mußte draußen geblieben sein. Hier gab es nur einen nüchternen Tatbestand, zu dem er Stellung zu nehmen hatte. Und der Mann auf der anderen Seite des Tisches nahm sein Vergehen persönlich nicht übel, sondern unterhielt sich freundlich mit ihm, als beträfe das Gespräch eine nebensächliche, harmlose Angelegenheit.

Fritz Perthus beantwortete die Fragen, die ihm gestellt wurden. Er leugnete nichts und bedauerte, in der Aufregung unwillkürlich zugeschlagen zu haben.

Sein Fall lag einfach. Ein Anfänger hatte versucht, eine günstige Gelegenheit zu nutzen, war dabei überrascht worden und hatte sich dumm benommen. Solche Leute schickte man bis zur Hauptverhandlung nach Hause.

Diese Auffassung wandelte sich jedoch allmählich, als das Verhör auf den Gegenstand des Einbruchs übergriff. Fritz Perthus behauptete gegen die vorhandene Mutmaßung, nur ein Heft mit handschriftlichen Einträgen gestohlen zu haben. Das klang unwahrscheinlich. Der Verdacht lag nahe, daß er größere Geldbeträge an sich gebracht hatte, mit denen er nach seiner Entlassung zu entkommen hoffte.

Dann gab Fritz Perthus den weiterforschenden Fragen nach und erzählte, welche Beziehungen ihn mit Love verbunden hatten. Damit wiederum ergab sich, daß er von der Hohlwelt zu berichten begann. Er umriß die Auseinandersetzung zwischen dem alten und dem neuen Weltbild, um den Beamten verständlich zu machen, warum er um einer Handschrift willen zum Einbrecher geworden war.

Er löste damit die Erwägung aus, ob diese seltsamen und reichlich unverständlichen Gedankengänge nicht einer Geistesverwirrung entsprängen, die eine psychiatrische Untersuchung erforderlich machten. Es schien nicht ausgeschlossen zu sein, daß eine geistige Krankheit vorlag, die zu unliebsamen Gefährdungen der Öffentlichkeit führen konnte. Allerdings durfte man auch vermuten, daß der Verhörte diese seltsamen Geschichten nur erfand, um von dem Verdacht eines Gelddiebstahls abzulenken. Vorsicht schien jedenfalls so oder so am Platze zu sein.

So fand das Verhör ein unvorhergesehenes Ende.

Fritz Perthus wurde unter der Anklage des Einbruchs und des tätlichen Widerstandes in Haft genommen.

Ihn selbst traf die Überraschung kaum. Er hatte nicht erwartet, freigelassen zu werden.

Die Tage haspelten sich langsam an den Knoten der Mahlzeiten ab. Fritz Perthus fand zwischen Morgen und Abend nichts anderes zu tun, als zu grübeln. In der fortwährenden Wiederholung verloren die Vorwürfe seines Gewissens ihre Kraft.

Er hatte ja keinen Schaden angerichtet. Selbst über den Faustschlag würde der betroffene Polizeibeamte wohl schon lachen. Das Vergehen gegen die Gesetze blieb zwar, aber es wog kaum sehr schwer und wurde mit der guten Absicht und dem moralischen Anspruch auf jenes Heft abgegolten.

Freilich — es blieben quälende Reste.

Eines Tages führte man ihn zum Arzt. Er merkte bald, daß es sich um eine psychiatrische Untersuchung handelte und gab sich die beste Mühe, seinen gesunden Verstand unter Beweis zu stellen. Zweifel an seinem Geisteszustand waren das letzte, was er auf sich nehmen wollte. Da er ahnte, was ihm diese Untersuchung eingebracht hatte, vermied er es, auf die Bemühungen des Arztes einzugehen und von der Hohlwelt zu sprechen.

Man verhörte ihn wieder. Die Fragen zielten auf Geldbeträge oder sonstige Schätze, die er sich angeeignet haben sollte. Er konnte sie nicht beantworten, wie man das von ihm erwartete.

Die erste Post wurde ihm zugestellt. Die Energiegesellschaft kündigte ihm die Stellung. Gerda Breuer schickte mit einigen

förmlichen Worten den Verlobungsring.

Die Kündigung bestürzte und beunruhigte ihn viele Stunden. Das Unabänderliche biegt sich jedoch stets den Menschen zurecht. So sagte er sich schließlich, daß ihn sein Vergehen ja nicht aus der Gemeinschaft ausschließe und daß er in einer Zeit, in der es an Ingenieuren fehlte, schon wieder Arbeit finden würde.

Die Aufhebung der Verlobung ließ ihn ziemlich gleichgültig. Die Zeit, in der er Gerda Breuer als den Inhalt seines Lebens geliebt hatte, lag so weit zurück. Wenn Frauen so wie sie waren, so konnte er keine Frau auf dem Wege, den er vor sich sah, gebrauchen.

Dann erhielt er Besuch. Herr Wilbrand reckte ihm, gegen einen Asthmaanfall ankeuchend, beide Hände hin.

„Ich wäre schon längst gekommen, wenn ich von der Sache eher erfahren hätte", sagte er. „Heinz hat es erst vor einigen Tagen mitgebracht. Der Junge war außer sich. Ich soll Sie von ihm grüßen. Von seinen Eltern auch. Er hat keine Besuchserlaubnis bekommen, dafür will er Ihnen wenigstens schreiben."

„Ich bin Ihnen und Heinz sehr dankbar", murmelte Fritz Perthus befangen. „Es ist nicht jedermanns Sache, zu jemand zu halten, der ein Verbrechen begangen hat."

„Papperlapapp", wehrte Wilbrand ab. „Das sind große Töne. Als ich Student war, haben wir sogar einmal einen Mann aus dem Bett geholt und an eine Regenrinne gebunden, weil uns der Kerl angeschwärzt hatte. So wichtig ist das doch wirklich nicht. Morgen oder übermorgen kommen Sie wieder heraus, ich werde eine Kaution für Sie stellen. Und Ihre Strafe wird nicht so schlimm ausfallen."

Er nutzte die Minuten, um zu zeigen, daß sich seine Ein-

stellung nicht geändert hatte und daß er trotz aller äußeren Umstände Fritz Perthus für einen anständigen Menschen hielt, an dessen Freundschaft ihm lag. Fritz Perthus nahm es hin wie ein Geschenk, mit dem man nichts Rechtes anzufangen weiß, mehr verlegen als bewegt.

Am nächsten Tag kam seine Mutter. Still stand sie vor ihm. Ihre Augen suchten in seinem Gesicht, als wolle sie sich ihres Kindes vergewissern. Dann ging ein Zittern über ihre Lippen, sie begann lautlos zu weinen.

Fritz Perthus beruhigte sie mit matten Worten. Die Liebe seiner Mutter floß nicht wie ein Strom über alle Untiefen hinweg, sondern glich mehr einem Bach, der zaghaft und schwach sich einengen und abbiegen läßt.

„Das hätte ich nie gedacht", schluchzte sie leise, während sie sich mit unruhigen Händen über die Augen wischte. „Daß du uns das antun konntest?!"

„Ich habe eine Dummheit begangen", murmelte er. „Verzeih mir, Mutter."

Ihre Gedanken blieben auf dem engen Weg des kleinen Daseins.

„Ich schäme mich so vor den Leuten. Sie sprechen sogar bei Mehnerts im Laden über uns."

„Ja — es tut mir leid."

„Aber Georg ist sehr nett. Er will Hilde trotzdem heiraten. Und er zieht sogar zu uns, weil es ohnehin so schwer ist, eine Wohnung zu bekommen."

„Aber wir haben doch gar keinen Platz?"

„Dein Zimmer ist doch . . ."

Sie verlor den Mut, den Satz zu vollenden.

„Ach so? Mit mir rechnet ihr nicht mehr?"

„Der Vater . . ."

„Natürlich", nickte Fritz Perthus seiner bitteren Erkenntnis zu. „Der Vater will nichts mehr von dem Verbrecher wissen. Er hat Angst, daß ihm sein Direktor meine Sünden anrechnen könnte."

„Er war sehr aufgebracht, aber Direktor Berger hat ihm gesagt, daß man ihn nicht dafür verantwortlich machen könne."

„Welcher Trost! Ist es nicht merkwürdig, Mutter, daß man so lange zusammen lebt und dann eines Tages merkt, daß man sich fremd geworden ist? Ich dachte immer, daß man sich wenigstens zu seinen Eltern zurückfinden könnte, auch wenn man einmal einen Fehler begangen hat."

„Du darfst nicht so reden", bat sie betroffen. „Das ist doch alles so schwer, und du weißt doch, wie Vater denkt."

„Eben."

Mehr hatten sie sich eigentlich nicht zu sagen. Sie quälten sich über die Minuten hin. Fritz Perthus atmete auf, als die Sprechzeit vorüber war. Er hätte wohl wieder Kind sein mögen, um seinen Kopf in den Schoß der Mutter legen und sich streicheln lassen zu können, und doch war ihm, als müsse er seine Mutter in die Arme nehmen und sie mit kleinen, dummen Worten trösten. Das eine blieb ihm versagt wie das andere, und es schien ihm, als läge die Schuld nur zum geringsten Teil bei der Nüchternheit der äußeren Verhältnisse.

Einige Stunden darauf trat Justizrat Dyckhoff, ein stattlicher Herr mit grauem Vollbart, in seine Zelle ein. Er sprach etwas laut für diese Umgebung, aber mit der Klangfärbung echten Wohlwollens.

„So ist das nun", meinte er kopfschüttelnd, während er sich umblickte. „Drei Jahre lang war ich nicht verreist. Jetzt habe ich mir endlich einmal Urlaub genommen, und gleich ist der

Teufel los. Herr Love wird auf Gemeindekosten begraben, und Sie sitzen hier im Gefängnis. Es tut mir leid, aber ich kann nichts tun, als Sie um Entschuldigung zu bitten."

Fritz Perthus zuckte mit den Achseln.

„Gern, aber — was soll ich eigentlich entschuldigen?"

„Richtig. Ich bin der Testamentsvollstrecker von Herrn Irmin Love. Herr Love hat vor kurzem ein Testament zu Ihren Gunsten aufgesetzt. Sie sind sein alleiniger Erbe. Darf ich Ihnen dazu zunächst meinen Glückwunsch aussprechen?"

„Danke, Herr Justizrat. Ich — Herr Love meinte es gut mit mir — aber ich hätte das vorher wissen sollen. Nun sitze ich hier."

„Sie kommen heute noch heraus. Ich habe mich Ihrer Sache bereits angenommen und die nötigen Schritte eingeleitet. Spätestens gegen Abend werden Sie entlassen."

Fritz Perthus spannte sich vor.

„Glauben Sie wirklich?"

„Bestimmt. Erstens liegt ein Kautionsangebot eines Herrn Wilbrand vor, das allein schon genügen würde, um Ihnen bis zur Verhandlung die Freiheit zu geben. Außerdem entfällt doch der wichtigste Punkt der Anklage damit, daß Sie der Erbe von Herrn Love sind. Ihr Besuch in seinem Haus und die Aneignung von Teilen seines Besitzstandes war kein Einbruch oder Diebstahl, denn in jener Stunde galten Sie bereits als rechtmäßiger Eigentümer. Es bleibt nur die Widersetzlichkeit gegen den Polizeibeamten, aber ich schätze, daß diese kaum schwer wiegen wird, da es sich ja ganz offensichtlich um eine Schreckreaktion handelte. Über dieses Restchen brauchen Sie sich wirklich keine Sorgen zu machen."

Fritz Perthus glitt mit der Hand langsam über die Kante des Klapptisches. Ihm schien es, als setze irgendwo in seinem

Herzen ein Motor langsam an.

„Dann — dann wäre alles gar nicht so schlimm?“

„Nicht der Rede wert.“

„Ich bekomme vielleicht überhaupt keine Gefängnisstrafe?“

„Na hören Sie? Es genügt gerade, daß Sie solange ohne rechten Grund in Untersuchung gesessen haben.“

„Dann . . .“

Er dachte an seine Eltern, an Breuers, an seine Stellung, aber die Freude schoß erst richtig hoch, als er seine Sorgen um die Arbeit mit Richard Kärner und um die Verbreitung des neuen Weltbildes zerfallen sah. Aus dieser Freude heraus streckte er dem Justizrat die Hände hin.

„Ich möchte Ihnen danken. Sie machen mich wieder zum Menschen. Herrgott — wieder frei sein — frei von der Schuld . . .“

„Kann ich verstehen“, lächelte Dyckhoff mitleidig. „Sie haben unangenehme Tage hinter sich. Untersuchungshaft ist oft schlimmer als Gefängnis, denn die Ungewißheiten machen das Leben so schwer ertragbar.“

„Ja, so ist es.“

„Nun, Sie werden das schnell vergessen. Gottseidank bin ich in der glücklichen Lage, Ihnen darüber hinwegzuhelfen. Wir müssen die Einzelheiten des Testamentsvollzuges natürlich in Ruhe und in meinem Büro erledigen; aber ich habe Ihnen hier wenigstens eine kurze Zusammenstellung mitgebracht, damit Sie sehen, welches Erbe Sie antreten. Sie müssen mir dann formell erklären, ob Sie die Erbschaft annehmen, aber daran wird es ja nicht hapern. Sind Sie über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Erblassers unterrichtet?“

„Nein. Ich nehme an, daß Herr Love von einem kleinen Vermögen gelebt hat?“

„Herr Love war ziemlich wohlhabend. Er hinterläßt Ihnen zunächst das Haus mit allen Einrichtungen, das Sie bereits kennen, ferner vier Grundstücke in unserer Stadt, in flüssigem Geld bei verschiedenen Kassen über achtzigtausend Mark, dazu in Wertpapieren rund zweihunderttausend Mark."

Fritz Perthus sah sich plötzlich als Kind vor einem Schaufenster stehen und mit ungeschickten Händen nach den Sehnsüchten hinter der Scheibe tapsen.

„Das — soll ich alles erben?" fragte er ungläubig.

„Wenn Sie nicht gerade ablehnen?"

„Bestimmt nicht."

„Dann ist es ja gut. Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte, ich will mich lieber vergewissern, daß Sie auch heute noch entlassen werden. Ach so — Ihre Anschrift bleibt doch?"

„Nein. Ich kann nicht nach Hause und muß wohl in einem Hotel schlafen. Allerdings habe ich auch nicht viel Geld bei mir."

Der Justizrat zog seine Brieftasche heraus.

„Hundert Mark Vorschuß kann ich Ihnen gleich aushändigen. Wollen Sie nicht in Ihr Haus ziehen?"

„Herrn Loves Haus?"

„Es gehört ja jetzt Ihnen."

„Geht das?"

„Warum nicht? Ich müßte Ihnen nur die Schlüssel übergeben. Die kann ich aber noch herbringen oder schicken lassen."

„Mir wäre es ganz lieb."

„Schön. Im übrigen erwarte ich Sie morgen vormittag bei mir, falls wir uns heute nicht wieder sehen sollten."

Fritz Perthus erhielt die Schlüssel zu dem Haus, das nun sein Eigentum sein sollte. Er wurde entlassen und ging durch

die Straßen, als befände er sich in einer fremden Stadt. Er saß am nächsten Vormittag lange bei Justizrat Dyckhoff und sah das Märchen vom großen Los zur nüchternen Wirklichkeit der Grundstücke, Wertpapiere, Urkunden und Akten werden.

Er schrie nicht und jubelte nicht über die Wandlung, sondern fühlte nur eine starke, klare Freude. Männer seiner Art wissen das Glück ebenso zu tragen wie das Unglück.

Er hätte zu seinem Vater oder zu Breuers gehen können, um die Genugtuung zu empfangen. Er tat es nicht. Er sah Schicksal darin, daß er nun allein stand und durch Rücksichten nicht mehr gebunden wurde. Dafür suchte er Herrn Wilbrand und Heinz Ortlepp auf und klärte seine eigenen Erwägungen an Rede und Gegenrede.

Gegen Abend fuhr er nach Auenheim zu Richard Kärner.

Die Schwester Richards stand schwarzgekleidet im Laden. Als sie ihn bemerkte, fuhr sie zusammen.

„Sie, Herr Perthus?"

Sie schluchzte schon, und es war, als habe sie damit nur auf Perthus gewartet.

Er stand ratlos vor ihr.

„Ja — was ist denn? Warum weinen Sie? Ist etwas geschehen? Ihr Vater . . .?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Richard."

„Richard?" erschrak Perthus.

„Er ist tot!" weinte sie lauter auf. Dabei zog sie ihn am Arm vorwärts, über die ausgetretenen Holzstufen hinweg in das Wohnzimmer. Vor der Tür zum Büro blieb sie stehen und flüsterte ihm schluchzend zu:

„Vater ist drin. Er wird Ihnen alles sagen. Ich muß in den Laden."

Vater Kärner saß an seinem dünnbeinigen Pult. Vor ihm lag ein Zettel, auf den seine schwere Hand fahrig sinnlose Figuren gezeichnet hatte. Der heitere Glanz lag nicht wie sonst auf seinem Gesicht, die Falten schienen sich vertieft zu haben.

„Sie sind es, Herr Perthus?“ sagte er kaum verwundert, während er sich schwerfällig erhob und seine Hand hinstreckte. „Ich wollte Sie in den nächsten Tagen besuchen, aber so ist es besser. Hat man Sie wieder freigelassen?“

Fritz Perthus ging über die Frage weg.

„Was ist mit Richard, Herr Kärner?“

„Tja“, dehnte Kärner, als müsse er erst überlegen. „Richard ist tot. Gestern abend ist es geschehen. Ja — wir müssen wohl alle sterben, aber wenn es so schnell geht, hält man es manchmal noch nicht für wahr.“

„Er ist tot?“ murmelte Perthus in sich hineinhorchend. „Wie ist das möglich? Ist er verunglückt?“

Kärner nickte wiederholt.

„Ja, ja, der Starkstrom. Und wenn es der Strom nicht gewesen wäre, hätten ihn die Balken erschlagen. Er hat einen Versuch gemacht.“

Fritz Perthus ruckte auf.

„Einen Versuch? Hat er an den Apparaten allein gearbeitet?“

„Ja, es ließ ihm keine Ruhe. Er hat immer von Ihnen gesprochen und dachte, es könne noch lange dauern, ehe Sie wiederkämen. Bis dahin wollte er etwas schaffen, um Ihnen eine Freude zu machen. Er hat jeden Tag bis Mitternacht in der Werkstatt gearbeitet. Albert hat ihm dabei geholfen. Gestern abend gab es plötzlich einen Blitzschlag und einen Krach, und dann war das Dach der alten Werkstatt einge-

stürzt. Albert ist mit einem Staucher weggekommen, aber Richard war tot, als wir ihn herausholten."

„Mein Gott", stöhnte Fritz Perthus. „Ich hatte nicht gedacht, daß er allein Versuche anstellen würde. Nun bin ich auch noch daran schuld."

Kärner schüttelte den Kopf.

„Das dürfen Sie nicht sagen. Er war alt genug und wußte selbst, was er tat. Sie können nichts dafür. Wenn man solche Versuche macht, kommt es wohl einmal vor, daß es nicht glückt."

„Aber ich begreife nicht — wir hatten doch alle Sicherungen vorgesehen . . .?"

„Ich weiß nicht — Albert kann es Ihnen vielleicht sagen. Die beiden haben immer zusammengesteckt. Aber er liegt jetzt noch."

„Wer ist Albert?"

„Albert Kunze, unser Junggeselle."

„Wo wohnt er?"

„Ich habe ihn ins Krankenhaus bringen lassen. Wenn er wiederkommt, wird er Ihnen alles erzählen. Zu ändern ist ja doch nichts mehr. Wollen Sie Richard sehen? Er liegt oben."

„Ja."

Fritz Perthus stand vor dem zweiten Toten seines Lebens. Über das sonst kaum entstellte Gesicht Richard Kärners lief ein handbreiter Streifen, der an den Abdruck eines lose gedrehten Taues erinnerte. Der Blitz hatte diese sonderbare Zeichnung hinterlassen, als habe er sein Opfer stempeln wollen. Ganz seltsam wirkte das junge Gesicht unter der Brandmarke, und doch war es, als läge noch ein Schein von Freude über ihm, als wäre Richard Kärner mitten in einer tiefen Genugtuung getroffen worden.

Dieser Tod traf Fritz Perthus stärker als der Loves, denn er hatte mit Richard Kärner zusammen Tag für Tag Gedanken, Hoffnungen, Mühen und Arbeit geteilt. Und das stille oder laute Leid der Familie ließ ihm bis zur eigenen Erschütterung bewußt werden, was er verloren hatte.

Einige Tage nach dem Begräbnis meldete sich Albert Kunze bei ihm. Er war noch etwas jünger als Richard Kärner und sah auch jung aus, nur drängten sich in seinen Augenwinkeln feine Falten, die ihm zusammen mit dem etwas eigentümlichen Schwung der Lippen eine spaßige Note gaben. Er lachte gern und lächelte noch häufiger. Es lag aber weder etwas Lautes noch etwas Hämisches in seiner Art, sondern mehr ein stillvergnügter Spott, in den er sich selbst einbezog. Es ließ sich schwer bestimmen, ob seine Bemerkungen jugendlicher Harmlosigkeit oder frühreifer Weisheit entsprangen.

Man konnte vermuten, daß er längere Zeit nur unzureichend ernährt worden sei. Er hielt sich gut, aber seinem schmalen Körper schien es Mühe zu bereiten, nicht lässig nachzugeben. Unter den Backenknochen fielen die Wangen ein, und über die Schläfen liefen die Adern bläulichschimmernd sichtbar gegen das helle Haar. Der Eindruck einer mangelhaften Ernährung täuschte jedoch. Er gehörte zu den asthenischen Typen, an denen alle Kochkünste zuschanden werden.

„Ich bin nicht so schwach auf der Brust", sagte er, als ihm Fritz Perthus unter Hinweis auf den eben überstandenen Unfall nachdrücklich einen Stuhl anbot. „So sehe ich alle Tage aus. Die Schwestern im Krankenhaus haben den Glauben an die Menschheit verloren, weil ich nicht zugenommen habe, aber bei meiner Sorte schlägt eben nichts an. Ihnen wird's ja auch kaum anders gehen."

„Stimmt. Setzen wir uns trotzdem. Ich wollte Sie gern sprechen, weil Sie zuletzt mit Richard Kärner zusammengearbeitet haben. Als ich Sie im Krankenhaus besuchte ...“

„War ich noch nicht bei Sinnen. Komischer Zustand, wenn man mit einer Gehirnerschütterung daliegt. Aber das vergeht auch wieder, wenigstens bildet man sich das ein. Also das hier wollte ich Ihnen vor allen Dingen bringen. Es sind die Aufzeichnungen Richards über die Versuche, die er angestellt hat. Die letzte Versuchsanordnung ist auch angegeben. Das wird für Sie wichtig sein.“

„Sehr. Ich habe schon danach gesucht.“

„Er gab sie mir, kurz bevor der ganze Zauber zusammenbrach. Hinterher habe ich mir gedacht, daß er etwas geahnt haben muß. Er hätte mich auch am liebsten fortgeschickt.“

„Würden Sie mir erzählen, wie es zu dem Unglück gekommen ist?“

„Gern. Sie wissen ja wohl, daß zunächst die direkte Umpolung der Kugel versucht werden sollte. Wir haben in der letzten Zeit immer höhere Spannungen benutzt, um das Magnetfeld aufzubauen. Es blieb aber immer zu schwach. Es kann auch sein, daß die Anordnung falsch gewesen ist. Am Tage vorher unterhielt ich mich noch lange mit Richard über die Sache. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir die Versuche abgebrochen. Ich denke mir nämlich, daß es nicht viel Zweck hat, den Strom auf so hohe Spannungen zu transformieren und damit zu arbeiten. Die Apparatur ist viel zu riesig, so daß selbst im Erfolgsfalle die praktische Umsetzung unmöglich wird. Es muß ein Kniff dabei sein. Meiner Ansicht nach dürfte das Magnetfeld nicht außen geschaffen werden, sondern im Innern der Kugel.“

Fritz Perthus nickte.

„Daran dachte ich auch schon, aber ich bin überrascht, daß Sie von sich aus auf den Gedanken gekommen sind."

Albert Kunze lächelte über das ganze Gesicht.

„Auch die blinden Hühner finden ihre Körner. Und vorläufig können wir alle beide kräftig daneben hauen. Jedenfalls wollte Richard mir zwar nicht gerade widersprechen, aber wenigstens noch einen Versuch wagen. Da ist es denn geschehen. Die Kugel ruckte hoch, gleich darauf gab es einen Blitz und einen Schlag, und dann lag ich im Krankenhaus. Hinterher habe ich mir das so ausgemalt, daß das ganze Spannungsfeld plötzlich die Pole gewechselt hat, so daß die freien Elektronen des Raums mit großer Wucht in blitzartiger Entladung nachstürzten und dabei die Werkstatt zertrümmerten."

„Möglich. Sie sind über die Gedankengänge, die den Versuchen zugrunde liegen, unterrichtet?"

„Richard hat mir genügend erzählt, um mir einen ungefähren Begriff machen zu können. Ganz genau wußte er freilich auch nicht Bescheid. Ich dachte, von Ihnen mehr erfahren zu können."

„Interessieren Sie sich dafür?"

„Mächtig. Schade, daß die Versuche ein derartiges Ende gefunden haben."

„Ich werde sie fortsetzen. Ich will mir hier eine Versuchswerkstatt einrichten."

„Können Sie mich da nicht gebrauchen?"

„Ich hätte die Hilfe eines guten Handwerkers schon nötig, aber Sie wissen doch, wie gefährlich die Versuche werden können."

„Glauben Sie, daß sie für einen anderen weniger gefährlich sind?"

„Nein. Wenn Sie Lust haben . . .?"

„Und ob. Lichtleitungen verlegen ist ja ganz schön, aber auf die Dauer schläft man dabei ein. Ich komme bestimmt jeden Abend."

„Das sollen Sie nicht. Sie müßten Ihren Beruf aufgeben und in meinen Dienst treten, nach Möglichkeit sogar hier wohnen. Ginge das zu regeln?"

„Warum nicht? Kärners werden mir keine Schwierigkeit in den Weg legen. Und sonst brauche ich auf niemand Rücksicht zu nehmen. Also von mir aus mit Vergnügen."

„Gut, dann wollen wir es versuchen. Ich denke, wir werden zusammen arbeiten können."

„Ist gemacht!" lachte Albert und schüttelte die Hand, die ihm geboten wurde.

So gewann Fritz Perthus einen neuen Mitarbeiter. Er konnte ihn bald nicht mehr entbehren. Albert erwies sich nicht nur als guter Techniker und Handwerker, sondern wußte auch mit den kleinen Schwierigkeiten des täglichen Lebens fertig zu werden. Unter anderm brachte er bei seinem Einzug Mutter Ziegler ins Haus, eine untersetzte, gutmütige Frau, die sich nachdrücklich der Wirtschaft annahm und die beiden Männer bald wie ihre Söhne betreute.

Zwei Wochen nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft stand Fritz Perthus in einem neuen Leben, zu dem Albert Kunze, Frau Ziegler, Herr Wilbrand und Heinz Ortlepp gehörten. Seine Mutter besuchte ihn, aber sie fühlten beide, daß der Vater zwischen ihnen stand. Die Wahrscheinlichkeit einer häufigen Berührung mit seinen Angehörigen war recht gering.

Er wurde sich in einer stillen Stunde bewußt, daß er in Tagen fast alle Beziehungen zu seinem früheren Leben verloren hatte. Aber es schien ihm, als sei es gütige Absicht des Schicksals, alle seine Kräfte freizumachen.

Alle Veränderungen dieser Zeit vollzogen sich nur an der Oberfläche seines Wesens. Der Wechsel in seinen wirtschaftlichen Verhältnissen und in den Menschen seines Lebenskreises blieb ein äußerer Umstand. Er begann am Ende der Ereignisse doch nur dort, wo er bei Loves Tod aufgehört hatte.

6.

Die innere Wandlung kam erst später in Wochen und Monaten über ihn, unmerklich fast und ohne dramatische Wirkungen. Er lernte einfach erkennen, daß mit der Begeisterung allein keine Welt zu erobern ist, daß der Schwung der Seele in Arbeit, Zähigkeit und beharrlichen Fleiß umgesetzt werden muß, um den Erfolg zu zeugen.

Aus dem heißherzigen Jüngling wurde ein kühlwägender Mann, aus der bewegenden Idee tägliche, schwere Mühe, aus der erschütternden Weltsicht nüchterne Konstruktion.

Nach Monaten war der Rausch des großen Erlebnisses längst verflogen. Sein Leben bestand aus Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit.

Es blieb belanglos für ihn, ob er zehn oder zwanzig Stunden tätig war, ob er ausreichend aß und schlief und welche Gefahren die Versuche brachten. Für ihn wog nur, was dem Ziele diente. Sein Einsatz war eine Welt, und ihm gegenüber fand er keinen Anlaß, sich selbst und seine Bemühungen unter heroische Vorzeichen zu setzen.

Eins fügte sich an das andere. Während die Versuchswerkstatt gebaut und mit allen Einrichtungen versehen wurde, arbeitete er die theoretischen Grundlagen aus und erweiterte sie zu Schriften für die Hohlwelt. Und während er auf das Echo wartete, schaffte er zusammen mit Albert Kunze, um die Theorie auf ihre Richtigkeit zu prüfen und Gesetze wie Wirkungen zu erforschen.

Er entdeckte sehr bald, daß ihn seine ursprünglichen Absichten in die Irre führen mußten. Die Versuche einer Umpolung gegen die Schwerkraft ergaben stets nur Fehlschläge mit bedrohlichen Nebenerscheinungen. Es erwies sich als nötig, umzudenken und die Lösung von einer ganz anderen Seite aus zu suchen.

Dann kam der Tag, an dem er klar sah.

Die Schreibmaschine klapperte langsam. Die Gedanken eilten den Fingern voraus, sprangen unter dem falschen Anschlag zurück und drängten weiter.

An der Tür klopfte es.

„Herein?!" rief Fritz Perthus und schob den Wagen zurück, um den Fehler zu verbessern und hastig den Satz zu Ende zu tippen.

Als er aufblickte, stand Albert Kunze vor ihm. Er trug einige Kilo Brockhaus unter dem Arm.

„Hat ja doch keinen Zweck, Herr Perthus", sagte er kopfschüttelnd.

„Was?"

„Die Schreiberei."

Fritz Perthus schlug den Punkt nach.

„Man darf es nicht so schnell aufgeben."

„Nee, aber jetzt haben Sie schon von 47 Zeitungen Ihre Artikel zurückbekommen. Das genügt gerade. Wenn Sie noch an zweihundert andere schreiben, erfahren Sie auch nur, daß mangels Platz oder aus sonstigen Gründen kein Interesse vorliegt."

„Möglich. Aber ich muß es weiter versuchen. Die Zeitungen bieten nun einmal die einzige Aussicht, eine größere Anzahl von Menschen aufmerksam zu machen."

„Ja, aber nur, wenn sie die Artikel bringen. Und damit scheint es Essig zu sein. Ein Buch müßten Sie schreiben, in dem Sie alles zusammen darstellen."

„Die Aussichten für ein Buch sind noch geringer."

„Hm, stimmt auch wieder. Schade um das Rückporto, das Sie den Sternguckern immer wieder ins Haus schicken. Entweder antworten sie überhaupt nicht oder mit einer höflichen Redensart. Da wollte ich Sie überhaupt etwas fragen."

„Ja?"

Albert Kunze blätterte seinen dicken Band auf.

„Hier. ‚Äther oder Lichtäther, im allgemeinen der leere Raum als Träger physikalischer Eigenschaften. Die heutige Physik steht auf dem Standpunkt, daß man dem leeren Raum selbst die Eigenschaften zuschreiben muß, bestimmte Zustände anzunehmen.' So steht es hier. Mir kommt das ziemlich duster vor. Der leere Raum kann doch nicht Zustände annehmen? Er kann doch nicht warm oder kalt oder voll und was noch alles werden, wenn er leer ist? Ebensogut könnte man sagen, daß das Runde eckig, das Weiße schwarz und Albert Kunze ein Idiot und ein Weiser zugleich ist."

Fritz Perthus zog ihm das Buch aus den Händen und legte es auf den Tisch.

„Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf am Unsinn. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß sie auf unlösbare Widersprüche stoßen, sobald sie solchen wissenschaftlichen Angaben nachgehen. Dieser Äther z. B. soll unendlich hart, unendlich elastisch, unendlich dünn, unendlich dicht und auch noch fest sein, und das alles zugleich. Der eine Gelehrte schätzt, daß die Dichte des Äthers ungefähr zehnmillionenmal größer ist als die des Platins und daß ein Kubikzentimeter eine Million Tonnen wiegt, der andere gibt dem gleichen Kubikzenti-

meter nur das Gewicht des hundertbillionsten Teiles eines Milligramms, der dritte berechnet das Gewicht einer Erdkugel aus Äther mit 10 Millionen Kilogramm, der vierte weist nach, daß überhaupt kein Äther vorhanden ist. Man darf über diese Feststellungen so wenig nachdenken wie über die Phantastereien eines Irren."

Albert Kunze grinste.

„Denken ist nun mal eine schlechte Angewohnheit von mir. Ich muß gelegentlich etwas dagegen tun. Aber eine Frage hätte ich schon noch."

„Fragen Sie — aber im Sitzen."

„Danke. Die Gelehrten sagen doch, daß die Sonne ein glühender Körper ist und Wärme auf die Erde schickt. Im Sommer merkt man ja dann auch, wie der Lenz prasselt. Aber wenn nun Wolken am Himmel sind, ist es doch unten kühl, nicht wahr? Dann müßte doch demnach die ganze Hitze, die wir sonst unten spüren, über den Wolken stecken. Nun habe ich aber gelesen, daß es dort oben über den Wolken auch nicht besonders warm wird. Frage an das Schicksal: Wo bleibt die Hitze im Hochsommer, wenn der Himmel bewölkt ist? Welche Erklärung hat die Wissenschaft?"

„Keine. Sie dürften auf diese Frage keine Antwort erhalten. Man schweigt sich darüber aus wie über alles, an dem die Menschen stutzig werden könnten."

„Das habe ich mir gedacht. Und wie erklären Sie sich das?"

Bevor Fritz Perthus zur Antwort kam, klopfte es an der Tür, und unmittelbar darauf trat Mutter Ziegler ein.

„Meine Ahnung!" grollte sie, ging mit großen Schritten auf Albert Kunze zu und riß ihm das Kissen vom Rücken weg. „Immer mit den schmutzigen Sachen auf die guten Kissen!" tadelte sie vorwurfsvoll, während sie ihren Schatz zurecht-

klopfte. „Entschuldigen Sie, Herr Perthus, aber wenn man hinter den Männern nicht dauernd her ist, sieht es bald wüst aus. Nächstens haue ich dir das Kissen um die Ohren, mein Junge."

Die letzte Bemerkung murmelte sie zu Albert hin, dann zog sie sich zurück.

„Mahlzeit!" lachte Albert Kunze. „Nächstens werde ich Engel und fliege durch die Gegend, damit es keine Tapsen gibt. Laufe in Strümpfen und du ersparst das Reinemachen. Was sagen Sie zu unserem Hausdrachen, Herr Perthus?"

Fritz Perthus lachte mit.

„Ein Glück, daß Sie ihn selbst besorgt haben. Im übrigen finde ich sie gerade richtig."

„Meine Meinung. Aber zu Weihnachten schenke ich ihr drei Kissen, damit sie sich noch mehr ärgert. Sie wollten mir die Geschichte mit der Sommerhitze erklären?"

„Ja. Ich möchte Ihnen aber gleich eine grundsätzliche Darstellung geben, die Sie ohnehin für unsere Versuche brauchen. Sonnenlicht ist nichts als eine Wirkungsform der Energie. Deren Wesen müssen Sie erfassen, dann wird es Ihnen leicht fallen, die verschiedenen Umsetzungen zu begreifen, also Wärme, Schall, Licht, Elektrizität, Magnetismus und Schwerkraft."

„Sind das nicht verschiedene Dinge?"

„Nur verschiedene Wirkungsformen der gleichen Urkraft. Es gibt in unserer Welt nicht verschiedene Energien, sondern nur eine einzige."

„Hm, ist das bewiesen?"

„Vielseitig sogar. Das ist genau wie beim Weltbild selbst. Die Erkenntnisse sind da, die Beweise sind auch vorhanden, aber immer nur stückweise in den einzelnen wissenschaftlichen

und technischen Disziplinen. Man braucht die Stücke nur zusammenzusetzen, um die Einheit zu bekommen. Aber gerade an dieser Zusammenschau, an dieser Synthese fehlt es. Die Arbeitsgebiete der Wissenschaft sind so umfangreich geworden, die Wissenschaftler sind so an ihre Teilarbeit gebunden, daß niemand mehr Zeit und Gelegenheit findet, die einzelnen Ergebnisse zusammenzustellen und zu übersehen. Der Laie muß es tun, der Außenstehende, der nicht durch eine Spezialarbeit gehindert wird. — Wie gesagt, es läßt sich mühelos und im Sinne unserer Wissenschaft einwandfrei nachweisen, daß alle Formen der Energie auf eine Urkraft zurückgehen. Abgesehen davon genügt die einfachste logische Überlegung. Wir verwandeln nämlich eine Energieform in die andere. Das ist nur möglich, wenn sie einer Einheit entstammen. Stellen Sie sich etwa ein Mühlrad vor. Auf die Schaufeln fällt Wasser. Die Schwerkraft drückt das Mühlrad herum und dreht es. Die Schwerkraft wird zur Bewegung, diese über einen Dynamo zu Elektrizität, diese wiederum über eine Lampe zum Licht, über einen Motor zu Magnetismus und Bewegung, über eine Heizplatte zu Wärme, über einen Kristall oder einen Lautsprecher zu Schall. Eine Form der Energie geht in die andere über. Das allein beweist schon, daß es sich stets um die gleiche Kraft handeln muß."

„Klar. Aber was ist das für eine Kraft?"

„Nennen wir sie getrost die Urkraft", lächelte Perthus. „Den gelehrten Namen dazu werden unsere Wissenschaftler schon finden. Das kleinste Teilchen dieser Urkraft wollen wir als Elektron bezeichnen. Dieses können Sie sich meinetwegen als kugelförmiges Gebilde vorstellen, das sich unaufhörlich um sich selbst dreht, und zwar mit stets gleichbleibender Bewegung, die durch nichts gehemmt oder beschleunigt werden

kann, denn die Urkraft beruht ja eben auf dieser ewigen Bewegung des Elektrons."

„Es gibt doch aber auch noch Neutronen und Jonen und . . ."

„Wir haben eben eine Vereinbarung getroffen", unterbrach Perthus. „Unser Elektron als kleinstes Teilchen der Urkraft hat nichts mit dem Elektron unserer Wissenschaft zu tun. Sie müssen sich von den gewohnten Begriffen freimachen. Unsere Gelehrten werden noch manche Umwege gehen, bevor sie auf die Wahrheit stoßen. Sie zerlegen das Molekül in Atome, das Atom in Kern und Hülle, entdecken Elektronen, Neutronen, Positronen, Jonen, Protonen, Neutrettos, Mesotronen und andere geheimnisvolle Dinge. Sie gleichen Chemikern, die Farbe, Süßstoff, Seife, Fett, Öl, Medizin und hundert andere Erzeugnisse aus dem Teer gewinnen, ohne zu ahnen, daß sich im Ausgangspunkt stets der gleiche Teer befindet."

„Hm, das leuchtet mir ein. Alle Energie, die wir kennen, wird also durch die Elektronen der Urkraft verursacht?"

„So ist es. Schall, Wärme, Licht, Elektrizität, Magnetismus und Schwerkraft sind Wirkungsformen der Elektronenbewegung."

„Aha. Deshalb sagten Sie, daß wir auch versuchen müssen, die Schwerkraft in Elektrizität oder Licht umzuwandeln?"

„Ja. Die freien Elektronen unseres Hohlweltraumes haben sich an der Oberfläche der Erdschale ein besonderes Schwingungsfeld geschaffen. Sie verstehen das am besten im Vergleich mit dem Schall. Schlagen Sie an eine Glocke, so schwingt das Glockenmetall. Die Schwingungen des Metalls übertragen sich auf die umgebende Luft, bilden also ein Feld von Schallschwingungen, die mit wachsender Entfernung

schwächer werden, weil sie auf immer neuen Widerstand stoßen. So prallen die zahllosen Elektronen auf Grund ihrer Bewegungsgesetze seit undenklichen Zeiten gegen die Erdwand und versetzen diese in Schwingungen wie die Glocke. Die Schwingungen werden auf die an der Erdwand liegenden Elektronen übertragen, so daß diese ebenfalls schwingen, also ein Schwingungsfeld bilden. Diese Elektronenschwingung bezeichnen wir als Schwerkraft oder Anziehungskraft der Erde."

„Sie müßte dann nach oben zu immer geringer werden, nicht wahr?"

„Ganz recht. Je weiter man sich von der Erdoberfläche entfernt oder je tiefer man in die Erde eindringt, um so geringer wird die Schwerkraft."

„Aber wie unterscheidet sie sich denn von den anderen Energieformen?"

„Wahrscheinlich nur durch die radiale Anordnung der Elektronen im Schwerefeld. Wenn Sie sich die Elektronen als winzige Kugeln vorstellen, so stehen sie alle so, daß ihre Nordpole zum Mittelpunkt der Firmamentkugel, also zum Mittelpunkt unserer Hohlwelt zeigen. Das gilt nun auch für alle Materieteilchen der Erdschale und der irdischen Körper. Was sich innerhalb des Schwingungsfeldes befindet, wird wie im Magnetfeld gleichgerichtet, so daß immer der Nordpol zum Himmel und der Südpol zur Erde weist. Es stehen sich also stets Nordpol der Erdoberfläche und Südpol eines Körpers gegenüber. Entgegengesetzte Pole ziehen sich an, wie man sagt. Tatsächlich drücken die Elektronen den Körper zur Erde, denn sie treffen immer auf dem Nordpol auf."

„Warten Sie. Jetzt nehme ich etwa diese Vase in die Hand. Die Öffnung zeigt nach oben. Nach Ihrer Meinung sind jetzt die kleinen Teilchen in der Vase so ausgerichtet, daß die Nord-

pole alle nach oben zeigen und die Südpole nach unten. Die Elektronen drücken von oben auf die Nordpole. Wenn ich nun jetzt die Vase schnell herumdrehe, dann müßte doch . . ."

„Es müßte nicht", lächelte Fritz Perthus. „Sie brauchen zu Ihrer Bewegung eine Sekunde, vielleicht auch nur eine halbe. Die Elektronen können in der gleichen Zeit hunderttausend Wendungen oder mehr ausführen."

„Richtig, Elektronen haben ja ziemliche Geschwindigkeit. Aber theoretisch müßte es denkbar sein, daß man bei genügender Geschwindigkeit den Elektronen ein Schnippchen schlägt, nicht wahr? Wenn die Drehung schneller erfolgt als die Elektronen-Kehrtwendung, muß die Vase an die Decke fliegen. Oder nicht?"

„Doch. Leider läßt sich damit aber nichts anfangen. Man könnte zwar die erforderliche Geschwindigkeit erzeugen, notfalls durch eine Zentrifuge, aber durch die Drehung kommt ja sofort wieder nach unten, was eben oben war. Außerdem würde im winzigsten Bruchteil der Zeit wieder die Gleichrichtung erfolgen, die Schwerkraft also wieder wirksam sein. Wir müssen schon die Elektronen selbst angreifen, wenn wir zum Ziele kommen wollen."

„Durch Elektrizität."

„Ich wollte ursprünglich versuchen, eine Umpolung und damit eine Abstoßung zu erreichen. Nach unseren bisherigen Ergebnissen scheint es jedoch zweckmäßiger zu sein, die angreifenden Elektronen der Schwerkraftschwingung in eine nahe verwandte Energieform zu überführen, vielleicht in Licht oder Elektrizität."

„Na, na?"

„Vergessen Sie nicht, daß unser Strom und unser Licht zum großen Teil von Werken kommen, die mit Wasserkraft

betrieben werden, also mit der Schwerkraft, die auf das stürzende Wasser wirkt. Die Schwerkraft wird bereits in andere Energieformen verwandelt, allerdings auf Umwegen. Darin liegt allein die Schwierigkeit, nicht im Prinzip."

„Hm, kein schlechter Gedanke, ohne Motor durch die Luft zu fliegen und sich mit der Schwerkraft auf dem elektrischen Ofen die Koteletts zu braten. Aber sagen Sie — im Grunde genommen läßt sich doch nicht mehr erreichen, als was bisher schon vorhanden ist. Wir fliegen doch auch schon durch die Luft, als ob es keine Schwerkraft gäbe, nur benutzen unsere Flugzeuge eben Motoren und Propeller, während Sie eine andere Apparatur bauen wollen. Eigentlich ist das Jacke wie Hose."

„Das will ich nicht bestreiten. Der Sinn unserer Arbeit liegt auch nicht darin, ein neues Luftfahrzeug zu erfinden, sondern die Umwandlung oder direkte Überwindung der Schwerkraft an einer technischen Gestaltung zu zeigen. Es liegt im Wesen der Schwerkraft, daß das Belegstück ein Körper sein muß, der sich von der Erdoberfläche entfernt. Praktischen und wirtschaftlichen Wert besitzt unsere Arbeit erst dann, wenn es uns möglich ist, das Ziel mit einem erheblich geringeren Aufwand an üblicher Energie zu erreichen als etwa bei einem Flugzeug."

„Für die nächsten zehn Jahre haben wir jedenfalls zu tun."

„Vielleicht arbeiten wir dreißig Jahre und schaffen eben den Anfang, von dem aus andere Männer nach uns zum Erfolg kommen können."

Albert Kunze erhob sich und reckte seine Arme.

„Von mir aus dürfen wir uns getrost ein bißchen ranhalten. Die Koteletts, die mit der Schwerkraft gebraten werden, möchte ich gern selbst noch kosten."

*

Am gleichen Nachmittag erhielt Fritz Perthus den Besuch eines Mannes, mit dem er während seiner Studienzeit recht gut befreundet gewesen war. Er hatte seit Jahren nichts mehr von ihm gehört und wußte nur, daß er trotz seiner Jugend einen recht bedeutungsvollen Posten im öffentlichen Dienst inne hatte.

Paul Trenker war der Alte geblieben — drahtig bis in die kleine Zehe, strahlend vor Lebensmunterkeit und ebenso herzlich wie herzhaft im Tonfall.

„Ich grüße dich!" rief er feierlich, bevor er seine Hände hinstreckte. „Betrachte dich durch meinen Einzug in deinen Tempel als besonders geehrt und juble mit mir, daß du weder vermodert noch vermottet bist."

„Das gleiche mit umgekehrten Vorzeichen", lachte Fritz Perthus. „Mensch, das nenne ich eine Überraschung! Da setz dich hin oder fühle dich moralisch erschossen. Wie geht es dir? Wie hast du dich hergefunden?"

„Gefragt und nicht gejammert. Du bist dir im Bilde, daß ich voller Ärger hergeströmt bin. Jahrelang habe ich dich vergeblich angepumpt, weil du selbst nichts hattest, und jetzt, wo ich nichts brauche, schwimmst du in einer Million oder so herum."

„Sagen wir oder so. Ich bin wohlbestallter Hausbesitzer mit Zinsen geworden. Und was treibst du?"

Das war der Beginn. Einige Stunden später hockten die beiden Männer gedankenschwer in den Sesseln gegenüber. Fritz Perthus hatte lange über die Hohlwelt gesprochen.

„Das ist ein Ding wie eine Wanne", sagte Trenker. „Mein munteres Köpfchen ist noch ein bißchen verdreht von soviel Wissenschaft, aber die Sache gefällt mir. Einfälle hast du, Menschenskind — gerade richtig wie bei einem alten Haus

fünf Minuten vor dem Abbruch. Nur — genau genommen ist das doch eine ziemlich theoretische Angelegenheit. Deine Erfindung in Ehren, aber ob die Menschen nun ein paar Jahrzehnte früher oder später erfahren, wie die Welt aussieht, ist doch ziemlich schnuppe. Ich würde mir an deiner Stelle nicht die Zeit damit vertrödeln, Aufklärungsschriften zu verfassen."

Fritz Perthus schüttelte den Kopf.

„Meine Erfindung ist unwichtig, dafür die Verbreitung des richtigen Weltbildes um so bedeutsamer. Ich arbeite als Einzelner an einem technischen Problem. Wenn dieses Weltbild Allgemeingut ist, werden Tausende an zahllosen neuen Erfindungen arbeiten können. In diesem Weltbild steckt das Schlüsselwissen für die Beherrschung aller vorhandenen Kräfte."

„Auf Widerspruch wird einstimmig verzichtet, aber — hältst du wirklich so viel von der ganzen Erfinderei? Wenn die Erfindungen den Kohl fett machen würden, müßten unsere Wissenschaftler und Techniker die Welt im letzten Jahrhundert schon längst erlöst haben."

„Die Techniker werden die Welt erlösen. Es ist bewundernswürdig genug, was sie von den falschen Voraussetzungen aus alles geschaffen haben. Wenn man ihnen das Grundgeheimnis entschleiert, werden sie in kurzer Zeit die Natur von innen her aufschlüsseln und sie sich so dienstbar machen, daß die Menschen nicht mehr wie bisher in einem Jahrhundert Dutzende von Kriegen aus Hunger, Angst und Neid zu führen brauchen. Welche unendlichen Mühen kostet es uns jetzt oder hat es uns gekostet, unseren Mangel an Gummi, an Treibstoff, an Nahrung, Düngemitteln, Baumwolle und hundert anderen Dingen zu beheben. Ich bin davon überzeugt, daß die Zeit kommen wird, in der unsere Wissenschaft

und Technik jede Kraft und jeden Stoff in beliebigen Mengen aus der Überfülle von Kraft und Materie schöpfen wird, die uns jetzt noch unaufgeschlossen und nutzlos umgibt. Der Techniker wird die Not aus der Erde verbannen, sobald man ihm erst einmal die richtige Handhabe gibt. Deshalb sehe ich meine vordringlichste Aufgabe darin, die Erkenntnisse zu verbreiten, die heute erst mir und wenigen zugänglich sind. Und ich möchte dich bitten, mir und der Sache zu helfen, indem du deine Beziehungen ausnutzt."

Paul Trenker pendelte mit dem Kopf.

„Schwere Kiste, mein Lieber. Unsere Denkschublade ist schon ziemlich voll. Und die Partei braucht ihre Kräfte für das, was unbedingt notwendig ist. Wir sind ja schließlich kein wissenschaftlicher Debattierklub. Und wie ich die Geschichte übersehe, wird es hier wohl nicht ohne einige Auseinandersetzungen mit den Professoren abgehen."

„Das bestimmt nicht, aber ebenso sicher ist, daß das bisherige Weltbild ein Überbleibsel aus verflossenen Zeiten ist, das im Widerspruch zu unserer Weltanschauung steht.

„Würdest du mir das noch ein bißchen verdolmetschen?"

„Nach unseren wissenschaftlichen Anschauungen ist die Welt in unmeßbar riesiges Gebilde über Hunderte und aber Hunderte Millionen von Lichtjahren hinweg in eine Unendlichkeit hinaus, in der in verlorener Einsamkeit Milliarden von Weltenkörpern mit irrsinnigen Geschwindigkeiten durcheinander rasen, erst glühend, dann bis zum Eistod erkaltend, ohne jeden Sinn und Daseinszweck. Nur in einer kurzen Spanne Zeit, die nicht einmal ausreicht, um das Licht eines fernen Sternes herankommen zu lassen, entsteht auf den Weltenkörpern im Übergang zum Eistod das Leben, um wieder zu vergehen, als wäre es nicht gewesen. Unsere Erde

ist von all den Milliarden Weltbällen so ziemlich der winzigste, kaum ein Stäubchen. Und wir Menschen sind unmeßbar kleine Gebilde auf diesem Stäubchen, Milben auf der Schale eines Apfels in einer riesigen Obstplantage. Diese Milben aber, dieses Nichts in der Welt, dieser hauchdünne Dreck am Fingernagel des Kosmos, bildet sich ein, daß die Welt seinetwegen vorhanden sei, nimmt sich zwischen Leben und Tod seines Sekundendaseins unendlich wichtig, trennt sich sogar noch nach Nasenformen oder Augenfarben und redet von Unsterblichkeit oder Ewigkeit. Wie lächerlich ist doch dieser Mensch, wie nichtig und albern seine Bemühungen, wie bedeutungslos seine Ideale. Begreifst du, wie sinnlos alles Menschentum von diesem Weltbild aus wird? Ihr beklagt euch gelegentlich, daß die Intellektuellen abseits stehen, daß sie nicht mitzugehen vermögen, daß sie nicht ebenfalls brennen, sondern spöttisch die Lippen verziehen, wo einer seine Liebe und sein Größtes verschenkt. Da ist die Ursache. Der Intellektuelle beherrscht sein Weltbild und wird von ihm beherrscht. Er sieht die Menschen, sein Volk und seine Führer vom unendlichen Kosmos aus, er sieht die Erde als Stäubchen und die Menschen als Bakterien. So wird ihm das Heiligste lächerlich. Er möchte instinktiv glauben, aber er kann einfach nicht, weil er ja schließlich nicht seinem Verstand gebieten kann, das alles einfach zu vergessen, was ihm die Astronomen gelehrt haben. Und es ist ja so — wäre die Erde wirklich das, was die Astronomen behaupten, so wäre es einfach Quatsch, sich mit all unseren Problemen der Gegenwart herumzuschlagen und zu versuchen, einen Sinn auf ein Stück Erde zu bringen, wo die ganze Welt sinnlos ist."

Paul Trenker saß weit vorgebeugt. Er flüsterte fast.

„Mensch, das ist eine Wonne!"

Fritz Perthus brannte.

„Aber die Welt ist nicht sinnlos! Sie ist nach wunderbar klaren, ewigen Gesetzen aufgebaut. Die Erde umschließt unsere Welt, denkbar und faßbar in allem. Da sind keine unermeßlichen Entfernungen oder zahllose große Welten. Unsere Erde ist das größte, und die Menschen auf ihr sind nicht winzigste Milben, sondern wirklich die Meisterwerke der Schöpfung, ewig und unvergänglich wie die Erde und wie ihre Ideen. Die Natur hat den Menschen nicht Verstand und Geist und Seele geschenkt, damit er erkennt, daß dies ein gemeiner Witz war, sondern damit er als Herrscher in seiner Welt steht. Was wir heute erkämpfen, geht nicht sinnlos verloren, sondern bleibt der Welt für immer. Wir überheben uns nicht lächerlich, wenn wir eine neue Ordnung anstreben, sondern wir erfüllen Gesetz und Idee der Welt. Wir sind nicht ein Stückchen Dreck und verfolgen bestimmte Ziele nicht aus Niedertracht oder Einbildung, sondern weil wir Träger einer Mission sind, die der ganzen Welt gilt. — Das ist es, Paul. Ich kann es dir nur andeuten, aber vielleicht begreifst du jetzt, wenn ich dir sage, daß dieses Weltbild notwendiger Hintergrund unserer Weltanschauung sein muß."

Trenker atmete tief. „Ja. Ich werde mich dafür einsetzen."

„Danke, Paul."

Das war ein glücklicher Abend für Fritz Perthus. Die Zusage seines Freundes bedeutete ihm die Gewißheit, daß das Weltbild in absehbarer Zeit zum Allgemeingut werden würde. Paul Trenker war der Mann dazu, den entscheidenden Anstoß zu geben. Er würde im Mindestfalle eine Aussprache und eine Nachprüfung der einfachen Messungsbeweise erzwingen. Diese aber konnten nichts anderes ergeben als den Sieg der Hohlwelt.

Am nächsten Morgen las er in der Zeitung, daß Paul Trenker als Motorradfahrer von einem vorschriftswidrig kreuzenden Wagen in den Abendstunden angefahren und dabei tödlich verletzt worden sei.

Die Stunden darauf wurden zu den schwersten und bittersten seines bisherigen Lebens. Zum dritten Male war der Tod durch sein Leben gegangen, und diesmal hatte er alle Hoffnungen und Zuversichten weggenommen.

Fritz Perthus glaubte das Schicksal gegen sich.

Darüber versank er in Betäubung und dunkle Mutlosigkeit, denn der Mensch bewahrt sich gern in seinen verzweifeltsten Stunden die tröstende Zuversicht, daß der göttliche Wille oder ein bestimmendes Schicksal wohlwollend über ihn wachen und ihm damit die Gewähr besserer Zeiten bieten.

Fritz Perthus grübelte darüber nach, ob etwa eine höhere Bestimmung verhindern wolle, daß er für die Hohlwelt kämpfe und seine Erkenntnisse unter die Menschen bringe.

Solches Grübeln kann auch die Kraft eines gesunden Mannes zerbrechen.

Und doch ging Fritz Perthus nicht einmal durch eine dramatische Erschütterung hindurch, deren Bewegungen ausgereicht hätten, um über die Bezirke seiner Seele hinaus andere Menschen zu beanspruchen. Er weinte nicht und klagte nicht, er sprach nicht und steigerte sich nicht in Erregungen hinein.

Er saß nur stumm in seinem Sessel und starrte blicklos vor sich hin. Es war, als sei er gelähmt, damit seine Seele alle Kräfte für die eine Entscheidung zur Verfügung habe.

Und was sich in ihm ereignete, war nichts, als daß sich da unablässig einige wenige Gedanken und Empfindungen krei=

send um einen Punkt bewegten — unablässig und eintönig. Man konnte Fritz Perthus in diesen Stunden allenfalls für stumpfsinnig halten.

Eine Fundgrube für dramatische Effekte war er nicht. Vielleicht konnte das auch nicht anders sein. Es ist schwer denkbar, daß ein Mann eine Welt erobern kann, der bei jedem Säuseln des Schicksalswindes in literarisch auswertbare Zuckungen gerät. Der Baum einer umwetterten Idee gedeiht nicht im weichen Gartenland einer empfindsamen Seele, sondern will mit seinen Wurzeln Felsen umklammern.

Fritz Perthus besaß eine harte Natur. Das heißt nicht, daß er in seinem Wesen schroff war, denn solche Schroffheiten drücken auch dann nichts anderes als leidenschaftliche Bewegungen aus, wenn sie auf den Mitmenschen als starre, fanatische Härte wirken. Seine Seele bestand nur aus einem Material, das nicht so leicht jedem Eindruck nachgab. Er gehörte nicht zu den Männern, die wegen eines Hühnerauges aufschreien oder an einer unglücklichen Liebe zerbrechen.

Es ist nicht leicht, solchen Männern gerecht zu werden. Sie gehen dem Tod an die Kehle, ohne dabei groß etwas zu empfinden, und gestalten die Welt, als sei es selbstverständlich. Sie tragen eine ungeheure Kraft in sich, von der sie nichts für sich selbst verbrauchen. Tatsächlich hat die Welt zu allen Zeiten ihr Gesicht solchen Männern verdankt.

So versank Fritz Perthus in eine einförmige Starre und wachte wieder auf, ohne recht zu wissen, warum er Stunde für Stunde gesessen hatte.

Aber als er sich erhob, wußte er, daß er ganz allein für sein Weltbild zu stehen hatte. Und er spürte zugleich, daß ihn dieses Wissen zäher und stärker machte als bisher.

Irmin Love hatte vor Jahrzehnten den Kampf aufgegeben.

Er jedoch wollte durchhalten; er wollte weiterkämpfen, trotz immer neuer Enttäuschungen.

Fritz Perthus lernte in diesen Monaten, den Fehlschlag von Erwartungen zu überwinden. Kaum ein Tag verging, an dem ihn nicht ein neuer Stoß traf. Tausend andere wären mürbe geworden. Er verlor den heiteren Mut, aber gewann an Dichte und Härte.

Immer noch berannte er die Zeitungen. Die freudige Zuversicht, mit der er die ersten Artikel abgesandt hatte, war längst erloschen. Aber eine Winzigkeit von Hoffnung und Erwartung gab er doch jedem Brief immer wieder auf den verlorenen Weg mit.

Seine Aufsätze kamen alle zurück, begleitet von Vordrucken oder einigen höflichen Maschinenzeilen. Die Zeitungen prüften überhaupt nicht oder fanden die Artikel ungeeignet, teils aus Rücksicht auf ihre Leserkreise, teils aus anderen Gründen. Manche lehnten eine Stellungnahme zu einer wissenschaftlichen Streitfrage ab, andere ließen durchblicken, daß sie die aufgestellten Behauptungen für freie Erfindungen hielten. Keine einzige Zeitung von vielen Dutzenden brachte die Aufsätze.

Perthus schrieb an führende Wissenschaftler und Astronomen. Er sandte ihnen seine Artikel zu oder machte sie auf eine strittige Frage aufmerksam und bat um Aufklärung, er deutete das Problem an und drängte zur Auseinandersetzung oder beschwor, eine Nachprüfung leicht greifbarer Punkte vorzunehmen.

Viele antworteten überhaupt nicht. Dieser oder jener bedankte sich unverbindlich für das erwiesene Interesse. Ein dritter verwies auf die einschlägigen Kapitel seines Lehrbuches oder seines Werkes, ein vierter empfahl eine ein-

gehendere Beschäftigung mit den wissenschaftlichen Grundlagen, ein fünfter erledigte eine ausführliche Darstellung mit einem kindlichen Einwand, der mühelos zu widerlegen war, ein sechster drehte einige wissenschaftliche Phrasen, und der Rest lehnte es glatt ab, sich an einer unwissenschaftlichen Auseinandersetzung zu beteiligen.

Perthus schrieb manchem, dessen Brief eine Handhabe bot, zum zweiten und zum dritten Male, aber er fand hinter dem scheinbaren Entgegenkommen stets nur eine mehr oder weniger feindliche Ablehnung.

Alle Bemühungen um die Zeitungen und um die Astronomen brachten nicht das geringste Ergebnis. Fritz Perthus stieß auf eine glatte, fugenlose Wand. Er kam sich gelegentlich wie ein Träumer vor, der im Schlaf zu schreien versucht, den Mund aufreißt und doch keinen Ton hervorzubringen vermag. Er schrie, aber Ton und Stimme blieben ihm versagt. Er warf den Zeitungen und den Gelehrten eine Welt zu, aber sie fingen sie nicht auf, weil sie zu feige, zu eigensüchtig oder zu beschränkt waren, um danach zu greifen.

Man schwieg ihn tot.

Und dies geschah nicht im finsteren Mittelalter, nicht in einer Vergangenheit, deren Schwächen man überheblich belächeln darf aus der Gewißheit, besser zu sein. Er bot den Schlüssel zum Herzen der Welt und ihrer Gesetze auf beiden Händen. Keiner von denen, die vor allem berufen gewesen wären, nahm ihn ab. Er trommelte die drängende Fülle der Erkenntnisse auf das Papier und reichte sie durch das Land, aber niemand nahm die Blätter auf und verwandelte die Buchstaben und Sätze wieder in Sprache und Ruf.

Fritz Perthus verzichtete nach Monaten darauf, etwas von seinen Artikeln oder Briefen zu erhoffen.

Er schrieb ein Buch. In ihm stellte er alles zusammen, was die kopernikanische Theorie widerlegte und die Hohlwelt bewies. Er schrieb es für Ungelehrte und Nichtwissenschaftler und bemühte sich, so einfach und klar wie möglich zu bleiben. Es wurde ein nüchternes, sachliches Buch, so sinnfällig und überzeugend, daß nur der böse Wille seine unwiderlegbaren Wahrheiten leugnen konnte.

Die Urschrift dieses Buches schickte er einem bedeutenden Verlag. Er erhielt sie nach Wochen zurück mit dem Vermerk, daß man die Arbeit mit größtem Interesse gelesen habe, daß aber leider das Verlagsprogramm für die nächste Zeit aufgestellt sei und man keine Möglichkeit zur Annahme sähe.

Er reichte bei einem anderen Verlag ein. Dieser bedauerte nach Wochen, daß das Buch nicht in sein Verlagsprogramm passe.

Der nächste Verlag teilte durch Vordruck mit, daß er infolge Überangebots nicht in der Lage sei, die Prüfung vorzunehmen.

Damit kannte Fritz Perthus die verschiedenen Redewendungen, mit denen die Verlage ein Buch abzulehnen pflegen. Er fand sie immer wieder auf den Begleitschreiben, mit denen seine Urschrift zurückkam.

Es fiel ihm nicht leicht, auch dies zu begreifen. Die Ablehnung eines Artikels war noch eher verständlich, denn dieser gab nicht mehr als einen Teilausschnitt, von dem aus sich Für und Wider, Wert und Unwert schwer übersehen ließen. Aber dieses Buch enthielt alles. Wer das Buch gelesen hatte, konnte nicht mehr im Unklaren sein und mußte die Bedeutung des Gegenstandes erfassen.

Schrieb er etwa ein so erbärmliches Deutsch, daß man seine Arbeit aus sprachlichen Gründen ablehnte?

Er suchte einen der Verleger, der ihm die Urschrift zurück-

geschickt hatte, auf. Er lernte einen Mann mit einem klugen, grauen Kopf kennen, eine gepflegte Persönlichkeit mit liebenswürdigen Umgangsformen und behutsamer, wägender Sprache.

„Ich habe Ihr Manuskript gelesen", sagte er. „Meine Ablehnung beruht nicht auf sprachlichen Gründen. Sie schreiben flüssig und sauber. Aber Ihr Buch ist eine wissenschaftliche Darstellung. Damit scheidet es bereits für unseren Verlag aus. Sie haben vermutlich übersehen, daß wir nur schöngeistige Werke bringen, Romane, Novellen und Gedichte. Es würde unserer Tradition und unserem Ruf völlig widersprechen, wollten wir jetzt plötzlich eine wissenschaftliche Streitschrift in unsere Verlagsreihe aufnehmen."

„Die Bedeutung des Themas ...?"

„Soll nicht bestritten werden. Ich persönlich bin sogar weitgehend davon überzeugt, daß Sie Recht haben und daß unsere Welt bisher falsch dargestellt wurde. Sie müssen aber verstehen, daß ein Verlag eine bestimmte innere Haltung besitzt, einen Charakter, damit aber gewisse Verpflichtungen gegen sich selbst und seine Abnehmer. Die Käufer unserer Verlagserscheinungen erwarten, daß diese in einer Linie liegen, die der Vergangenheit entspricht."

„Mag sein", gab Perthus zurückhaltend zu. „Ich möchte versuchen, Ihre Begründung zu verstehen, obwohl ich diese Tradition mehr als Gewohnheit empfinde. Aber mein Buch ist mit der gleichen Begründung auch von Verlegern abgelehnt worden, die in ihren Veröffentlichungen recht vielseitig sind?"

Der Verleger hob vorsichtig die Schultern.

„Tja, ich kann Ihnen naturgemäß über die Beurteilungsmaßstäbe anderer wenig sagen. Ich begreife jedoch, daß es für einen Verlag ein schwerer Entschluß sein wird, Ihr Buch anzunehmen und herauszubringen."

„Warum?"

Hm, sehen Sie, ein Verlag ist unter anderem ein wirtschaftliches Unternehmen. Der Erfolg eines Buches läßt sich ja nie voraussagen, aber in diesem Falle besteht eine besondere Gefahr, daß das hineingesteckte Kapital verloren geht."

„Ich vermute eher, daß dieses Buch eine außergewöhnliche Auflage erreichen wird."

„Welcher Schriftsteller trägt sich nicht mit solchen Hoffnungen? Abgesehen davon liegt die Gefahr im Charakter Ihrer Schrift. Sie bearbeiten ein Thema, aus dem sich Auseinandersetzungen größten Ausmaßes und entscheidende Wandlungen ergeben können. Wie leicht könnte es sein, daß das zu unliebsamen Folgen führt."

„Wie meinen Sie das?"

„Eine Auseinandersetzung über das Weltbild könnte ebenso wirken wie etwa eine öffentliche Austragung von religiösen Streitigkeiten."

„Aber das Weltbild hat doch nichts mit Glaubensfragen zu tun? Das ist eine greifbare, sachliche Angelegenheit, bei der es nur um die Prüfung vorhandener Tatbestände geht. Ebensogut könnten Sie befürchten, daß die Atomforschung oder die Prüfung neuer Baustoffe nicht erwünscht seien."

„Das sagen Sie. Es könnte auch andere Meinungen darüber geben. Jedenfalls werden Sie kaum bestreiten können, daß die Wissenschaft Ihre Behauptungen nicht widerspruchslos hinnehmen wird und daß damit für einen Verlag ein besonderes Risiko entsteht."

Fritz Perthus bestritt es nicht. Er brach die Unterhaltung ab. Es lag ihm nicht, den Verleger erst noch auf die geschichtliche Bedeutung einer solchen Veröffentlichung aufmerksam zu machen und ihn mit dem Ruhm des Vorkämpfers zu locken.

Er ging, so wie er damals aus dem Zimmer des Schriftleiters gegangen war. Er hatte das gleiche gehört wie damals, aber er wußte nun bereits auf Grund seiner Erfahrungen, daß es zwecklos war, von anderen mehr zu erhoffen.

Er wandte sich an einen kleinen, unbedeutenden Verlag, dessen Leiter sich durch die Versorgung von Leihbüchereien mit Unterhaltungsromanen mehr schlecht als recht durchs Leben schlug. Der Mann war jung und litt nicht unter einer Tradition, mit der sich nicht viel Ehre einlegen ließ. Er las nach einer persönlichen Rücksprache das Manuskript in zwei Tagen durch und kam dann dampfend vor Begeisterung zu Fritz Perthus.

„Das hat die Welt noch nicht erlebt!" schrie er jungenhaft lebendig. „Das gibt einen Knall, daß die Erde wackelt. Hier ist der Vertrag. Mehr wie den Mindestsatz kann ich Ihnen nicht geben und für den Anfang dürfen Sie nicht viel erwarten, aber im Laufe der Zeit wird das noch ein Geschäft."

„Das Geschäft . . ."

„Nebensache, ich weiß schon. Von mir aus auch. Die Sache hat mich so gepackt, daß ich auch zuschießen würde, um so etwas in die Hände nehmen zu können. Da weiß man doch wenigstens wieder, wofür man lebt. Mehr wie zweitausend können wir für den Anfang nicht drucken, aber die hoffe ich an die Leihbüchereien abzusetzen. Und dann müssen wir versuchen, Schritt für Schritt an den Buchhandel heranzukommen. Das kann Jahre dauern, aber passen Sie auf, das Buch wird sich herumsprechen."

„Wir werden nachhelfen. Ich besitze genügend Geld."

„Nett von Ihnen, aber nicht so einfach. Wenn Sie einige tausend freihätten, könnten Sie mein Teilhaber werden."

„Darüber läßt sich reden."

„Im Ernst? Das wäre großartig. Ich habe mir schon immer gewünscht, einmal einen Mann zu finden, dessen Geldbeutel einen Puff aushält. Wissen Sie, mit diesen Kriminalromanen und so weiter wird man mächtig kurzatmig. Eine Zeitlang macht man das mit, aber dann fängt man an, davon zu träumen, daß man wenigstens einmal im Leben eine große Sache in die Hand bekommt, in die man sich mit bestem Gewissen vollsaftig hineinknien kann, ohne daß einem gleich die Luft ausgeht."

Fritz Perthus lächelte flüchtig.

„Ich werde Ihnen Gelegenheit geben, sich hineinzuknien."

Einige Wochen später war er nach Recht und Gesetz stiller Teilhaber des Verlags Karl Köppke.

Und abermals einige Wochen später brachte ihm der junge Verleger persönlich die ersten Belegstücke seines Buches ‚Die Hohlwelt'.

Fritz Perthus blätterte lange in dem Buche, bevor er es ablegte. Eine sonderbare Weichheit war in ihm, etwas Stolz, etwas Feierlichkeit und eine kleine, zärtliche Liebe zu dem Werk, das seine Welt umschrieb und nun seinen Weg gehen sollte. Die Urschrift war seine Zeugung gewesen, aber das fertige Buch erst bedeutete die vollzogene Geburt der Idee. Und es tat not, dem neugeborenen Wesen starke Wünsche auf den Weg zu geben.

Die Zeit war gesegnet. In jenen Tagen gelang es zum ersten Male nach fast zweijähriger, harter Arbeit, die Schwerkraft am Modell unmittelbar umzusetzen und damit unwirksam zu machen.

Fritz Perthus und Albert Kunze, die beide schon längst Vertraute und Freunde geworden waren, erlebten als die

einzigen Zeugen ein Geschehen, mit dem sich die Natur ihres sprödesten Geheimnisses begab.

In der Mitte der Versuchswerkstatt, deren Überfülle an Einrichtung und Apparaturen genügend von vergeblicher Arbeit und nutzlosen Versuchsreihen erzählte, stand eine halbmeterhohe Kugel auf einem dreifingerigen Stativ. In die Oberfläche der Kugel waren Kreisflächen von wenigen Zentimetern Durchmesser eingeschnitten, eine dicht neben der anderen, nur winzige tote Winkel freilassend.

Die beiden Männer standen lange stumm vor der Kugel, an der sie Monate gearbeitet hatten. Fritz Perthus machte sich endlich frei, aber seine Stimme klang gepreßt, als er sagte: „Fertig. Der Versuch kann beginnen. Vielleicht haben wir diesmal mehr Glück."

„Hoffen wir es", murmelte Albert Kunze leise. „Ich glaube, diesmal habe ich aus Versehen gebetet. Also los — wir können sie ja doch nicht aus lauter Angst vor Enttäuschung stehen lassen."

Fritz Perthus trat an die Kugel heran und klappte die obere Hälfte auf ein Hilfsstativ herum. Die Kugel war hohl. Auf der Innenschale standen so dicht beieinander wie die äußeren Kreise geschirmte, röhrenförmige Kapseln, von denen dünne Kabel aus zu einem gefaßten Bündel liefen. Dieses endete im Mittelkern der Kugel, der selbst eine in Kardangelenken aufgehängte, abgeschirmte Kugel war. Er trug sichtbar einen Auslöser, wie man ihn an Photographenapparaten eingebaut findet.

Fritz Perthus spannte den Auslöser und ließ ihn anlaufen. Dann klappte er die Kugel behutsam zu, drückte den Klemmhaken ein und trat zu Kunze zurück.

„Sechs — sieben — acht", zählte Albert Kunze halblaut.

„Herrgott, laß es gelingen", dachte Fritz Perthus und preßte die Nägel seiner Finger in den Handteller hinein.

„Zehn . . .?"

„Da!" — „Da!"

Der Schrei riß die Lippen der beiden Männer auseinander und ihre Körper nach vorn.

Die Kreisscheiben an der Oberfläche der Kugel begannen zu kreisen, schneller und immer schneller, bis sich die Marken auf ihnen verwischten und selbst zu Kreisen wurden.

Die Kugel ruhte unbeweglich, aber durch die Kontroll-Linse zwischen den beiden Stativgreifern drang ein dünner Lichtstrahl heraus.

„Sie brennt!" keuchte Albert Kunze und streckte seine Arme vor, als wolle er nach der Kugel greifen.

Fritz Perthus trat zögernd an die Kugel heran. Es sah aus, als falle er nach vorn und fange sich nur jeweils mit nachgebenden Knien auf.

Doch da straffte sich sein Körper. In die Spannung seines Gesichts schoß die Freude hinein.

„Das Licht! Da ist es!" rief er.

Über der oberen Hälfte der Kugel stand ein schwacher, grünlicher Schein. Es war, als dränge er aus der Kugel heraus.

Seine Hand griff vor, aber da sprang Albert Kunze nach und riß sie zurück.

„Nicht! Du weißt doch nicht . . .?"

„Ach so?" entsann sich Fritz Perthus seiner eigenen Überlegungen und bückte sich nach dem Stock, der auf der Erde lag.

Die Stockspitze tippte an die Kugel. Die Kugel löste sich sofort vom Stativ und schwebte wie ein federleichter Gasball langsam in schräger Richtung nach oben gegen die Decke.

„Sie schwebt!“

Die beiden Männer wußten nicht, ob sie es schrien oder nur dachten. Sie starrten reglos auf die Kugel, die die Unruhe ihres Aufpralls ruckend an der Decke entlang trug, als suche sie einen Ausweg.

Als sich Fritz Perthus seinem Kameraden zuwandte, zuckte dessen Gesicht wie das eines Kindes, das eben beginnen will, zu weinen.

„Bert — wir haben es geschafft!“

Albert Kunze fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen und in der Rückbewegung unter der Nase entlang, bevor er seine Hände reichte.

„Geschafft, Fritz! Meinen Glückwunsch! Meine Augen — das Licht — dummer Quatsch . . .“

Fritz Perthus schluckte selbst an der Bewegung, die in ihm arbeitete.

„Laß nur Bert. Ich möchte dir für deine Mitarbeit danken. Ohne dich hätte ich das nie erreicht.“

„Was denn noch!“ schnaubte Kunze wild. Und plötzlich wurde er lebendig, rüttelte den Freund bei den Schultern und jubelte los:

„Mensch, geschafft! Sie schwebt, sie schwebt! Begreifst du das? Dort oben hängt sie wie eine Pflaume am Baum, mit der Taschenlampenbatterie, wie hinaufgezaubert! Was sagst du dazu, he, was sagst du dazu? Ein Schnipser mit dem Fingernagel und schon schwebt sie los, und . . .“

Er vollendete seinen Satz nicht. Die Kugel schlug hart von der Decke herunter, kantete einen Tisch um, zerbeulte einige Apparate und rollte schwerfällig in die Ecke.

Als sie vollständig zur Ruhe gekommen war, hob Fritz Perthus die Brust zu einem tiefen Atemzug.

„Gottseidank!"

Albert Kunze ruckte mit bestürztem Gesicht herum.

„Warum das?"

„Weil ich jetzt weiß, daß unsere Berechnungen richtig sind. Wir haben doch die Lampe in den Stromkreis eingebaut. Sie muß entzwei sein. Komm, sehen wir nach."

Sie arbeiteten stumm, hoben den Einsatz aus der Mitte der Kugel heraus und zerlegten ihn.

„Alles flöten", faßte Albert Kunze schließlich das Ergebnis in Worte. „Sogar die Batterie, trotz der Brücke überladen."

Fritz Perthus nickte.

„So muß es sein."

„Na, na. Was nützt uns das alles, wenn nach kurzer Zeit Schluß ist?"

„Das wird sich leicht verhindern lassen. Überlege dir einmal, was hier geschieht. Wir lassen unsere Scheibensysteme mit der lächerlich winzigen Energie einer Hochfrequenzbatterie anlaufen. Sobald sie arbeiten, wird die Batterie abgeschaltet und die Schwerkraft selbst übernimmt den Trieb. Die freien, schwingenden Elektronen des Schwerefeldes unserer Erde werden zum spiraligen Umlauf um unsere Magnetfelder gezwungen oder besser verführt. Sie drücken die Kugel nicht mehr zur Erde, die Schwerkraft ist also nicht mehr oder nur in ganz geringem Maße vorhanden. Außerdem verwandeln sie sich aber auch unmittelbar und mittelbar über die Magnetsysteme in Elektrizität, sogar in beachtliche Mengen von Elektrizität. Das ist von entscheidender Bedeutung."

„Wieso?"

„Die Schwerkraft verwandelt sich an der geeigneten Appa-

ratur unmittelbar in Elektrizität, wie sich die mechanische Kraft einer Dynamodrehung in Elektrizität verwandelt. Das Prinzip ist das gleiche, nur wird die Drehung sonst durch Kohle oder Benzin oder stürzendes Wasser verursacht, während es hier die Elektronen selbst sind. Wir können also mit dieser Apparatur ohne die üblichen Kraftstoffe elektrischen Strom erzeugen. Kohle und Öl und Wasserkräfte der Erde sind knapp bemessen, im Vorkommen örtlich begrenzt, aber die Schwerkraft steht als Kraft in unbeschränktem Maße an jeder Stelle der Erde zur Verfügung. Ahnst du, was hinter diesem gelungenen Versuch steht?"

„Das Elektrizitätswerk, das mit Schwerkraft arbeitet."

„Ja — und mehr als das. Dahinter steht die Versorgung der gesamten Erde mit beliebigen und unerschöpflichen Kraftmengen zu billigsten Preisen, Automobile und Flugzeuge, die nicht mehr zu tanken brauchen, Maschinen an allen Stellen der Erde. Hinter diesem Versuch sehe ich aus den Wüsten und Einöden, aus den Urwäldern und Schlammbecken der Erde Siedlungsland für die Menschen werden, denn die Schwerkraftmaschine wird unabhängig von aller Zufuhr in Wildnis und Verlorenheit arbeiten und dem Menschen die Hilfe geben, ohne die er die Widrigkeiten der gegebenen Verhältnisse bisher nicht zu meistern vermochte. Die unmittelbare Umwandlung der Schwerkraft in Elektrizität wird eine Befreiung von Wirtschaft und Technik mit sich bringen und die Erschließung der Erde einleiten."

„Dann müßten wir uns eigentlich darauf verlegen."

„Nein", wies Fritz Perthus herb den Gedanken zurück. „Nach uns wird es zahllose Männer geben, die das Kommende zu gestalten vermögen. Unsere Kräfte würden überhaupt nicht ausreichen, um die Tausende von Einzelaufgaben zu meistern.

Aber dieses eine, das wir uns zum Ziel gesetzt haben, können wir schaffen. Und vielleicht würden die Menschen im Rausch der neuen Möglichkeiten vergessen, worauf es uns ankommt, vielleicht wären wir nach wie vor die einzigen, die sich weniger für den technischen Fortschritt als für das Weltbild verantwortlich fühlten. Und vergiß nicht, daß der technische Gewinn dieser neuen Kraftumsetzung nur ein Stück vom Ganzen ist. Vorläufig besitzen wir noch Kohle und Öl, der Kraftmangel brennt noch nicht auf den Fingern. Darum drängt dies nicht. Wir können es vermeiden, daß sich die Welt an diesem Versuch bereichert und darüber das Wichtigste übersieht. Die Menschen brauchen das neue Weltbild, denn dieses führt zu Kerngeheimnissen der Natur. Eine Veröffentlichung über diesen Versuch würde die Techniker der Maschine und der Kraft in Bewegung setzen, die Verkündung des Weltbildes aber gibt den Wissenschaftlern und Technikern aller Disziplinen die Schlüssel in die Hand. Das Kraftwerk auf der Erde ist unwichtig. Wichtig bleibt allein, daß das gewaltige Kraftwerk unserer Hohlwelt erkannt wird. Und es ist leicht möglich, daß die Menschen erst die Augen öffnen, wenn unsere zukünftige Kugel von der Schwerkraft getrieben durch den Erdraum fliegt."

„Bleiben wir also dabei", beschied sich Albert Kunze. „Aber das sage ich dir gleich — ich fliege mit, wenn es so weit ist. Übrigens, wie steht es mit der Lenkbarkeit? Wir können doch nicht bloß aufsteigen?"

„Die Kugel wird sich schon allein dadurch lenken lassen, daß wir einen Teil der Felder nach Belieben abschalten und die Druckwirkung der Schwerkraft übernehmen. Außerdem entsteht ja genügend überschüssige Kraft, um einen Antrieb

zu betätigen. Und nun tu mir den Gefallen und laß mich eine Stunde allein."

Albert Kunze zog die Brauen hoch.

„Warum? — Hm, meinetwegen — ich muß ohnehin einmal ums Viertel laufen."

Fritz Perthus blieb allein in der Werkstatt.

Er mußte allein sein, um sich freuen zu können, denn seine Freude kam so tief und schwer aus der Seele hoch, daß sie wie Schmerz und Weinen erschütterte.

7.

Drei Jahre vergingen.

Die Werkstatt wurde vergrößert, die Wände höher geführt und zugleich im Innern eine tiefe Arbeitsgrube ausgehoben, so daß der Bau von außen nicht verriet, daß er eine Kugel von sieben Metern Durchmesser zu fassen vermochte.

Aus zahllosen Einzelstücken, die in Kisten eintrafen, aus unermüdlicher Arbeit wuchs die Kugel in den Raum zwischen Grube und Gerüst hinein. Fritz Perthus und Albert Kunze schafften an ihrem Werk, soweit sie nicht essen und schlafen mußten. Und es waren nicht viele Stunden am Tage, die ihnen ihre Körper abzwangen. Später griff Herr Wilbrand mit zu, und es schien in dieser Zeit, als schrecke das Asthma vor der unbändigen, nichtsachtenden Willenskraft dieses Mannes zurück. Selbst Heinz Ortlepp fand sich ein, wenn zusätzlich Hände gebraucht wurden.

Monate hindurch wollten die Aufgaben wachsen, statt sich zu verkleinern. Was am Modell unbeachtet bleiben konnte, wurde jetzt zur Forderung, der Fritz Perthus gerecht werden mußte. Er sah Schwierigkeiten auftauchen, mit denen er vorher nicht gerechnet hatte, und mußte Teilgebiete zusätzlich bearbeiten, die er zuvor für belanglos gehalten hatte. Die Mühen von Wochen und Monaten mußten manchmal aufgegeben werden, weil eine Lücke unter den Händen entstand. Es gab Tage, an denen Fritz Perthus mit geballten Fäusten

vor der werdenden Kugel stand, voll Grimm und voll Liebe zugleich. Er lernte erfahren, daß ein Werk selten aus dem ersten Guß gelingt und daß die Umsetzung einer Idee in die Praxis auf viele Schwierigkeiten stößt. Er wuchs jedoch an den Widrigkeiten und überwand sie.

Das Erbe Irmin Loves schmolz zusammen. Die ersten beiden Jahre bis zum gelungenen Versuch hatten alles bare Geld gekostet, jetzt schwanden die Wertpapiere. Die Häuser folgten. Das Geld ging zu Ende, bevor die Kugel noch im rohen Zustand fertiggestellt war.

Herr Wilbrand sprang mit seinem Vermögen ein. Es reichte aus, um die letzten großen Anschaffungen zu decken, aber es war nicht groß genug, um die Vollendung des Werks zu sichern. Herr Ortlepp half aus, als im dritten Jahr das Geld ausging. Er versprach auch weitere Hilfe, aber Fritz Perthus wußte, daß die Mittel der Ortlepps beschränkt waren und machte sich von jener Zeit an Sorgen. Die großzügige Bereitschaft seiner Freunde wurde ihm zur Hypothek auf sein Gewissen. Wenn nichts dazwischen kam, war die Fertiggestellung gesichert, aber wie leicht konnte sich noch die Notwendigkeit einer großen Änderung zeigen.

Herr Köppke, der Verleger, nützte die Jahre auf seine Weise. Er tat das Seine, um das Buch und das Weltbild zu verbreiten. Mit den Mitteln, die ihm Fritz Perthus anfänglich noch reichlich zur Verfügung stellen konnte, führte er einen Werbefeldzug nach allen Regeln der Kunst durch. Er begann mit wiederholten doppelseitigen Anzeigen im Börsenblatt, schickte Hunderte von Besprechungsstücken hinaus, übersandte Tausenden von Buchhändlern Werbeschriften, druckte Hunderttausende von Werbezetteln, ging an die Litfaßsäulen und versuchte es sogar mit Zeitungsanzeigen. Er verwandelte

ein kleines Vermögen in Reklame. Als Fritz Perthus später sperren mußte, war er auch nicht böse, sondern steckte sein eigenes Einkommen und seine sonstigen Überschüsse aus Liebesromanen in die kleine Werbung. Er arbeitete für die Hohlwelt wie für seine eigene Sache und erwies sich dabei von einer erstaunlichen Zähigkeit und einer unbesiegbaren Hoffnungsfreudigkeit.

Eins wie das andere tat not.

Die Werbung verpuffte einfach. Kein Buchhändler schien die Anzeigen zu lesen. Die Besprechungsstücke kamen ausnahmslos von den Zeitungen zurück. Keine einzige von all den hundert Zeitungen brachte eine Besprechung. Das Eisen war wohl zu heiß. Die Prospekte und Werbezettel landeten sicher nur in den Papierkörben, denn Wirkung war nicht zu spüren.

Auch um das Buch tat sich das große Schweigen auf.

Aber doch nicht ganz.

Ein Teil der Auflage war von den Leihbüchereien übernommen worden. Da mußten sich Leser gefunden haben, Leser, die über die neuen Ideen sprachen.

Herr Köppke erhielt im zweiten Jahr Bestellungen aus heiterem Himmel heraus. Da verlangte ein Buchhändler in Hannover das Buch, dann ein anderer aus Berlin, wieder einer aus München.

„Jetzt geht es los!" versicherte Herr Köppke zukunftsfroh in jenen Tagen. „Das Buch schlägt die ersten Wurzeln. Es hat sich allmählich herumgesprochen, und nun wird es von Leuten bestellt, die ernstlich interessiert sind und andere hinter sich herbringen werden. Passen Sie auf — eines Tages schreit das Volk nach Ihrem Buch."

„Halten Sie die Luft an", riet ihm Albert Kunze nüchtern.

„An die Schreierei glaube ich nicht mehr. Das haben Sie zu oft erzählt."

Köppke fühlte sich durchaus nicht beleidigt.

„Sie werden ja sehen. Mit Büchern ist das ein bißchen anders als mit Schaltern und Litzen. Bücherschicksale sind noch sonderbarer als menschliche Schicksale. Und es sind nicht die schlechtesten Bücher, die erst durch die Tiefe gehen."

Albert Kunze winkte ab.

„Klar. Die besten sind die, die überhaupt nicht gelesen werden, was? Mir ist das überhaupt zu hoch. Wenn heute einer in Berlin einen Witz reißt, dann greifen sich drei Tage später alle Leute ans Kinn, wenn er erzählt wird. Aber die Welt scheint nicht sensationell genug zu sein."

„Auf alle Fälle kein Witz", lachte Köppke. „Trösten Sie sich damit, daß sich auch nach dreihundert Jahren niemand ans Kinn greifen wird, wenn von unserm Weltbild die Rede ist. Und das Buch setzt sich durch — langsam, aber sicher."

Er behielt recht. Die ‚Hohlwelt' setzte sich durch, wenn auch mehr langsam als sicher. Immer wieder gingen Einzelbestellungen ein. Sie sammelten sich in den Wochen und Monaten. Zu Beginn des dritten Jahres konnte Köppke über die Stammauflage hinausgehen und stolz die zweite Auflage herausbringen.

Einige tausend Menschen in Deutschland mußten das Buch bereits gelesen haben.

Fritz Perthus erhielt Zuschriften. Männer aus verschiedenen Berufen, vor allem Techniker, schrieben ihm. Sie drückten ihren Beifall aus, dankten ihm für die neuen Erkenntnisse oder bekannten die Erschütterung einer neuen Weltsicht. Sie fragten nach dem, was ihnen nicht völlig klar geworden war, wiesen auf Zweifel und mögliche Einwände hin oder brachten

Ergänzungen und weitere Belege für die Hohlwelt.

Perthus schrieb ihnen zurück, soweit es irgend seine Arbeit erlaubte. Die Briefe der Unbekannten brachten ihm Kraft und befreiten ihn von der drückenden Vorstellung der geschlossenen Wand. Und diese Männer draußen im Land trugen das Weltbild weiter.

Köppke brachte bald System in den Briefwechsel. Er übernahm die Schreibarbeiten, als sie sich häuften, druckte ein kleines Nachrichtenblatt, in denen sachliche Einzelheiten ergänzend zum Buch geklärt wurden, und schickte dieses an die Anschriften, die er im Laufe der Zeit sammelte.

Über den überzeugten Einzelleser hinweg mußte das Buch allmählich auch in wissenschaftliche Kreise eingedrungen sein. Eines Tages schickte man Fritz Perthus ein wissenschaftliches Fachblatt zu, in dem ein Astronom unter Bezugnahme auf die Hohlwelt-Theorie untersuchte, ob das kopernikanische Weltbild falsch sei. Der Verfasser kannte das Buch entweder nur ungenügend oder lehnte es böswillig ab, denn seine Ausführungen strotzten von Kindlichkeiten und leeren Behauptungen. Sie waren aber sehr geschickt abgefaßt. Wer die Hohlwelttheorie nicht kannte, mußte sie nach den Darstellungen des Astronomen für das alberne Wahngebilde eines Halbverrückten halten. Und die Leser jenes Blattes hatten wohl nur zum geringsten Teil das Buch gelesen.

Immerhin bewies der Aufsatz, daß die Idee lebendig wirkte.

Etwas später brachte ein anderes bekanntes Blatt von volkstümlich-wissenschaftlicher Prägung einen Artikel über die Hohlwelttheorie. Er unterschied sich in Geist und Richtung kaum von jenem anderen.

Fritz Perthus nahm selbstverständlich zu den Auslassungen

Stellung. Beide Zeitschriften verweigerten jedoch die Annahme seiner Aufsätze mit der Begründung, daß sie keine Auseinandersetzung eröffnen wollten.

Der Naturwissenschaftliche Kongreß tagte. Ein ehrenwerter Professor sprach so beiläufig wie es einer nebensächlichen Kleinigkeit und so nachdrücklich in Haß und Verachtung wie es einem gefährlichen Feind gebührt, von einem schnellfertigen Weltbild-Charlatan. Fritz Perthus bezog es auf sich, sah aber keine Möglichkeit, den ehrenwerten Professor zu stellen.

Karl Köppke verkaufte die Bücher. Er begann, Albert Kunze wohlwollend auf die Schulter zu klopfen.

Fritz Perthus arbeitete. Er kümmerte sich nur noch selten um das, was rings im Lande unter der behutsamen Führung seines Verlegers ansetzte und wuchs.

Was besagten Tausende, wo er schon vor Jahren auf Millionen gehofft hatte? Seine Kugel mußte fertig werden, dann würden die Menschen glauben.

Köppke blieb überwiegend anderer Ansicht.

„Warten Sie noch einige Jahre", sagte er, „dann brauchen Sie den ganzen Zauber nicht. Jedes Buch, das ich verkaufe, ist mir ein oder zwei Männer wert, die überzeugte Anhänger der Hohlwelt sind und für sie eintreten, wo immer sich die Gelegenheit bietet. Die Zeitungen wollten nichts wissen und uns totschweigen, die Wissenschaftler möchten uns totschweigen, aber das wird alles nichts nützen. Jetzt kommt der Stoß von unten. Und unsere Freunde von der Astronomie werden schon mächtig nervös. Hier, lesen Sie das einmal."

Er überreichte eine bekannte Tageszeitung. Ein Astronom ließ sich über die Hohlwelt aus. Der Mann trug einen sehr bekannten Namen. Er lebte seit Jahrzehnten von den Sternen-

märchen, die er der Welt als wahr vorsetzte. Seine Bücher waren in großen Auflagen verbreitet. Er hatte sich aus der Demut des erbärmlichen Kreaturstäubchens Mensch vor den irrsinnigen Größen des Weltalls eine Philosophie und ein gutverzinstes Kapital gemacht.

Dieser Astronom erging sich in Auslassungen über die Hohlwelt-Theorie, ihren Begründer und ihre Anhänger, die jede Sachlichkeit peinlich vermieden. Das konnte man zur Not noch mit der gewohnten Denkweise entschuldigen. Darüber hinaus verdächtigte er aber Fritz Perthus auch, seine Ideen aus Amerika bezogen zu haben, mit religiösen Sekten des Auslandes in Verbindung zu stehen und selbst bestrebt zu sein, eine Sekte religiöser Natur zu schaffen.

„Das ist niederträchtig", sagte Fritz Perthus finster, nachdem er den Aufsatz gelesen hatte. „Der Mann unterstellt mir Dinge, die mich in Widerstreit mit unserer Weltanschauung und mit unseren Gesetzen bringen würden."

„Das ist ja die Absicht", nickte Köppke. „Dieser saubere Graukopf hofft, daß er Ihnen die Staatspolizei auf den Hals hetzen kann. Aber da wird er sich schneiden."

„Wir müssen gegen ihn vorgehen."

„Schwer möglich. Er nennt keinen Namen. So vorsichtig ist die Sorte schon. Aber machen Sie sich keine Gedanken darüber. Wenn sich ein Mann von diesem Schlage auf seinen erbärmlichen Charakter besinnt, ist das das beste Zeichen, daß sich das Weltbild mehr ausbreitet, als den Herrschaften lieb ist. Und darauf kommt es ja schließlich an."

Fritz Perthus konnte das nicht bestreiten.

„Es ist eine Gemeinheit", beharrte er grübelnd.

Köppke zuckte mit den Achseln.

„Natürlich ist es eine Gemeinheit. Aber haben Sie etwas

anderes erwartet? Der Mann ist ein Bonze aus der Systemzeit, als demokratisches Paradestück in allen Zirkeln herumgereicht und nett gestempelt. Der kennt sich aus, wie man jemand eine Schlinge um den Hals legt. Solche Burschen sind am gefährlichsten, weil sie zu allem anderen auch noch ihr schlechtes Gewissen zu decken haben."

Fritz Perthus ließ sich überreden, nichts zu unternehmen.

Er machte kurze Zeit später eine weitere Erfahrung, die ihm den Rest seines Glaubens an die Möglichkeit einer ehrlichen Auseinandersetzung mit seinen Gegnern raubte.

Da veröffentlichte ein gewisser Hinzel ein Buch, in dem er sich scheinbar mit Problemen des Weltbildes beschäftigte. Der Mann gebärdete sich als Astronom, obwohl er keiner war. Die Öffentlichkeit hielt ihn für einen Wissenschaftler, weil er früher einmal Vorsitzender einer bekannten populär-astronomischen Gesellschaft gewesen war. So wurde dem Buch in weiten Kreisen schon um des Verfassers willen eine ernsthafte Bedeutung zugeschrieben und das Wort des Bücherschreibers für bare wissenschaftliche Münze genommen.

Das Buch beschäftigte sich in der Hauptsache mit Astrologie, ferner mit der Welteislehre Hörbigers und der Harmonischen Astronomie Barthels. Es brachte allein schon im ersten Teil mehr Entstellung, Mißdeutung, Unkenntnis der Sache und kindliche Urteile, als Fritz Perthus zu fassen vermochte.

Hinzel redete rührsam und tat zugleich, als liege ihm an einer kameradschaftlich-vernünftigen Auseinandersetzung, aber er empfahl wiederholt, die Zweifler am kopernikanischen Weltbild ins Gefängnis zu stecken, da sie doch die Ruhe und Weltanschauung des nationalsozialistischen Deutschland gefährdeten.

Perthus suchte nach der Stellungnahme zu seinem Buch, das übrigens in der sonst sehr genauen Quellenangabe nicht mit aufgeführt war. Er fand drei Seiten.

Knappe fünf Zeilen dienten der sachlichen Darstellung — in einem Buche, das sich anmaßte, über Probleme des Weltbildes zu sprechen.

Eine halbe Seite füllte der Verfasser mit einer Frage, von deren Beantwortung er abhängig machte, ob es sich überhaupt lohne, sich ernsthaft mit dieser Hohlwelt zu beschäftigen.

Er fragte, was denn aus der Hitze werde, die sich infolge der stetigen Sonneneinstrahlung von 2 Grammkalorien minütlich pro Quadratzentimeter in der geschlossenen Hohlwelt ansammle.

Als Fritz Perthus das gelesen hatte, schämte er sich.

Er schämte sich, daß ein Mann im Namen der Wissenschaft eine solche Frage stellen durfte, die sich bei einem Mindestmaß von Überlegung selbst beantwortete.

Er schämte sich, daß ein Mann im Namen der Wissenschaft der suchenden Öffentlichkeit ein solches Stück vorspielen durfte, denn eben diese Frage hatte er in seinem Buche bereits erschöpfend mit beantwortet. Dieser Hinzel mußte, wenn er das Buch Perthus' gelesen hatte, haargenau wissen, wie die Antwort lautete und wie mühelos der Einwand zu widerlegen war. Wenn er trotzdem die Frage zum Prüfstein machte, so rechnete er kaltblütig mit der Unkenntnis derer, die von der Hohlwelttheorie nichts wußten, und mit dem Vertrauen, das man ihm entgegenbrachte. Jedem Uneingeweihten mußte nun die Hohlwelt als etwas erscheinen, das ein Nachdenken überhaupt nicht verlohnte.

Und Fritz Perthus schämte sich schließlich, daß er trotz allem immer noch gehofft hatte, mit solchen Menschen einmal zu

einer Auseinandersetzung zu kommen, die allein der Wahrheit diente. Er schämte sich seines törichten Glaubens.

Er unternahm nichts. Herr Wilbrand schrieb einen Brief an Hinzel und bat ihn um eine sachliche Stellungnahme zu den wirklichen Problemen des Weltbildes, erhielt aber keine Antwort darauf. Der Mann hatte sein Buch geschrieben.

Wie unheilvoll sich aber ein solches Buch in Verbindung mit dem einst geschaffenen wissenschaftlichen Ruf auswirkte, dafür erhielt Fritz Perthus bald einen Beleg. Eine große illustrierte Zeitung mit einer Wochenauflage von rund einer halben Million Stück brachte eine dreiseitige Besprechung des Hinzel'schen Buches. In dieser wurde die Hohlwelt mit der gleichen Frage und dem gleichen Einwand abgetan wie im Buch.

Hohlwelt ist überhaupt Unsinn, denn die Leute können ja noch nicht einmal erklären, was aus der Sonnenhitze wird, die sich im Innern der Hohlwelt aufspeichert.

Phantastereien!

Erledigt!

Die Reklametrommel dröhnte wie vor fünfzehn oder zwanzig Jahren — unverändert.

Und das war der gleiche Verlag, der alle Arbeiten, die Fritz Perthus ihm übersandt hatte, zurückgeschickt hatte mit dem Bemerken, daß man sich nicht mit einem umstrittenen Problem befassen könne, das vielleicht Auseinandersetzungen auslösen würde.

Nicht ein einziges dürftiges Wort hatte Perthus unterbringen können, aber dieser pastorale Betrüger an der Wahrheit wurde mit drei bebilderten Seiten unter die Menschen gebracht.

Ah . . .

War es unabdingbares Gesetz, daß eine große Idee im eigenen Hause zertreten und zertrampelt werden mußte?

Fritz Perthus beugte sich unter dem Unbegreiflichen. Er tat es aber nur, weil seine Zuversicht auf einem anderen Felde stand.

Die Idee hätte er nie aufgegeben. Vielleicht hätte er geschrieben wie früher oder wäre von Haus zu Haus gelaufen, um die Erkenntnis zu verbreiten. Er tat es nicht, weil er seiner Kugel vertraute.

Mochten sie schmähen, lügen, totschweigen oder lächerlich machen. Wenn er mit seiner Kugel durch die Hohlwelt flog, wenn er die wahre Gestalt der Welt und ihre wirkenden Kräfte greifbar und sichtbar — notfalls unter dem Vorzeichen der Sensation — nachwies, dann wurden jene Bemühungen ohnehin belanglos.

Phantastereien!?

Nun, man würde eines Tages andere Worte finden.

Und doch stand er eines Abends vor dem Spiegel und blickte sich an, als sähe er sich zum ersten Male mit Bewußtsein, und als müsse er sich selbst wie einen Fremden prüfen.

Er wollte sich selbst erkennen.

Er wußte nicht, daß er sich verändert hatte. Es fiel ihm nicht auf, wie herb und scharf sein Gesicht geworden war, wie eng sich die Lippen verklammert hatten. Er fand ein gewohntes Gesicht und ahnte kaum, wie es von den Jahren, von der Arbeit und von Enttäuschungen geformt worden war.

Er suchte hinter seinem Spiegelbild argwöhnisch den religiösen Fanatiker und Sektenpriester, den ihm jener Astronom unterstellt hatte. Glaubte er, was man nicht wissen konnte? Lebte er in einer fixen Idee und in Zwangsvorstellungen? Schwärmte er in Unfaßbarkeiten?

Er löste sich kopfschüttelnd. Vielleicht konnte er sich nicht

selbst beurteilen. Ihm schien jeder Gedanke in seinem Gehirn nüchtern und sachlich zu sein. Die Hohlwelt war eine schlichte, beweisbare Wirklichkeit und die Kugel in der Werkstatt keine Hostie, sondern ein greifbares, technisches Erzeugnis. Seine Erkenntnisse griffen über den gegenwärtigen Stand des Wissens hinaus, aber dieser Vorwurf mußte jeden Forscher treffen und hatte nichts mit religiöser Sektiererei zu tun. Gewiß, viele Forscher waren des Frevels an der bestehenden Ordnung angeklagt worden und selbst gegen Daguerre hatte man die Bibel angezogen, weil er Bilder von Menschen herstellte. Aber die Geschichte der Technik bewies genügend, daß das Unrecht stets auf Seiten solcher Ankläger gelegen hatte. Derartige Angriffe waren lächerlich.

Lächerlich.

Fritz Perthus stutzte bei diesem Gedanken, der durch seinen Kopf ging, ohne die leiseste Schwingung des Gefühls auszulösen.

Es mußte gut sein, darüber lachen zu können. Die Lippen verweigerten selbst das Lächeln. Sie verzogen sich nur zu einer Grimasse. Aus der Tiefe quoll keine Heiterkeit auf.

„Wir haben das Lachen verlernt", sagte er am nächsten Morgen aus der Nachdenklichkeit der Nachtstunde heraus zu Albert Kunze. „Du hast früher gern gelacht. Jetzt verziehst du nicht einmal mehr die Mundwinkel. Ist das nicht sonderbar — so, als wäre in uns etwas gestorben?"

Albert Kunze brauchte Zeit zu seiner Antwort, als bereite es ihm Mühe, sich zu besinnen.

„Kunststück", murmelte er. „Seit drei Jahren kommen wir kaum aus der Werkstatt heraus. Drei Jahre lang arbeiten wir schon vom Morgen bis zum Abend, und wenn wir aufhören, so laufen unsere Gedanken weiter, immer um das gleiche

Thema, bis wir einschlafen. Wir sind einseitig geworden und haben unter der gerichteten Anspannung der Arbeit alles vernachlässigt, was abseits lag. Wir leben von den Menschen ziemlich abgeschlossen, und gerade zum Lachen braucht man Menschen. Aber daran läßt sich wohl nichts ändern. Irgendwie müssen wir unsere Einsamkeit bezahlen. Oder hast du Lust, einmal eine Lachbühne zu besuchen?"

„Nein. Das Lachen würde mir weh tun. Außerdem wären meine Gedanken doch wohl immer hier."

„Na also. Die Arbeit hat uns einmal beim Wickel. Später wird es von allein besser werden. Wenn wir hier fertig sind, kaufe ich mir einen Frack und hole alle Vergnügungen nach, die ich in fünf Jahren versäumt habe."

„Glaubst du, daß du es könntest?"

Albert Kunze zuckte mit den Schultern.

„Warum nicht?"

„Man kann nicht fünf Jahre seines Lebens einfach ausstreichen und dort wieder anfangen, wo man damals aufgehört hat. Wir sind seelisch zu steif geworden."

„Das legt sich wieder. Paß auf, wie du dich massiert fühlst, wenn du eines Tages eine Frau kennen lernst. Eine Frau und noch einigermaßen drei Kinder — das hält die schönste Feierlichkeit nicht aus. Da wird man von allein wieder Mensch."

„Eine Frau?" wunderte sich Fritz Perthus. „Das müßte sonderbar zugehen."

„Natürlich. Mit Frauen hat es immer seine Besonderheiten. Aber vorläufig ist ja nichts zu befürchten. In unserer Werkstatt sind wir sicher. Noch nicht einmal Mutter Ziegler traut sich hinein."

Damit endete ein Gespräch, das ausnahmsweise ein Thema abseits der gemeinsamen Beschäftigung gestreift hatte. Albert

Kunze begann einige Stunden später, an seelische Fernwirkung zu glauben.

Fritz Perthus erhielt am Nachmittag Besuch. Mutter Ziegler gab ihm Nachricht in die Werkstatt, daß ihn ein Diplom-Ingenieur Dr. Jürgen Northorn zu sprechen wünsche. Da er die Arbeit nicht aus der Hand legen konnte, wies er an, den Herrn einzulassen und um etwas Geduld zu bitten.

Erst eine halbe Stunde später ging Fritz Perthus nach oben. Zu seiner Überraschung fand er neben dem angesagten Besuch eine junge Dame vor.

Jürgen Northorn sprang bei seinem Eintritt auf, kam ihm entgegen und schüttelte ihm herzhaft die Hand. Er war groß und schlank, sicher nicht viel älter als Fritz Perthus und besaß ein schmales, männliches Gesicht. Perthus glaubte, es schon einmal gesehen zu haben, aber in Wirklichkeit täuschte ihn die unbewußte Erinnerung an sein eigenes Spiegelbild.

„Entschuldigen Sie den Überfall", bat Northorn. „Ich mußte Sie vor meiner Abreise kennenlernen und Ihnen persönlich danken. Und ich nahm mir die Freiheit, meine Schwester heraufzuholen, um sie nicht so lange allein im Wagen warten zu lassen. Das ist meine Schwester Irma."

Fritz Perthus wußte plötzlich, daß er wider alle Sitte im fleckigen Schutzanzug Besuch empfing und vergaß es doch im nächsten Augenblick. Das junge Mädchen stand vor dem Sessel, als die Hand ihres Bruders herumschwenkte.

„Sie hätte sitzen bleiben können", dachte Fritz Perthus über seinen eigenen Mangel hinweg, während er den ersten Schritt auf sie zuging. „Aber es ist schön, wie sie so dasteht. Gerda Breuer war plumper und hat nie so ein einfaches dunkles Tuchkleid getragen. Und diese Frau muß in ihren Bewegungen eine schöne Melodie sein."

„Wie licht und edel ihr Gesicht ist", dachte er flüchtig beim zweiten Schritt. „So sieht Frau Ute im Naumburger Dom aus, das steinerne Bild zeitlosen, nordischen Frauentums. Sie hat den reinen Adel einer Prinzessin und die innige Kraft einer starken, klaren Seele."

Über dem dritten Schritt faßte er die Hand, die sich ihm entgegenstreckte, und blickte in die blauen Augen, die sich ihm öffneten.

Und da war ihm, als stünde er inmitten einer wundersamen Bläue, die durch sein Inneres hindurchleuchtete. Eine Frau schritt ihm entgegen, eine lichte Königin, vor der er die Knie zu beugen hatte, zugleich ein zärtliches Geschöpf, das seine Seele schützend wie in einen Mantel faßte. Sie trug ihm ein Lächeln entgegen und reichte ihm beide Hände, und sie wußten, daß sie sich kannten und seit undenklichen Zeiten liebten. Und sie trug die Züge dieses jungen Mädchens, das sich Irma Northorn nannte.

Jürgen Northorn räusperte sich. Er fand es sonderbar, daß sich die beiden selbstvergessen anblickten, als seien sie verzaubert.

„Ahem — kanntest du Herrn Perthus schon?"

Fritz Perthus fand sich zurück und gab die Hand frei. Die Verlegenheit flutete über ihn hin, aber dahinter schoß eine eigenartig starke Freude hoch. Das eben hatte er ja nicht geträumt, sondern Irma Northorn stand wirklich vor ihm.

Sie lächelte versunken, als verweile sie noch in der Ferne. „Mir war, als sähen wir uns wieder."

Dann stieg Röte in ihr Gesicht und sie fügte unsicher zu: „Entschuldigen Sie, Herr Perthus, ich . . ."

Das Wort fügte sich nicht. Fritz Perthus bat hastig, Platz zu nehmen und seine Werkkleidung zu übersehen. Jürgen

Northorn half über die Beklemmung, deren Ursache er nicht erfaßte, hinweg in das glatte Gespräch hinein. Fritz Perthus und Irma Northorn blickten sich aber immer wieder an, als wollten sie sich des Erlebnisses vergewissern.

„Ich habe Ihr Buch gelesen", sagte Northorn. „Meine Schwester übrigens auch. Wir sind beide von der Richtigkeit Ihres Weltbildes überzeugt. Wahrhaftig, die Hohlwelt hat mich gepackt wie sonst kaum etwas in meinem Leben. Als ich Ihr Buch las, war mir, als lösten sich von Seite zu Seite Schleier von meinen Augen, als würde mir die Welt zum ersten Male geschenkt. Das ist alles so einfach, so klar und selbstverständlich, daß man sich hinterher wundert, wieso man nicht selbst darauf gekommen ist. Ihr Buch gab mir ein großes Erlebnis, und dafür möchte ich Ihnen danken. Und ich freue mich besonders, daß es ein Deutscher gewesen ist, der mir Erde und Welt in der wahren Gestalt zeigte."

„Es war ein Deutscher, wenn auch nicht ich. Mein Buch enthält nur die Gedanken eines Mannes, der mich zu seinem geistigen Erben machte."

„Sie schrieben es", lächelte Northorn, „aber augenblicklich stehen Sie dafür. Wir hatten übrigens damit gerechnet, einen alten Herrn mit weißem Barte kennenzulernen. Was sagen Sie dazu?"

„Ich werde mich für später bemühen", antwortete Fritz Perthus und merkte plötzlich, daß er lachen konnte und daß die Vorstellung in seinem Innern wie an eine schwingende Glocke anschlug.

„Danke, mir ist's so lieber. Es spricht sich leichter mit jemand, der einem nicht einige Jahrzehnte voraus ist. Wissen Sie, daß wir die Hohlwelt in unserem Familienwappen führen?"

„Dann sind Sie weiter gediehen als ich."

„Da staunen Sie, nicht wahr?" lachte Northorn. „Jawohl, die Northorns führen die Hohlwelt im Wappen. Oben in der Mitte sitzt ein Kreis und in diesem befindet sich ein Punkt. Dieses Zeichen soll die Welt bedeuten, wenigstens heißt es so über die fünfhundert Jahre zurück, über die wir unsere Geschichte verfolgen können. Und früher wird es wohl kaum anders gewesen sein, denn solche Überlieferungen sind erfahrungsgemäß immer recht genau. Früher habe ich darüber nicht nachgedacht, aber Sie können sich wohl vorstellen, daß das Zeichen eine besondere Bedeutung für mich gewann, nachdem ich Ihr Buch gelesen hatte. Es ist doch immerhin eigenartig, daß in diesem Falle schon seit Jahrhunderten die Welt im Bilde der Hohlwelt gesehen wurde."

Fritz Perthus schüttelte den Kopf.

„Weniger als Sie annehmen. Ihr Wappensymbol ist ein Zeichen, das seit vielen Jahrtausenden als Sinnbild für die Welt steht."

„Und wie ist das möglich? Irgendwer müßte doch dieses Zeichen geschaffen haben? Hat es denn schon vor Jahrtausenden Menschen gegeben, die die richtige Vorstellung von der Welt besaßen?"

„Gewiß, ein ganzes Volk sogar, ja, eine ganze Rasse."

Northorn streckte sich etwas.

„Das bezweifle ich aber ernstlich. Was hätte das für ein Volk sein können? Vor fünftausend Jahren arbeiteten unsere Vorfahren noch mit Steinmessern und kannten nicht einmal die Erde, geschweige denn die Welt."

Fritz Perthus lehnte sich zurück. Tausend Worte, die Irmin Love zu ihm gesprochen hatte, wurden in ihm lebendig.

„Wir dürfen nicht glauben, was unsere Gelehrten über die Geschichte unserer Rasse erzählen. Sie graben Scherben aus

der Erde und messen daran unsere Kultur, ohne ihre Torheit zu ahnen. Stellen Sie sich Menschen unserer Zeit vor, die mit allen Errungenschaften der Gegenwart in wildes Land vordringen. Hinter ihnen geht unsere Welt unter. Jene Menschen verlieren die Verbindung. Ihre Waffen werden nutzlos, sobald die letzte Patrone den Lauf verlassen hat, ihre Vorräte gehen zu Ende. Wenn sie leben wollen, müssen sie früher oder später zu den einfachsten Mitteln der Nahrungsbeschaffung greifen. Ihre Messer brechen und verrosten, sie müssen zum Feuerstein greifen, wenn sie schneiden wollen. Ihre Kleidung zerfällt, sie vermögen sie nur durch Felle zu ersetzen. Ihre Blechtöpfe werden unbrauchbar und neue lassen sich nur aus Ton ungeschickt formen. Nach einem Jahrzehnt werden diese Menschen in ihrer Lebensführung kaum mehr von den Primitiven zu unterscheiden sein, und wenn sie sterben, so werden sie als schwer vergänglich nur mehr Tonscherben und Feuersteinwaffen hinterlassen. Tausend Jahre später aber gräbt ein Forscher diese Reste aus dem Boden und schließt daraus, daß Menschen einer vorsintflutlichen Steinzeit an dieser Stelle gewohnt haben. Er wundert sich allenfalls, wenn er in der Nähe einen Schädel findet, der auf eine höhere Kulturstufe schließen läßt. So graben unsere Gelehrten Scherben und Steine aus dem Boden und klassifizieren nach Schnur und Band. Und weil sie es tun, steht der suchende Geist unseres Volkes ohnmächtig vor dem urzeitlichen Pflug, den man ausgegraben hat, und findet sich nicht weiter. Diese bienenfleißige wühlende Scherbenwissenschaft sperrt die Tore, die in die herrliche Vergangenheit unserer Rasse führen. Denn nach der Logik der Wissenschaft steht hinter dem Holzpflug das Steinmesser, hinter dem Bauer der Wilde. Aber wir selbst, wir lebenden Menschen mit unserer Seele und unserem Geist

sind Zeugen dafür, daß jene Weisheit falsch ist und daß die Geschichte unserer Rasse weit, weit über den ersten Holzpflug hinausreicht in eine Vorzeit, deren Kultur wohl noch höher und mächtiger war als die heutige. Die arische Rasse begann nicht vor fünftausend Jahren, sondern beendete bereits vor zehntausend Jahren eine Epoche, als ihre Heimat versank, und vor zwanzigtausend Jahren beherrschte sie die Erde und gab allen Völkern das Licht des Prometheus. Jene Menschen kannten die Welt in ihrer wahren Erscheinung."

„Sie — Sie sehen sehr großlinig. Es ist doch eine Tatsache, daß sich die menschliche Kultur erst in den letzten Jahrtausenden entwickelt hat. Ich bezweifle, daß die Menschen schon vor zehntausend Jahren oder noch früher fähig waren, eine hohe Kultur in unserem Sinne aufzubauen."

„Sie bestreiten also die Unveränderlichkeit des Erbgutes?"

„Wieso?" stutzte Northorn. „Selbstverständlich nicht. Man kann die Erbchromosomen wohl mischen und anders gruppieren, auch gewaltsam verstümmeln, aber die Erbmasse selbst bleibt unveränderlich."

Fritz Perthus lächelte.

„Sie tragen also das gleiche Erbgut in sich, das ein Northorn schon vor zwanzigtausend Jahren besaß. Wenn es heute einen klugen und kulturfähigen Menschen ermöglichte, wieso sollte es damals nicht das gleiche geschafft haben? Die Lebenden können nicht mehr sein als ihre Vorfahren vor zwanzigtausend Jahren, und unsere Ahnen müssen in jener Zeit die gleichen Kulturmöglichkeiten besessen haben wie wir heute."

„Hm, Donnerwetter, das stimmt eigentlich. Aber die Entwicklung vom alten Germanen bis ..."

„Ist keine Entwicklung der Seele oder des Geistes, sondern nur eine fortschreitende Wiedereroberung der Welt und

ihrer Mittel durch eine Rasse, die von einer Erdkatastrophe bis auf kleine Reste vernichtet wurde. Es ist die größte Begnadung der Jahrtausende, daß uns jetzt ein Mann unsere Rasse wieder bewußt machte, und die gewaltigste Tat für alle Zukunft, das verstreute Erbgut zu sammeln und zu reinigen, denn alle Kultur, die die Welt jemals zu zeugen vermag, kommt allein aus diesem kostbaren Erbgut. Doch lassen wir das. Wenn wir uns von Rennpferden unterhalten würden, bei denen man als Binsenwahrheit die Eigenschaften des lebenden Tieres auf den arabischen Stammvater zurückführt, der vor Jahrhunderten lebte, wären solche Gedankengänge selbstverständlich. Menschen schrecken noch gern davor zurück, weil sie zu neu und zu gegenwartsgebunden erscheinen."

„Sie haben recht", nickte Northorn. „Ich bejahe wohl schon aus Instinkt unsere Rasseanschauungen, aber ich habe nie so weit gedacht wie Sie. Man liest so leicht über das hin, was täglich geschrieben wird, weil man zu sehr vom Heute aus sieht und weil Widersprüche entgegenstehen, denen gegenüber die Sache selbst viel guten Glauben verlangt. Sie zeigen mir aber, daß jene Widersprüche nichts sind als Irrtümer und Unzulänglichkeiten unserer Wissenschaft und daß die großen Erkenntnisse unserer Zeit in Wahrheit nicht den blinden Glauben benötigen, sondern allein das bessere Wissen. Wenn sich die Menschen von einer Steinzeitprimitivität aus in einigen Jahrtausenden aufwärts entwickelt haben sollen, dann erscheint daneben die Rassenlehre als religiöses Dogma. Irrt jedoch die Wissenschaft und ist aus der Unveränderlichkeit der Erbmasse der Rückschluß auf eine verschollene Hochkultur möglich, so wird die Rassenlehre zur sachlichen Selbstverständlichkeit und bei aller Nüchternheit zur begeisternden Verpflichtung.

„So ist es. Deshalb tut es not, alle wissenschaftlichen Fest-

stellungen von Grund auf zu bezweifeln, soweit sie sich hemmend in den Weg legen. Deshalb schrieb ich mein Buch, denn das Weltbild des Kopernikus riegelt den Weg in die Zukunft am schärfsten ab. Und wir werden von der Hohlwelt aus nicht nur die Erde und den Kosmos in seiner wahren Erscheinung sehen, nicht nur die Natur in ihren Gesetzmäßigkeiten erkennen und beherrschen lernen, sondern vor allem auch uns selbst, unsere Rasse und unsere Geschichte. Die Hohlwelt, deren Schlüsselzeichen unsere Ahnen hinterließen, wird uns nicht nur die Zukunft, sondern auch die Vergangenheit schenken."

„Das denke ich auch. Es ist schon etwas Wunderbares, wenn man die Welt plötzlich von einem ganz anderen Blickpunkt aus sieht. Man scheint tatsächlich einen Schlüssel zur Hand zu haben, mit dem sich sonst rätselhafte Erscheinungen aufschließen lassen. Ich habe innerhalb weniger Tage einige Notizen gelesen, die ich sonst überflogen hätte, und stets das Empfinden gehabt, daß ich deuten konnte, was dem Schreiber selbst unklar blieb. Da fand ich etwa einen Artikel über Gewitter. Der Verfasser erklärte deren Entstehung aus elektrischen Spannungen, die durch verschiedene Luft- und Wolkenschichten verursacht werden. Das erschien mir auf einmal höchst kindisch. Und der gleiche Verfasser wies darauf hin, daß jährlich annähernd fünfzigtausend Gewitter mit Millionen von Blitzen über die Erde gehen, also eigentlich ununterbrochen an verschiedenen Stellen der Erde starke elektrische Entladungen stattfinden. Von der kopernikanischen Erde aus ist die Erscheinung schwer zu begreifen, aber in der Hohlwelt wird sie ohne weiteres verständlich, da ja über der Erdfläche das Spannungsfeld der unaufhörlich anflutenden Elektronen steht. Das gilt vor allem auch für die

Tatsache, daß der Hauptblitz jeweils nicht von oben zur Erde stößt, sondern von der Erde zum Himmel. Dann las ich einen anderen Artikel über den vom kopernikanischen Weltbild auch unerklärlichen Umstand, daß sich alle Wasserwirbel auf der nördlichen Erdhälfte gegen den Uhrzeiger drehen, auf der südlichen dagegen mit dem Uhrzeiger. Und schließlich erinnere ich mich noch an einen Aufsatz über die Geheimnisse des Duftes. Von den Erkenntnissen Ihres Buches aus schienen mir das keine Geheimnisse mehr zu sein. Und ich glaube, so wird man zahllose Erscheinungen mühelos erklären können, wenn man sie erst einmal von der Hohlwelt aus sieht."

„Gewiß. Doch — Sie entschuldigen, Fräulein Northorn. Wir versenken uns rücksichtslos in Gedankengänge, die einer Frau ferner liegen als einem Mann."

Irma Northorn kam lächelnd aus ihrer Versunkenheit hoch.

„Eine Frau neigt wohl immer dazu, zu schweigen, wenn Männer Gedanken aussprechen, die des Zuhörens wert sind."

Das waren die ersten Worte, die Fritz Perthus von ihr hörte. Sie kamen zu ihm wie ein Geschenk, das er nicht anzunehmen wagte.

„Sie überschätzen uns", murmelte er.

„Außerdem hat sie mir geschworen, artig in der Ecke zu sitzen", lachte Jürgen Northorn. „Sonst hätte ich sie nämlich nicht heraufgeholt. Es schien mir genug zu sein, daß ich Sie überfiel. Und auch das hätte ich wohl nicht so schnell gewagt, wenn ich nicht in zwei Wochen auf Jahre hinaus ins Ausland reisen müßte."

„Ich freue mich, daß Sie zu mir gekommen sind", versicherte Perthus aus ehrlichem Herzen. „Wohin reisen Sie?"

„Nach Südamerika. Ich bin Betoningenieur und habe dort

im Auftrag meiner Firma einen Staudamm zu bauen. Das kann schon einige Zeit dauern."

„Aber Sie wohnen sonst hier?"

„Wenigstens in den letzten Jahren. Wir sind eigentlich Norddeutsche, aber seit meine Eltern gestorben sind, zieht meine Schwester immer mit mir dorthin, wo mich gerade die Arbeit für längere Zeit festhält."

„Also geht sie jetzt auch mit nach Südamerika?" fragte Fritz Perthus und merkte dabei, wie ihn Unlust überfiel.

„Das wäre zuviel des Guten. Sie zieht nach Hamburg zu einer Tante."

„Ich werde wohl noch einige Zeit hierbleiben", warf Irma Northorn etwas hastig ein.

„Davon hast du aber noch nichts gesagt", wunderte sich ihr Bruder. „Ich habe es mir anders überlegt."

„Das ist schön", atmete Fritz Perthus erleichtert auf.

Jürgen Northorn blickte von seiner Schwester auf Perthus, schüttelte leicht den Kopf und schloß ab:

„Nun, du mußt es wissen. Aber ich glaube, jetzt müssen wir uns verabschieden. Wir haben Sie aus der Arbeit herausgerissen und lang genug aufgehalten."

Fritz Perthus erhob sich mit ihm und legte ihm die Hand auf den Arm, als wollte er ihn festhalten.

„Bitte bleiben Sie noch. Ich würde mich wirklich freuen, wenn Sie und Ihre Schwester eine Tasse Tee mit mir trinken würden. Ich — ich erhalte so wenig Besuch, daß ich die Gelegenheit wohl nutzen muß."

„Ja — mir soll es recht sein", erwiderte Northorn lebhaft. „Was meinst du, Irma?"

Sie wandte sich unmittelbar an Fritz Perthus.

„Wenn Sie noch Zeit für uns haben — ich bleibe gern."

„Danke, Fräulein Northorn."

Er ließ die Geschwister kurze Zeit allein, um Mutter Ziegler und Albert Kunze zu verständigen und sich umzuziehen. Sie saßen bis zum Abend zu viert um den Tisch, obwohl Albert Kunze es auf den ersten Hieb hin für groben Unfug erklärte, ihn auch noch mitten aus der Arbeit herauszuholen. Und sie trennten sich mit der Vereinbarung, daß die Geschwister in den nächsten Tagen noch einmal kommen würden, um sich die Werkstatt anzusehen.

„Du wirst dich noch in den Finger beißen, wenn du weiter so geistesabwesend ißt", brummte Albert Kunze beim Abendbrot. „Übrigens meinen herzlichsten Glückwunsch."

Fritz Perthus schrak auf.

„Danke. Wozu?"

„Zu Fräulein Northorn. Liebe auf den ersten Blick, nicht wahr?"

„Ich weiß nicht?" horchte Perthus in sich hinein, „das ist alles so ungewöhnlich."

„Liebe kommt einem gewöhnlich ungewöhnlich vor."

„Du verstehst mich falsch. Das kommt nicht als dunkle Verwirrung, als drängendes Hin und Her mit Albernheiten und Überschwang, sondern es ist alles so einfach und klar zwischen uns, als wären wir schon lange miteinander vertraut und als könnte ich sie morgen oder übermorgen fragen, ob sie meine Frau werden will. Früher war das anders."

„Früher warst du anders. Und Fräulein Northorn ist sicher kein Durchschnitt. Und dann denke ich mir, daß mit der Liebe allerhand Schindluder getrieben wird. Der ganze Zauber mit Schmachten und Schwärmen, Koketterei und Eifersucht, Zank und Dramatik kommt doch höchstens daher, daß sich zwei ineinander verbeißen, die nicht richtig zusammenpassen. Mir

persönlich würde das jedenfalls nicht liegen. Wenn ich mit dem richtigen Mädel zusammenkäme, wüßte ich in den ersten fünf Minuten haargenau, was los ist. Das muß wie ein Schlag sein, und wenn der ausbleibt, lasse ich die Finger davon. Aber wenn es einmal soweit ist, dann nichts wie hinein, verstehst du."

„Danke. Ich mache mir nur Sorgen um unsere Arbeit. Eine Frau . . ."

„Es gibt solche und solche. Die eine Sorte will jeden Besenstrich mit ihrem Mann bereden und in der Woche wenigstens einmal ausgehen. Die andere nimmt dem Mann so beiläufig alle Kleinigkeiten ab und schafft bessere Voraussetzungen für die Arbeit, als das Alleinsein geben könnte. Ich glaube nicht, daß wir langsamer vorankämen, wenn du Fräulein Northorn heiraten würdest."

Fritz Perthus nickte versonnen.

„Ich fürchte es eigentlich auch nicht. Und — es wäre herrlich."

„Kunststück."

Drei Tage später stand Fritz Perthus mit Irma Northorn zwischen Haus und Werkstatt. Sie warteten auf Jürgen Northorn, den Albert Kunze beim Verlassen der Werkstatt noch einmal zurückgerufen hatte, um ihm noch etwas zu erklären. Aber sie warteten doch nur auf sich selbst, denn sie verstanden beide, daß ihnen dieses Alleinsein geschenkt wurde.

„Ich möchte Ihnen danken", sagte sie leise. „Sie haben etwas Großes in mein Leben gebracht."

„Dann müßte ich Ihnen danken", murmelte er. „Sie haben sich selbst in mein Leben gebracht."

Ihre Augen fanden sich und wölbten eine lichte Brücke, auf denen sich die Seelen einander entgegenschritten.

„Was kann eine Frau in Ihrem Leben bedeuten?"

„Eine Frau ist wie die Erde. Sie umschließt schützend das Leben und die Welt des Mannes."

„Ein Mann ist wie die Welt. Er gibt der Erde Leben und Licht, Kraft und Bestimmung."

„Du — bist meine Erde."

„Du bist meine Welt."

„Ich liebe dich!"

„Du!"

„Du — ich liebe dich!" schoß es stark und jubelnd aus seinem Herzen nach, und seine Arme schlossen sich wie ein Ring um ihren Leib. Ihr Gesicht leuchtete dicht vor seinen Augen und im schwingenden Bogen ihres Mundes lächelte das tiefe, wissende Glück der Frau.

„Ich liebe dich."

So verlobten sie sich.

Jürgen Northorn fuhr zwei Wochen später nach Südamerika, um noch Trauzeuge seiner Schwester sein zu können.

8.

Die Tage reihten sich zu Wochen, die Wochen zu Monaten. Fritz Perthus pries sie als die schönsten seines Lebens. Die Liebe schenkte ihm alles festliche Glück der Zweisamkeit. Die Arbeit an der Kugel schritt vorwärts, und die Idee der Hohlwelt breitete sich aus. Welcher Mann aber würde sich nicht für beneidenswert halten, dessen Dasein auf den Pfeilern einer großen Idee, einer erfolgreichen Arbeit und einer Liebe ruht?

Die Kugel wuchs der Vollendung entgegen. Das Vermögen Irma Northorns sicherte die Fertigstellung in geldlicher Hinsicht. Fritz Perthus errechnete sich für das kommende Jahr den Abschluß der Arbeiten.

Da wuchs eine Bedrohung auf, mit der niemand gerechnet hatte.

Eines Tages bemerkte Albert Kunze einen Fremden in der offenen Tür der Werkstatt, als er zufällig von der Arbeit aufblickte. Er machte Perthus, der in der Kugel arbeitete, durch einen Zuruf aufmerksam und lief zur Tür. Fritz Perthus folgte etwas später.

Der Fremde verharrte ruhig. Es war rätselhaft, wie er überhaupt hatte so weit kommen können. Die Pforte wurde stets verschlossen, und die Haustür lag näher und erreichbarer als der Eingang zur Werkstatt.

Er machte einen ärmlichen Eindruck. Seine Sachen waren

alt und abgetragen, wenn auch leidlich sauber, um den Hals war ein Tuch geschlungen, das etwas abenteuerlich wirkte. Die dunkle Tönung des Gesichts paßte zu den glatten schwarzen Haaren, die Augen standen klein und dunkel unter starken Brauen und die Lippen lagen schmal aufeinander. Insgesamt besaß er kein Gesicht, das auf den ersten Blick Zuneigung hervorrief.

„Was wollen Sie?" fuhr Albert Kunze ihn an. „Wie kommen Sie hier herein?"

Der Fremde verneigte sich — überraschend gewandt und weltmännisch für seinen Aufzug.

„Entschuldigen Sie bitte", sagte er in einem geradezu peinlich einwandfreien Deutsch mit etwas eigenartiger Klangfärbung. „Die Pforte stand offen und mein Klingeln schien niemand zu hören. So ging ich hinein und suchte einen Eingang."

„So?" dehnte Albert Kunze mißtrauisch. „Das wäre das erste Mal, daß die Gartentür nicht verschlossen worden wäre. Was wollen Sie?"

Fritz Perthus schob seinen Kameraden beiseite.

„Sieh nach, ob die Tür tatsächlich geöffnet ist. Wer sind Sie?"

Der Fremde verbeugte sich wieder.

„Ich heiße Franz Lehmann. Darf ich Ihnen meine Papiere zeigen?"

„Danke, ich habe kein Interesse daran. Heißen Sie wirklich Lehmann?"

„Meine Mutter war Südfranzösin. Ich bin im Elsaß aufgewachsen und habe lange Zeit im Ausland gelebt", erklärte Lehmann die Fremdartigkeiten an sich.

„Was wünschen Sie?"

„Ich suche Arbeit. Ich bin gelernter Elektromonteur und habe an bedeutenden Anlagen mitgearbeitet, wie Sie aus meinen Papieren . . ."

„Danke", wehrte Fritz Perthus zum zweiten Male ab. „Wieso suchen Sie Arbeit bei mir?"

„Ein freundliches junges Mädchen aus der Nachbarschaft sagte mir, daß Sie stark beschäftigt seien und vielleicht Arbeit für mich haben könnten."

„Aha. Leider hat sich das freundliche junge Mädchen geirrt. Ich brauche niemand."

„Ich bin mit einem geringen Lohn zufrieden."

„Ich brauche trotzdem niemand. Was ist, Bert?"

„Die Tür war wirklich nur angelehnt."

„Ihr Glück, Herr Lehmann. Bringe den Herrn nach vorn, Bert!"

Der Fremde zog den Schal zusammen.

„Wollen Sie mir nicht doch lieber Arbeit geben? Ich werde Ihnen bestimmt nützlich sein. Und ich habe seit Wochen nichts Rechtes gegessen."

Fritz Perthus nickte.

„Das habe ich mir gedacht. Sie haben gehungert, um sich trotz Ihrer Notlage die Fingernägel putzen lassen zu können. Seien Sie froh, daß ich auf eine weitere Untersuchung Ihrer Absichten verzichte. Ab."

Der Fremde sah flüchtig wütend aus, doch dann verneigte er sich schweigend und ging vor Albert Kunze her zur Pforte.

„Ausgerechnet Franz Lehmann will der Kerl heißen", sagte Fritz Perthus kopfschüttelnd, als Kunze zurückkam. „Und Hände hatte er wie eine Frau."

„Bestimmt ein Ausländer. Ein Hiesiger wäre überhaupt nicht auf den Einfall gekommen, nicht auf dem Arbeitsamt,

sondern bei uns um Arbeit nachzufragen. Außerdem ist das überhaupt Quatsch. Was wollte denn der Mann sein?"

„Elektromonteur."

„Ausgerechnet. Ein Elektromonteur ohne Arbeit — da kichern ja die Hühner. Das Arbeitsamt kratzt sich die Leute zusammen und der hier geht nach Arbeit hausieren. Spionieren wollte er, weiter nichts."

„Das kam mir auch so vor", erwiderte Perthus nachdenklich. „Aber woher sollte er von unserer Arbeit wissen? Wir erzählen doch niemand davon?"

„In der Nachbarschaft wird man sich schon seine Gedanken darüber machen, woran wir seit Jahren schaffen."

„Aber der Mann stammte nicht aus der Nachbarschaft."

„Tja, ich weiß auch nicht, was dahinter steckt. Wir hätten ihn am besten der Polizei übergeben sollen."

„Vielleicht?"

„Jedenfalls müssen wir jetzt die Augen offen halten. Und die Türen werde ich lieber sichern."

„Nun, so ängstlich brauchen wir nicht gleich zu sein. Wahrscheinlich klärt sich alles ganz harmlos."

„Vorsicht ist besser. Ich verstehe überhaupt nicht, daß die Pforte offen stand."

Dafür fand sich auch keine Erklärung, als Fritz Perthus seine Frau und Mutter Ziegler befragte. Albert Kunze dachte sich, daß man so ein Gartenschloß bei einigem Geschick mit einem Haken in der Sekunde öffnen könne und zog seine Folgerungen daraus, ohne viel über sie zu sprechen. Er begann auch noch am gleichen Tage, eine elektrische Stromsicherung für die Werkstatt anzulegen.

Der geheimnisvolle Franz Lehmann rechnete wohl mit dem Mißtrauen, denn er beeilte sich, wiederzukommen, bevor ihm

alle Möglichkeiten versperrt wurden. Aber er hatte sicher nicht damit gerechnet, daß Albert Kunze sogar seine Nachtruhe opfern würde, um die Werkstatt im Auge zu behalten.

Fritz Perthus glaubte seinen Kameraden im Bett, aber Albert lag hinter der Tür der Werkstatt in zwei Decken eingewickelt auf dem Boden. Er wurde munter, als Eisen auf Eisen schabte.

Er mußte sich beeilen, um hochzukommen. Der Eindringling arbeitete sehr schnell. Die Tür gab schon nach, als Albert Kunze noch die Decke von seinen Füßen wickelte.

Ein Lichtkeil schoß gegen die Kugel. Die Tür klappte ein. Albert Kunze sprang auf und riß den Schalter durch, so daß der Raum hell wurde.

Franz Lehmann in eigener Person, diesmal in einem recht flotten Straßenanzug. Er zuckte zwar herum, zeigte sich aber viel weniger bestürzt, als Albert Kunze erwartet hatte.

„Aha", sagte Albert Kunze und ging auf den Mann zu. „Das habe ich mir gedacht. Wollen Sie schon wieder nach Arbeit fragen?"

Der Fremde lächelte spöttisch.

„Diesmal nicht. Aber bleiben Sie stehen, sonst müßte ich schießen. Ich bin zwar aus reiner Neugier gekommen, aber ich weiß, welche peinlichen Folgen es nach sich ziehen kann, wenn Sie mich der Polizei übergeben. Sie verstehen, daß ich einen solchen Ausgang mit allen Mitteln verhindern muß."

„Ein kaltblütiger Bursche", dachte Albert Kunze ärgerlich und blieb stehen. Der südfranzösische Lehmann hatte die rechte Hand in der Tasche und hielt dort sicher keine Pralinen bereit.

„Was wollen Sie eigentlich?" fragte er laut. „Sie sind doch bei Tag nicht aus Versehen hergekommen und jetzt erst recht nicht. Versprechen Sie sich etwas davon?"

„Sehr viel", nickte der andere. „Ich hörte davon, daß Sie ein Luftfahrzeug bauen, das der Schwerkraft nicht unterliegt und mit umwälzenden Erfindungen ausgestattet ist. Ich interessiere mich für solche Dinge."

„Von wem hörten Sie darüber?"

„Belanglos, nicht wahr?"

„Meinen Sie. Und aus welchen Gründen interessieren Sie sich für unsere Arbeit?"

„Es ist mein Beruf, Erfindungen zu verwerten. Die Art, wie ich mich vom Vorhandensein und vom Wert einer Erfindung überzeuge, mag Ihnen etwas abenteuerlich erscheinen, aber Sie dürfen überzeugt sein, daß ich ein ehrenwerter Geschäftsmann bin, der ein günstiges Angebot zu machen hat."

„Davon bin ich bestimmt überzeugt."

Der andere schien die Ironie nicht zu spüren.

„Das freut mich", erwiderte er glatt. „Würden Sie mir trotz der späten Stunde einige Erklärungen geben und mir diese Kugel näher zeigen?"

„Bei Ihnen piept's wohl?" brach es wütend aus Albert Kunze heraus. „Ich werde Ihnen ..."

„Zurück!" befahl der Fremde und zeigte seine Waffe. „Nehmen Sie die Hände hoch. Ich werde versuchen, auch ohne Sie auszukommen."

Albert Kunze hatte das herannahen sehen. Die ganze Rederei war im Grunde sinnlos gewesen. Dieser Lehmann hatte sich offenbar nur vergewissern wollen, ob nicht weitere Störung in Aussicht stand. Und jetzt fühlte er sich obendrauf.

Ein dummes Gefühl, gegen eine gerichtete Waffe vorzugehen, aber wenn er selbst nichts ausrichten konnte, so würde wenigstens der Knall die anderen aufschrecken und das Vorhaben dieses Verbrechers vereiteln.

Er hob die Arme, drehte sich aber gleichzeitig ab und warf sich nach vorn gegen die Füße des Mannes.

Freund Lehmann schoß nicht. Er wußte wohl selbst am besten, daß er sich damit um alle Aussichten gebracht hätte. Er sprang mit einem ziemlich fremdländisch klingenden Fluch zurück.

Aber Albert Kunze erwischte noch seinen Fuß und riß ihn zur Seite, so daß jener herumtaumelte. Und bevor er wieder ins Gleichgewicht kam, war Albert Kunze auf den Beinen und ging ihn an.

Er merkte bald, daß auch die körperliche Auseinandersetzung nicht viel Aussichten gab. Der Fremde bewegte sich sehr geschmeidig und konnte boxen. Albert Kunze erhielt kurz hintereinander zwei Schläge ins Gesicht, daß ihm war, als flöge der Kopf mit einem Stück Rückgrat davon.

„Noch einen Schlag und du liegst wie ein Mehlsack", dachte er durch seine Benommenheit hindurch. Und da schoß die weiße Wut in ihn hoch. Er sah den Gegner wie im Magnesiumlicht stehen und höhnisch lächeln. Niederträchtig, die Maus spielen zu müssen.

Er ging wieder vor, wich einem Schlag eben noch aus, indem er sich rechtzeitig bückte und hockte auf. Seine Beine klammerten sich um die Hüften des andern, seine linke Hand erwischte eine Nase und seine rechte Faust knallte zu, was die Knochen und Schwielen hergaben. Ein schöner Kampf war es nicht, und es wäre schwer gefallen, Spielregeln dafür aufzustellen, aber Albert Kunze wußte nicht einmal groß, was er tat. Er steckte mörderisch ein und wäre wohl bald abgeschüttelt worden, wenn nicht der zornwütige Brand ihn gehalten hätte.

Irgendwie mußte es ihm geglückt sein, den Gegner mürbe zu machen. Als er wieder den ersten klaren Blick bekam, lag

der Fremde mit zerbeultem, fleckigen Gesicht unter ihm, offenbar nicht weniger erschöpft als er selbst.

Albert Kunze drückte sich hoch und nahm die Pistole an sich, die ein paar Meter seitlich lag. Kurz darauf richtete sich auch Lehmann auf, blickte wie nach einer Bewußtlosigkeit um sich und erhob sich schwerfällig.

„Sie haben Glück gehabt", murrte er böse. „Stecken Sie die Waffe nur weg, ich gehe schon."

„Ich hätte große Lust, Sie der Polizei zu übergeben", sagte Albert Kunze mühsam, denn ihm tat so gut wie jede Stelle seines Körpers weh.

„Sie können mir nicht mehr nachweisen als einen mißlungenen Einbruchsversuch. Und ich habe die englische Staatsangehörigkeit."

„Das wird Ihnen einen Dreck nützen. Ein paar Monate müssen Sie doch sitzen."

„Was haben Sie davon? Ich verspreche Ihnen auch, nicht wiederzukommen."

„Was Sie schon versprechen. Und das nächste Mal würden Sie sich ohnehin die Finger verbrennen. Aber schön, ich will Sie laufen lassen, nicht etwa wegen Ihrer schönen Augen, sondern weil wir eine Frau im Hause haben, der man unter solchen Umständen besser einen Schreck erspart. Verschwinden Sie."

Der Mann mit den Papieren eines Franz Lehmann verbeugte sich.

„Danke sehr. Ich gehe sofort. Wie steht es aber mit unseren geschäftlichen Beziehungen? Sie werden früher oder später Ihre Erfindungen auswerten wollen? Ich bin bereit, Ihnen mit einem großzügigen Angebot . . ."

„Da hört doch alles auf!" ärgerte sich Albert Kunze.

„Machen Sie, daß Sie hinauskommen. Wenn wir später einmal etwas zu verkaufen haben, so brauchen wir Sie bestimmt nicht dazu. Also ab mit gutem Wind, sonst überlege ich mir das mit der Polizei noch einmal."

Der Fremde ging. Albert Kunze sah ihn die Pforte benutzen, als sei sie eigens für ihn geöffnet worden. Als jener außer Sicht war, schloß sich Kunze wieder in der Werkstatt ein und setzte sich dann recht bald.

Hinterher wackelten ihm doch die Knie.

Aber es sind nicht die schlechtesten Kämpfer, die erst nach dem Kampfe unter dem Schauer zittern.

Fritz Perthus gab sich leider nicht zufrieden, als ihm Albert Kunze vorlog, er sei unglücklich auf das Gesicht gefallen. Er fragte solange und hartnäckig, bis er um die Vorgänge der Nacht Bescheid wußte. Glücklicherweise war er wenigstens ebenfalls der Ansicht, daß man Frau Irma besser nichts von diesem Zwischenfall erzählte.

Irma Perthus gebar zwei Wochen darauf einen Sohn.

Sie nannten ihn Jürgen.

Drei Tage nach seiner Geburt erhielt Fritz Perthus einen Flugpostbrief seines Schwagers. In diesem hieß es unter anderem:

„Ich halte es für notwendig, Dich zu warnen. Es sieht fast aus, als plane man einen Anschlag gegen Dich. Man hat mich gestern abend regelrecht überfallen und verschleppt — ein richtiges Gangsterstück. Die Kerle wollten mir weder an Geld noch an Leben, sondern wünschten von mir genaue Mitteilungen über Deine Erfindungen und ähnliche Kleinigkeiten. Sie schienen sogar Lust zu haben, mich für ein kleines Austauschgeschäft in Anspruch zu nehmen. Nun, ich habe sie natürlich ausgelacht und dann bei erster Gelegenheit über-

rumpelt. Leider konnte die Polizei die Burschen nicht mehr greifen. Mehr wie Handlanger sind sie auch kaum gewesen. Wahrscheinlich wird man nun versuchen, unmittelbar an Dich heranzukommen. Halte also die Augen offen und sichere Deine Arbeit. Ich habe seit gestern viel über die Zusammenhänge und Ursachen nachgedacht. Ich fürchte, daß ich selbst die Schuld trage, wenn jetzt eine gewisse Gruppe von Leuten lästig wird. Ich habe hier und dort einmal in Gesellschaft von der Hohlwelt gesprochen, auch Deinen Namen genannt und die technischen Möglichkeiten, die sich für einen klugen Kopf bieten, angedeutet. Es wäre möglich, daß jemand auf diese Weise Witterung bekommen hat. Du kannst Dir denken, daß dies für mich kein angenehmes Bewußtsein ist, aber ich beruhige mich einigermaßen bei der Erwägung, daß es Dir in Deutschland nicht schwer fallen dürfte, Dich vor peinlichen Überraschungen zu schützen ..."

Fritz Perthus wunderte sich nicht mehr über das Auftauchen des fragwürdigen Herrn Lehmann.

Am Nachmittag des gleichen Tages besuchte ihn ein Herr Lonsdale — George Lonsdale, wie er unter Betonung seines Vornamens hervorhob, als wolle er sich gebührend von anderen Lonsdales unterscheiden. Er war das, was man im Geschäftsleben als gewinnende Persönlichkeit bezeichnet und für die Erledigungen von schwierigen Verhandlungen entsprechend hoch einschätzt. Seine stattliche Erscheinung strahlte Wohlwollen und erheischte Zuneigung, stand für Rechtlichkeit wie Offenheit und ließ jeden Mangel an Vertrauen zum Frevel werden.

„Ich freue mich außerordentlich, Sie kennenzulernen", versicherte er in fließendem Deutsch, aber mit merklicher Klangfärbung. „Erlauben Sie mir bitte, meine Karten auf-

zulegen und Ihnen ohne Umschweife zu sagen, warum ich eigens von London her zu Ihnen gekommen bin. Ich pflege meine Verhandlungen stets mit der größten Offenheit zu führen und möchte auch in diesem Falle nicht von meiner Gewohnheit abweichen."

„Bitte."

„Ich traf gestern in London zufällig einen Mann, der Ihnen nicht ganz unbekannt sein dürfte. Er hat sich wohl Ihnen gegenüber Lehmann genannt und um Arbeit nachgefragt. In Wirklichkeit heißt er natürlich anders und legte durchaus keinen Wert auf eine Arbeitsgelegenheit."

„Das vermutete ich bereits", fügte Fritz Perthus zurückhaltend ein.

„Jener Lehmann ist das, was man so gewöhnlich als Agenten bezeichnet. Ich konnte ihm früher einmal behilflich sein. Zum Dank dafür berichtete er mir von dieser Angelegenheit, die für ihn nach seinem Fehlschlag bedeutungslos geworden war. Er sagte mir, daß Sie einige wichtige Erfindungen gemacht hätten. Es sei Ihnen gelungen, die Rätsel der Schwerkraft mit ganz neuen Methoden zu lösen und Schwerkraft in Elektrizität umzuwandeln, also gewissermaßen eine neue und recht billige Kraftquelle zu erschließen. Weiter erzählte er, daß Sie eine Kugel von fast zehn Meter Durchmesser bauten, mit der Sie in Anwendung Ihrer Erfindung schwerelos durch die Luft und vermutlich auch von der Erde wegfliegen wollten. Genaues wußte er selbst nicht, aber er hat wohl einiges bei Ihnen gesehen, was ihn bedeutende und weittragende Erfindungen vermuten ließ. Habe ich mich klar ausgedrückt?"

„Durchaus."

„Der Bericht interessierte mich ungemein. Ich bin nämlich

Vertreter einer Gesellschaft, die sich mit der Auswertung von Erfindungen beschäftigt. Nach meinen bisherigen Feststellungen haben Sie keine Patente angemeldet, auf die ich mich beziehen könnte. Ich bin jedoch geneigt, den Angaben meines Bekannten Glauben zu schenken und zu vermuten, daß trotzdem bei Ihnen einige Erfindungen vorliegen, über die man verhandeln könnte. Die Großzügigkeit und Kapitalstärke meiner Gesellschaft erlaubt mir, Ihnen für den gegebenen Fall ein lohnendes Angebot zu machen. Ich würde daher zunächst vorschlagen, daß wir uns in aller Ruhe und Offenheit über Ihre Arbeiten unterhalten, damit ich das Objekt abschätzen und Ihnen Vorschläge unterbreiten kann."

„Sehr liebenswürdig von Ihnen", erwiderte Fritz Perthus höflich. „Leider haben Sie sich vergeblich bemüht. Sie verkennen den Wert meiner Arbeiten, und außerdem sind diese noch nicht so weit gediehen, daß man bereits über eine Verwertung verhandeln könnte. Das ersehen Sie wohl schon daraus, daß noch keine Patente vorliegen. Ich stelle Versuche an, die keine Unterlage für eine geschäftliche Auseinandersetzung bieten."

„Das wäre schade, aber immerhin könnte man dann noch über eine Option auf das Ergebnis dieser Versuche verhandeln. Meine Gesellschaft pflegt z. B. begabten Erfindern Optionen in der Höhe von hunderttausend Mark zu erteilen, um die Fertigstellung der Arbeiten zu sichern. Würden Sie mir sagen, welchem Ziel Ihre Versuche gelten?"

Fritz Perthus lächelte.

„Ich muß Sie um Nachsicht bitten. Erfinder sind abergläubisch und sprechen nicht gern über das, was sie sich erträumen. Ihr Optionsangebot ist zwar außerordentlich verlockend, aber es wäre beim Stand meiner Versuche unver-

antwortlich, darauf einzugehen. Sie können mir jedoch Ihre Anschrift hier lassen. Sollten meine Arbeiten zu greifbaren Ergebnissen führen, so will ich Sie gern benachrichtigen."

George Lonsdale lachte wohlwollend.

„Danke, danke. Aber nach meinen Erfahrungen sind echte Erfinder nicht nur abergläubisch, sondern auch allzubescheiden. Was Sie noch für unreif und unbrauchbar halten, ist vom Standpunkt dessen, der die Gebiete übersieht, vielleicht doch schon wertvoll genug, um es sich zu sichern. Sie dürfen mir glauben, daß ich den Wert einer Erfindung zu beurteilen vermag, selbst wenn sie noch in den Anfängen steckt. Und wenn es Ihnen schon gelungen ist, am Modell die Schwerkraft in Elektrizität umzuwandeln . . .?"

Die Frage schwebte. Fritz Perthus hob die Schultern.

„Sie haben sich zuviel erzählen lassen. Die Idee ist nicht schlecht, aber ich fürchte, eine derartige Erfindung wird so leicht niemand machen. Mir würde es genügen, wenn ich die Schwerkraft abschirmen könnte."

„Ach. Aber Sie bauen doch bereits an einem großen Flugkörper, wenn ich nicht irre?"

„An einer Nachahmung der Erdkugel. Man kann die Schwerekräfte nicht gut an einem mikroskopischen Modell studieren."

„Ich verstehe. Dann sollen die Aggregate auf der Innenwand der Kugel wohl dazu dienen, um die Anziehungskraft künstlich hervorzurufen? Ich muß sagen, daß mich das außerordentlich interessiert, ganz außerordentlich. Würde es Ihnen etwas ausmachen, mir die Kugel einmal zu zeigen?"

„Durchaus nicht, nur — wir haben eben eine Versuchsanordnung aufgebaut, in die ich aus naheliegenden Gründen niemand Einblick gewähren kann. Ich muß Sie daher leider

um Entschuldigung bitten. Außerdem erinnere ich mich eben, daß mich mein Mitarbeiter erwartet. Es tut mir leid, Ihnen nicht dienen zu können, aber ..."

Lonsdale erhob sich ebenfalls und winkte wohlwollend ab.

„Aber ich bitte Sie. Es ist nicht nötig, daß Sie sich entschuldigen. Schade, ich wäre gern mit Ihnen ins Geschäft gekommen, doch hoffe ich, daß sich später die Gelegenheit ergibt. Darf ich Ihnen meine Karte hierlassen? Vielen Dank. Es hat mich außerordentlich gefreut."

Fritz Perthus begleitete ihn vorsichtshalber bis an die Pforte. Dieser Lonsdale lief sonst ganz aus Versehen in die Werkstatt.

Der Engländer ging und kam nicht wieder. Aber Fritz Perthus bildete sich durchaus nicht ein, daß es ihm gelungen sei, diese gewinnende Persönlichkeit mit der Zufallsbekanntschaft eines Herrn Lehmann zu überzeugen.

Wochen vergingen.

Jürgen Perthus gedieh, als sei er in einer besonders glücklichen Stunde geboren worden. Seine Eltern hatten ihre helle Freude an ihm, noch mehr Mutter Ziegler und am meisten Albert Kunze, der an der Wiege zum Narren wurde und allen eifersüchtig grollte, denen der kleine Jürgen außer ihm zukrähte.

Dann kam eine Nacht, in der die Wolken schwer und naß über der Erde hingen, als wollten sie die Wipfel der Bäume streifen und sich an ihnen aufreißen.

Fritz Perthus fuhr aus dem Schlaf hoch, als die Alarmglocke auf dem Nachttisch gedämpft aufschrillte. Er tastete, stellte ab und schaltete das kleine Licht.

„Was ist?" fragte Frau Irma, während sie sich aufrichtete.

Perthus griff nach seinem Hausmantel.

„Doch höchstens wieder ein Vogel. Es war schon ein alberner Einfall von Bert, die unteren Fenster zu sichern. Das ist das dritte Mal, daß uns eine Eule oder so ein Getier aufschreckt. Die Leute, mit denen wir zu rechnen haben, halten sich bestimmt an die Werkstatt."

Frau Irma lachte leise.

„Bert rechnet eben insgeheim mit Kindesräubern, seitdem er darüber gelesen hat."

„Ein romantisches Gemüt."

„Willst du hinunter?"

„Ich muß schon nach dem Rechten sehen."

„Sei vorsichtig, vielleicht . . .?"

Sie brach ab und Perthus streckte sich. Aus dem Erdgeschoß kam ein Schrei, der unmittelbar nach dem Ansatz abbrach.

„Nanu? Sollte . . ."

„Fritz — du bist waffenlos!"

„Danke. Legst du großen Wert auf diese Glasdose?"

„Nein. Bitte sei vorsichtig. Ich gehe zu Jürgen hinüber."

„Gut."

Fritz Perthus trat auf den Flur, lauschte in die Stille des Hauses und sprang dann in großen Sätzen die Treppe hinab. Das Licht schaltete er nicht erst. Er kannte sich aus, und wenn sich Einbrecher im Haus befanden, so wollte er es ihnen nicht leicht machen.

An seinem Kopfe streifte ein harter Gegenstand vorbei. Er wußte nicht, was es war, und hielt sich auch nicht mitten im Sprung mit einer Untersuchung auf. Außerdem entdeckte er undeutlich unweit der Treppe einen Mann, der sicher nicht ins Haus gehörte.

„Hallo?!" schrie er ihn an und warf seine Glasbüchse. „Was treiben Sie sich hier herum?"

Das Wurfgeschoß erreichte inzwischen sein Ziel. Es mußte das Gesicht oder wenigstens die Brust des Fremden getroffen haben. Fritz Perthus sah eine helle Wolke aufstäuben. Dabei fiel ihm ein, daß seine Frau in der Dose den Puder aufzubewahren pflegte.

Selbst Kinderpuder kann unangenehm wirken, wenn man eine hinreichende Ladung in Augen, Nase und Mund bekommt. Der Mann sprudelte einen Fluch, fuhr mit den Armen herum und vergaß wohl über seiner Überraschung, was er sich vorgenommen hatte. Fritz Perthus kam an ihn heran und konnte ihm die Arme auf den Rücken reißen, ohne ernsthaften Widerstand überwinden zu müssen.

Er behielt eben noch Zeit, den nahen Lichtschalter anzukippen, als von der Seite her drohender Zuruf kam.

„Hände hoch, sonst knallt's! Lassen Sie ihn los!"

Noch ein Fremder. Und dieser besaß eine Schußwaffe.

Fritz Perthus riß seinen Gefangenen herum und duckte sich hinter ihn. Dann gab er ihm einen Stoß, so daß er nach vorn taumelte. Dicht neben ihm warf sich Perthus zum Hechtsprung vor, um sich mit den Händen aufzufangen und über den Kopf weg wieder zum Stand zu rollen. Es war lange her, daß er das gelernt hatte, aber es ging noch wie auf der Matte. Trotzdem hätte ihm das wohl kaum geholfen, denn er kam in einigen Metern Abstand von dem Fremden wieder hoch, so daß dieser hätte schießen und treffen können. Er geriet jedoch im entscheidenden Augenblick in eine neue Verwirrung. Ein Gegenstand kam durch die Luft geflogen, der sich nachträglich als kupferne Wärmeflasche erwies, gleichzeitig grollte Mutter Ziegler entrüstet in die Szene hinein:

„Das ist doch unerhört! Mitten in der Nacht in ein fremdes Haus einzudringen und . . ."

Darüber verpaßte der Fremde die Abwehr. Fritz Perthus konnte sich noch einmal strecken und rammte gegen ihn an. Der Mann wich ungeschickt aus, fluchte etwas und rannte in das Wohnzimmer hinein. Sein Spießgeselle, der sich noch immer mit der einen Hand im Gesicht herumwischte, wollte ihm folgen, aber Perthus fing ihn von der Erde aus am Bein und riß ihn herunter. Nach einer kurzen Balgerei konnte er einen kunstgerechten Schlag landen, worauf der Einbrecher aufgab.

Albert Kunze lag betäubt im Wohnzimmer. Als er später zu sich kam, berichtete er, daß er die Einbrecher bereits unmittelbar nach dem Einstieg hatte stellen wollen. Sie hatten ihm etwas gegen die Brust geworfen, wohl eine Glaskugel mit verdichtetem Gas. Als er sich dessen bewußt geworden war, hatte er geschrieen, aber fast gleichzeitig noch einen Schlag erhalten.

Perthus nahm sich seinen Gefangenen vor. Da dieser nicht antworten wollte, verzichtete er und brachte ihn zur nächsten Polizeiwache. Er erstattete Anzeige wegen Einbruch, ohne zu erwähnen, was die Einbrecher gesucht haben könnten. Der Erwischte, übrigens ein Mann mit einigen Vorstrafen, verriet auch nichts, so daß weder an diesem Abend noch später etwas von den Erfindungen in den Akten auftauchte.

Alles war denkbar harmlos verlaufen. Die Freunde wußten aber, wieviel sie dem Glück und dem Zufall zu verdanken hatten. Die Einbrecher waren in das Wohnhaus eingedrungen, weil sie dort nicht mit Sicherungen rechneten und sich den besten Erfolg davon versprachen, zunächst die beiden Männer in die Gewalt zu bekommen. Wenn ihnen das gelungen wäre, hätten sie es kaum schwer gehabt, die Papiere und andere Wichtigkeiten an sich zu bringen.

Von jener Nacht an wurden alle Aufzeichnungen in der Kugel untergebracht. Aus ihr konnte sie nach menschlichem Ermessen niemand herausholen.

Und wieder einige Wochen später standen sie vor dem fertigen Werk. Die Kugel war vollendet.

Sie atmeten tief auf und drückten sich die Hand, aber es brach keine jubelnde Freude aus ihnen heraus. Die mühselige Arbeit vieler Jahre hatte sie still, nüchtern und demütig gemacht. Der Rausch der ersten Begeisterung war schon längst in unzählige Handgriffe umgemünzt, und sie hatten erfahren, daß man das Werkzeug nur aus der Hand legt, um aufs neue danach zu greifen.

Herr Wilbrand feierte am Abend für sie. Er besaß genug Abstand von der Arbeit, um die zugehörigen Worte zu finden.

„Etwas Großes ist geschehen!" flammte er über sein Asthma hinweg. „Sie haben an der Spitze der Menschheit einen gewaltigen Schritt voraus getan, Sie haben zum ersten Male eine Naturkraft gefügig gemacht, die sich bisher dem Willen des Menschen entzog. Eine neue Epoche wird anbrechen. Dieser Tag, mit dem sie beginnt, wird in der Geschichte der Menschheit unvergeßlich sein."

„Mir besonders", brummte Albert Kunze trocken und betrachtete seinen Daumen. „Ich habe mir heute zuguterletzt noch eine Blutblase geholt."

Herr Wilbrand verlor darüber den Faden, besaß aber Humor genug, um nicht auch noch die gute Laune zu verlieren.

„Nichtswürdiger Banause!" schimpfte er mitlachend. „Aber so sind die Menschen. Sie verraten die gewaltige Größe geschichtlicher Ereignisse an die kleinen Leiden und Freuden ihres Alltags."

„Klar“, nickte Albert Kunze. „Schlagen Sie sich mal eine anständige Blutblase auf den Daumen, dann vergessen Sie darüber auch den ganzen Kulturfortschritt. Ich habe ja nichts gegen Festreden — man kommt sich so wichtig dabei vor — aber wenn man vom Reden Blutblasen bekäme, würden Sie auch die Lippen vorsichtiger bewegen. Bei uns geht es morgen nämlich weiter, und wir haben noch ein komisches Stück Arbeit vor. Kommen Sie morgen mal getrost mit aufs Dach und helfen Sie mit. Ich möchte mal sehen, ob Sie dann auch noch in geschichtlichen Epochen schwelgen.“

„Wenn gute Reden sie begleiten, dann geht die Arbeit munter fort“, zitierte Wilbrand lächelnd.

„Ja, nämlich dorthin, wo nicht geschwatzt wird. Wenn Schiller einmal ernsthaft in seinem Leben gearbeitet hätte, wäre er nicht auf den Vers gekommen.“

„Lassen Sie sich den Mut nicht rauben, Herr Wilbrand“, riet Fritz Perthus. „Bert hat nur Angst, über sich selbst in Rührung zu geraten.“

„Bestimmt. Tappsen Sie doch dem Jungen nicht immer im Gesicht herum, Herr Köppke. Sie haben doch höchstens wieder Druckerschwärze an Ihren Fingern.“

Karl Köppke schnitt ihm eine Grimasse.

„Böh — an mir wird er sich nicht gleich vergiften. Ei ei, was macht denn das dleine dute Bubileinchen?“

„Und Ihre alberne Redeweise könnten Sie sich auch endlich abgewöhnen“, knurrte Albert Kunze bedrohlich. „Der Junge soll nicht so ein närrischer Kerl wie Sie werden. Das dleine Bubileinchen! So ein Quatsch. Es wird überhaupt Zeit, daß Sie ihn schlafen legen, Frau Irma.“

Irma Perthus lächelte.

„Noch fünf Minuten. Ihre Uhr geht vor, Bert.“

„Eifersüchtig ist er", murrte Köppke.

„Der geborene Großpapa", stichelte Heinz Ortlepp.

„Er wird noch Stacheldraht um ihn ziehen", keuchte Wilbrand. „Die Seele unseres Freundes Bert ist ..."

„Reden Sie lieber von der Kugel", fuhr ihm Albert Kunze abwinkend dazwischen. „Davon verstehen Sie denn doch noch ein bißchen mehr als von meiner Seele. Oder erzählen Sie meinetwegen unserem Rundfunkjüngling, wie man den Rasierapparat halten muß. Er hat sich schon wieder seinen traurigen Flaum mit der Wurzel ausgraben wollen.

Heinz Ortlepp wurde rot, wehrte sich aber tapfer.

„Danke, ich habe nur dummerweise an Sie gedacht. Da fährt mir nämlich immer der Schreck durch die Glieder."

„Dann allerdings", grinste Albert Kunze. „Schreck ist gefährlich wie elektrischer Strom, solange man noch nicht trocken ist."

„Ich protestiere!" beschwor Herr Wilbrand. „Diese seltene Stunde, in der nach langjähriger Arbeit ..."

„Lassen Sie es gut sein", bat Fritz Perthus. „Wir wollen heute abend nicht mehr von der Kugel reden. Diese Stunde ist wohl vor allem deshalb selten, weil sich unsere Gedanken zum ersten Male seit Jahren von der Arbeit lösen können. Stimmt's, Bert?"

„Und ob. Mir ist ungefähr so wohl zumute, als müßte ich mir einen Lehnsessel mit Ohrenbacken kaufen. Großartiges Gefühl!"

„Ich stifte eine Schlummerrolle!" rief Heinz Ortlepp.

„Dein Steckkissen genügt mir, mein Junge."

„Ich sorge für leichte Lektüre", versprach Köppke.

„Danke, so wohl ist mir nun wieder nicht."

So feierten sie ohne Feierlichkeit. Sie verlangten nicht

nach den großen Worten, in denen sie ihr Werk und ihre Arbeit vor sich selbst spiegeln konnten, sondern gewannen aus der Entlastung die leichte, schwingende Heiterkeit der Seelen.

Und am nächsten Morgen nahmen sie die Werkzeuge wieder auf.

Albert Kunze hatte nicht zu viel angedeutet. Es galt, noch ein sonderbares Stück Arbeit zu leisten. Sie mußten nämlich das Dach der Werkstatt abdecken. Da sie keine gelernten Zimmerleute waren, kam ihnen das saurer vor als manches andere, obwohl sie nur Balken, Bretter und Dachpappen zu beseitigen hatten. Außerdem bestand trotz der sichthemmenden Bäume die Gefahr, daß die Nachbarschaft aufmerksam wurde.

Karl Köppke und Heinz Ortlepp griffen mit zu. Trotzdem dauerte es einige Tage, bevor sie eine ausreichende Öffnung freigelegt hatten.

Mondlicht fiel auf die Kugel.

Sie maß sieben Meter im Durchmesser. Die Außenhaut bestand aus einer dreifachen Schale, von denen die mittlere trug, die innere luftdicht abschloß und die äußere durch die rotierenden Doppelscheiben der Kraftsysteme gebildet wurde. Im Halbmeterabstand von der Außenhaut schloß die Mittelschale, in der sich genügend Prüföffnungen befanden, die ganze verwirrende Fülle der Apparaturen und Leitungen ab. Auch sie bestand aus drei Schichten und besaß rotierende Felder, nur lagen diese in der Mitte. Sie schufen auf der Innenseite der Mittelschale ein künstliches Schwerefeld, das es den Insassen ermöglichen sollte, sich einigermaßen sicher und vernünftig zu bewegen.

In der Mitte der großen Kugel saß die Mittelkugel von einem Meter Durchmesser. In ihr vereinten sich die Ver-

steifungen, die axial durch die Kugel stießen. Ihre Oberfläche trug alle Meßapparate und Schalteinrichtungen, stellenweise weit vorspringend, um eine leichte Bedienung und Beobachtung zu ermöglichen.

Zwischen Mittelkugel und Zwischenschale bot sich genügend Raum zu freier Bewegung, obgleich er vieles hatte aufnehmen müssen, was der Voraussicht nach notwendig werden würde, vor allem Lufterneuerungsanlage, Sender und Empfänger, Werkzeuge, einige Lebensmittel und andere Dinge. Im Boden befanden sich auch an vier Stellen kleine Rundscheiben aus Quarz, die inneren Abschlüsse von tubenförmigen Versteifungen gegen die Außenhaut, die außen ebenfalls durch Quarz abgedichtet waren und eine unmittelbare Beobachtung der Umgebung ermöglichen sollten.

Mondlicht schimmerte weich auf der Kugel.

Eine Stunde vor Mitternacht stand Fritz Perthus allein mit seiner Frau in der Werkstatt.

„Dein Werk und dein Schicksal, Fritz", sagte Irma Perthus leise aus der Fülle ihrer Gefühle heraus. „Mir ist das Herz nicht leicht. Es ist schwer, einfach still zu halten, wenn alles danach drängt, sich anzuklammern und schützend zu bewahren. Manchmal meine ich, ich müßte schreien, um mich der Angst zu wehren. Aber eine Frau muß es wohl tragen, daß der Mann die Gefahr auf sich nimmt."

Fritz Perthus zog sie enger an sich.

„Du sorgst dich unnötig. Deine Furcht ist der Schlagschatten deiner Liebe, aber auch nicht mehr. Unser Aufstieg ist denkbar harmlos und birgt überhaupt keine Gefahren. Du weißt doch, welche Vorkehrungen und Sicherungen ich getroffen habe."

„Ich weiß, aber du bist der erste Mann am Werk und

kannst nicht alle Möglichkeiten voraussehen. Noch niemals ist die erste Maschine vollkommen gewesen."

„Gewiß", lächelte Perthus. „Ich kann mir denken, daß man später diese Kugel im Museum bewundern wird, daß den Menschen in fünfzig oder hundert Jahren kindlich erscheint, was uns heute befriedigt. Aber wenn sie arbeitet, wenn sich nicht trotz aller Sorgfalt ein Fehler eingeschlichen hat, wird sie uns sicher tragen und sicher zurückbringen."

„Ich werde bei dir sein, wo du dich auch immer befindest."

„Heinz wird dafür sorgen, daß wir uns verständigen können."

„Ja, Fritz."

„Komm wieder", sagte sie eine Stunde danach noch einmal leise, und in ihren Augen lag alle Angst und Liebe der Frau, die das größere Leid des Duldens auf sich nimmt.

Fritz Perthus drückte noch seinen Freunden die Hand. Nur Albert Kunze sollte mitfliegen. Die anderen würden am Apparat sitzen, den Heinz Ortlepp eigens für diesen Zweck gebaut hatte.

Albert Kunze befand sich bereits in der Kugel. Fritz Perthus sprang in die Grube hinunter, stieg durch den engen Schacht ein, dichtete die Verschlußplatten und schloß die Kabel an.

„Fertig", sagte er, während er sich aufrichtete. „Sind die andern im Haus?"

Bert zog sich an der Laufstange ein Stück hoch.

„Augenblick. Blöde Geschichte, so schräg zu stehen. Wird Zeit, daß wir einen vernünftigen Schwerpunkt bekommen."

„Gleich. Erst die Verbindung."

„Hallo? Seid Ihr alle da?" rief Bert überlaut in den Apparat hinein.

„Bert spielt schon Kaspertheater“, klang die Stimme Heinz Ortlepps in der Kugel auf. „Jawohl, wir sind alle hier. Geht's los?“

„Hoffentlich.“

„Festhalten“, ordnete Fritz Perthus an. „Es kann sein, daß wir erst durcheinander geworfen werden. Hoffentlich nehmen wir nicht die ganze Werkstatt mit.“

„Fertig.“

„Ich schalte.“

„Ich merke nichts.“

„Halte dich doch fest, Mensch! Die Rotoren müssen erst auf Touren kommen. Sobald — hoppla!“

Sie ruckten beide nach vorn und sackten etwas in die Kniekehle. Dann hatten sie das sonderbare Empfinden, von einem Schwindel überfallen zu sein. Lange hielt es aber nicht an, dann fühlten sie sich sicher auf den Beinen und verloren den Eindruck, daß sie im Kreise herumgeschwenkt würden.

„Ist alles in Ordnung?“ fragte Heinz Ortlepp drängend.

„Murks, elender“, schimpfte Bert. „Nichts ist in Ordnung. Jetzt lache ich mir bloß eins, wenn wir genau auf dem Einstieg liegen. Dann kannst du dir Blutblasen stemmen, mein Lieber. Vielleicht versuchen wir es nochmal, Fritz?“

„Wir sind schon unterwegs. Stimmt's, Heinz?“

„Was?“ schrie Bert und reckte sich hastig nach den Apparaten. Er rannte sich mit dem Kopf ziemlich unsanft an und angelte wild, um wieder Halt zu bekommen.

„Vorsicht!“ warnte Fritz Perthus scharf. „Unsere Apparate sind wertvoll.“

„Mein Kopf auch.“

„Große Frage“, meinte Heinz Ortlepp spöttisch. „Den Rest der vorderen Dachdeckung hat die Kugel mitgenommen.

Sie hat sich anscheinend gedreht. In der Werkstatt gab es so etwas wie einen Funkenregen. Über der Kugel liegt ein schwacher, grünlicher Schein, der sich weit herumzieht. Höhe augenblicklich mindestens fünfzig Meter. Wir können die Kugel eben noch wahrnehmen. Jetzt kommt sie außer Sicht. Ihr müßt ungefähr über dem Markt stehen."

„Danke."

„Wir fliegen?" staunte Bert. „Tatsächlich — mir ist ziemlich seidenweich in den Kniekehlen zumute. Aber jetzt kann ich wieder gerade stehen."

„Wir werden uns schnell an das künstliche Schwerefeld gewöhnen, wenn es auch geringere Kraft besitzt. Höhe?"

„Sofort. 230 absolut, also achtzig über der Stadt. Ich muß . . ."

„Luft?"

„Arbeitet. Komisch, jetzt stehen wir mit den Köpfen gegeneinander. Du hängst an der Decke."

„Ich vermute, daß du hängst. Was siehst du?"

„Nichts. — Doch, Sterne."

„Ich sehe die Stadt durch die Quarzscheibe."

„Also hänge ich doch an der Decke? Verrückt! Schon dreihundert Höhe. Gibst du Antrieb?"

„Noch nicht. Das ist noch der erste Stoß. Berücksichtige, daß wir nicht mehr durch die Schwerkraft, sondern allein durch den Luftwiderstand gehemmt werden. Du mußt die Apparate durchgehen."

„Sofort. Entschuldige, aber ich bin doch ein bißchen durcheinandergekommen."

„Hallo, noch alles in Ordnung?"

„Vollkommen", sprach Perthus zum Mikrophon hin. „Seht Ihr uns noch?"

„Herr Köppke hat eben vom Dach aus gemeldet. Die Kugel fliegt in schräger Richtung nach oben über die Stadt hin."

„Gut sichtbar?"

„Wie ein aufgeblasener Leuchtkäfer, sagt Herr Köppke."

„Bitte jetzt Bewegungen gut beobachten und sofort melden."

Er schaltete einige Felder um. Im Innern der Kugel war nichts von der Wirkung zu spüren. Die Apparate zeigten zwar die Bewegung an, aber auch deren Zuverlässigkeit sollte ja erst von außen her überprüft werden.

„Die Kugel nähert sich bei gleichbleibender Höhe", meldete Heinz Ortlepp nach einer Weile. „Wird man sie nicht von der Straße aus sehen?"

„Schwer zu vermeiden. Ich warte auf neue Meldung."

„Jetzt sehe ich die Kugel selbst. Sie steht fast wieder über uns. Meldung von Köppke. Sie steigt senkrecht empor."

„In Ordnung. Weitere Beobachtungen angeben. Bist du am Apparat, Irma?"

„Am Fenster. Es ist — wunderbar."

„Ich beneide dich. Wir stehen hier wie in einer Stube und müssen uns das Erlebnis von den Skalen lesen. Das ist reichlich nüchtern. Eine Autofahrt hat bestimmt mehr Aufregungen und Gefahren."

„Die Kugel fällt!" schrien Heinz Ortlepp, Herr Wilbrand und Frau Irma zugleich.

„Keine Aufregung, ich ließ sie nur ein Stück sinken."

„Sie steigt jetzt schnell."

„Was ihr alles wißt", brummte Bert. „Bei mir ist alles in Ordnung, Fritz. Nimm doch deine Füße mal ein bißchen beiseite, damit ich mir die Erde von oben besehen kann."

„Flug nach Westen zu", kam die neue Beobachtung.

Fritz Perthus manövrierte noch eine Weile in geringer Höhe, bis er sicher war, daß alle erhofften Wirkungen eintraten und die Kugel willig den von außen ansetzenden Kräften gehorchte. Sie ließ sich durch den bloßen Elektronendruck der Schwerkraft nach allen Richtungen führen, nur der Aufstieg erforderte eine Umschaltung der Bodenfelder. Eine kurze Elektronenemission genügte aber bereits, um sie zum Steigen zu bringen, und der Luftwiderstand konnte durch geringe Kräfte überwunden werden.

„Hältst du für möglich, daß man uns einen Flieger auf den Hals schickt?" erkundigte sich Bert.

„Nicht ausgeschlossen. Wo?"

„Dort."

„Dann verschwinden wir lieber. Geh auf deinen Posten. Heinz?"

„Ja?"

„Wir beginnen mit der großen Fahrt. Herr Köppke soll unter allen Umständen mit seiner Veröffentlichung warten, bis wir zurück sind."

„Gut."

„Dem Flieger können wir kaum mehr ausweichen", warnte Bert.

„Abwarten. Halt dich fest."

Die Beobachter unten — und das waren inzwischen einige tausend Menschen geworden — sahen den kalten, grünen Schein plötzlich stark werden. Gleich darauf schmolz er zusehends zusammen, wurde zum Punkt und verschwand für das bloße Auge. Durch die Ferngläser konnte man ihn noch eine ganze Weile verfolgen.

„Vierhundert — fünfhundert — sechs — sieben — acht",

las Albert Kunze ab. „Donnerwetter, jetzt fleckts. Tausend. Wieviel Stoß gibst du?"

„Lächerlich wenig. Wir haben noch nicht einmal Lichtabfall. Ich beschleunige stärker."

„Fünfzehn — ich scheine leichter zu werden. Wenn ich mit der Zehe wackle, sause ich bestimmt gegen den Höhenmesser. Zweitausend."

„Also wackle nicht. Wir spüren jetzt die Beschleunigung. Mir ist, als stände ich in einem Fahrstuhl, der sich nach oben bewegt. Wieviel?"

„Dreitausend. Wir schießen ja förmlich?"

„Das täuscht gewaltig. Wir haben jetzt eine reichliche halbe Minute für tausend Meter gebraucht. Das sind rund hundert Stundenkilometer, nicht mehr als die Geschwindigkeit eines Autos, So, das dürfte genügen. Wir fliegen jetzt ohne Kraft."

„Viertausend. Warum hörst du schon auf?"

„Weil wir auch ohne Antrieb so ziemlich diese Geschwindigkeit beibehalten werden. Es wird richtig sein, wenn du die Heizung einschaltest. Wir speichern ohnehin zuviel."

„Ich sehe uns aus lauter überschüssiger Elektrizität zu Brathähnchen werden. Fünftausend."

„Die Schwerkraft wird bald abnehmen. Hallo, Heinz, hört ihr uns?"

„Nicht mehr so gut, es sind Störungen vorhanden. Die Kugel wird noch als Lichtpunkt gesehen, fast wie ein Stern."

„Sieben — acht — zehntausend!" meldete Albert Kunze in kurzen Abständen.

„Zehntausend", wiederholte Fritz Perthus. „Jetzt gibt es wieder Kleinarbeit. Ich schalte auf Erde."

Sie blieben eine reichliche halbe Stunde in der angegebenen

Höhe, um die Bewegungen der Kugel zu überprüfen. Auch jetzt zeigte sich kein Fehler. Die Schwächung und gelegentliche Störung der Kurzwellenverbindung war vorausgesehen worden. Die Verständigung erwies sich sogar besser als die Erwartungen.

Nach einer kurzen Schußfahrt in 20000 Meter Höhe hinauf wurden die gleichen Manöver wiederholt. Jetzt war bereits ein meßbares, wenn auch nur geringes Nachlassen der Schwerekräfte festzustellen. Die Unterhaltung mit der Erde konnte noch immer über den Lautsprecher geführt werden. Die Wellen kamen jetzt besser ein als auf zehntausend Meter Höhe.

„Wir fliegen jetzt nach Osten, um in den Bereich der Sonne zu gelangen", teilte Fritz Perthus seiner Frau und seinen Freunden mit. „Beunruhigt euch nicht, wenn ihr eine Weile ohne Nachricht bleibt. Wir melden uns später an der Sonnengrenze."

Er schaltete ab.

„Warum?" erkundigte sich Bert über die Schulter hinweg.

„Es ist besser, sie hören uns jetzt nicht. Heinz baut zu scharfhörige Apparate. Wir wollen die Grenze suchen."

„Die Grenze des Schwerefeldes?"

„Ja. Schalte deinen Höhenmesser ab, ich lese aus meinen Emissions- und Geschwindigkeitsskalen ab. Die Uhrzeit ist jetzt wichtiger als das Echolot."

„Du traust ihm nicht?"

„Nein. Es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß es uns die Lotentfernung angibt. Vermutlich unterliegen die Wellen ebenfalls der Krümmung."

„Na schön. Hoffentlich kommen wir bald ans Tageslicht, damit wir wenigstens etwas sehen können."

„Wenn das nur nicht eine Enttäuschung wird."

Er gab Emission. Die Kugel schoß nach oben. Jeweils nach zehn Kilometern tastete Fritz Perthus mit den verschiedenen Bewegungen der Kugel und den Meßapparaten die vorhandenen Kräfte ab.

Er fand die Grenze bei einer nach seinen Anhaltspunkten geschätzten Höhe von 130 Kilometern.

Das Schwerefeld der Erdschale reichte nicht viel weiter. Die Kugel sank bei voller Einschaltung der Schwerkraft nur langsam und mit zunächst geringer Beschleunigung. Die seitlichen Bewegungen erfolgten zögernd.

Das war die entscheidende Feststellung.

„Aber wir können doch weiter?" meinte Bert. „Wir brauchen doch bloß auf Elektronenstoß zu schalten?"

„Gewiß", nickte Fritz Perthus. „Es wäre leicht, weiter zur Mitte zu fliegen. Die Wirkung der Emission hat nach unten zu noch nicht abgenommen. Aber wir stehen in diesem Augenblick nicht nur an der Grenze zwischen den bekannten Voraussetzungen des Schwerefeldes und den unbekannten des schwerefreien Raumes, sondern auch an der Grenze zwischen verantwortlicher Arbeit und leichsinnigem Wagemut. Jetzt heißt es vorsichtig sein. Wir können das Schwerefeld verlassen, aber wir wissen nicht, ob wir es nach unserem Willen wieder erreichen können. Und wir wissen nicht, wie die freien Elektronenkräfte vor uns wirken. Niemandem ist gedient, wenn wir nach verwegenem Entschluß als neuer Stern am Himmel kreisen oder mit einem Glückserfolg zur Erde zurückkehren. Wir wollen mit aller Behutsamkeit erforschen und Beobachtungen sammeln, auf den Ruhm eines Husarenritts verzichten, um zukünftige Fahrten durch den Raum zu sichern."

„Mir soll's recht sein, wenn ich auch nicht so bedächtig wäre wie du. Aber ich habe eben niemals so gute Nerven

gehabt. Es ist schon eine sonderbare Sache, 130 Kilometer über dem Erdboden zu schweben und nichts als ein paar Blechwände zwischen sich und der Ewigkeit zu haben."

Fritz Perthus lachte.

„Der Satz wird sich in deinen Lebenserinnerungen ausgezeichnet ausnehmen, Bert. Er riecht so nach Angst der Kreatur und ähnlichen Gefühlsschönheiten."

Albert Kunze wurde rot.

„Du mußt dir ausgerechnet diese Höhe aussuchen, um mich zum ersten Male auszulachen. Keine Sorge, ich komme nicht vor Weltenangst um. Aber es wäre netter, wenn man etwas sehen könnte. Jetzt findet man noch nicht einmal einen Stern."

Fritz Perthus beugte sich über das Quarzfenster.

„Also doch?" murmelte er. „Der Raum ist dunkel."

„Klar, weil die Sonne nicht scheint. Aber die Sterne müßte man eigentlich sehen."

„Ich vermute, daß wir auch die Sonne nicht sehen würden, wenn sie in unserer Blickrichtung stände."

„Mache Spaß. Wir müssen doch das Licht sehen?"

„Wir müssen nicht. Licht ist eine bestimmte Wirkungsform der Elektronenbewegung. Der Verdacht liegt nahe, daß sie nur auftritt, wo Luft vorhanden ist. Die Elektronenbewegung ist da, aber die Umwandlung in Licht benötigt Luft. Das könnte wie beim elektrischen Strom sein. Man sieht ihn auch nicht, solange er nicht an einem Glühdraht Widerstand findet."

„Aber das Sonnenlicht . . .?"

„Wir sehen auch auf der Erde nicht alles Licht, was vorhanden ist. Infrarote Strahlen z. B. vermag unser Auge nicht unmittelbar aufzunehmen."

„Ich verstehe. Der Raum ist also praktisch dunkel. Aber wenn er das ist, könnten wir uns bei einem Querflug durch

den Raum doch überhaupt nicht orientieren? Wir sehen doch nichts?"

„Gewiß, und das ist einer der Gründe, die uns zwingen, vorläufig bescheiden zu sein. Wir müssen erst einen Apparat einbauen, mit dem wir mittelbar die Lichtschwingungen sichtbar machen können."

„Was sagst du zu unserem Ionometer? Die Skala reicht nicht einmal aus."

„Kein Wunder. Die Moleküle der Luftmaterie sind hier oben weitgehend zersprengt. Wir befinden uns in einem Meer von freien Elektronen."

„Aber das hier begreife ich nicht", tippte Bert weiter. „Die automatische Wärmereglung steht fast auf Null. Dabei müßte die Heizung doch auf vollen Touren laufen, um den starken Wärmeverlust auszugleichen."

„Offenbar ist der Wärmeverlust doch recht gering."

„Eben, aber wie ist das möglich. Wir müssen doch draußen mindestens hundert Grad Kälte haben, wenn nicht gar schon den absoluten Nullpunkt mit minus 273 Grad?"

„Ich sagte dir schon einmal, daß diese berüchtigte Weltraumkälte ebensowenig vorhanden sein dürfte wie der kopernikanische Weltenraum. Wärme ist ja nur eine Wirkungsform der Elektronenbewegung und wohl auch wie das Licht weitgehend an die Erde gebunden. Das schließt nicht aus, daß der Anprall der freien Elektronen gegen unsere Kugel genügend Wärme erzeugt, um unsere Heizung überflüssig zu machen. Übrigens glauben Forscher unserer Zeit, daß in dieser Höhe einige hundert Grad Hitze herrschen. Unsere Beobachtung zeigt, daß auch dies ein Trugschluß ist. Wir werden versuchen müssen, ein Außenthermometer einzubauen, um die Temperatur außerhalb der Kugel unmittelbar feststellen zu

können. Ich persönlich vermute, daß im freien Raum eine mäßige Wärme herrschen wird, die als Begleiterscheinung bei dem gegenseitigen Anprall der freien Elektronen entsteht."

„Hm, dann brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn die Bakterien und Kleinlebewesen, die aus dem sogenannten Weltenraum auf die Erde kommen sollen, noch lebendig sind und nicht einmal Frostbeulen aufweisen."

„Richtig. Wie steht's um die Luftanlage?"

So gingen sie eine Apparatur nach der anderen durch. Dann erst begannen sie mit Vorstößen ins Unbekannte.

So konnten Menschen mit verbundenen Augen auf Eis hinausgehen, von dem sie nicht wissen, ob es tragen wird, mit dem festen Land nur verbunden durch einen dünnen Faden, dessen Reißgrenze unbekannt ist.

Die beiden Männer standen in der Kugel und blickten auf die Apparate. Fritz Perthus schaltete dann und wann. Mehr geschah nicht. Es gab keine Sensation und keine dramatischen Effekte, kein fieberndes Bangen vor einer Katastrophe und keine reißende Spannung. Der Verstand arbeitete, und der Körper empfand keine Angst, weil er die Gefahr nicht kannte. Sie standen in der Kugel wie tausend andere im Labor, um sachlich nüchtern zu prüfen.

„Schluß", sagte Fritz Perthus endlich. „Mir wird allmählich nach Kopfschmerzen zumute. Ich denke auch, das wird ausreichen."

„Die Emission ist zu schwach?"

„Ja. Wir bewegen uns reichlich schwerfällig. Außerdem werden wir stets in eine Kurve hineingezwungen, wohl durch einen gleichmäßig fließenden Elektronenstrom, den wir noch nicht beherrschen. Aber die entscheidende Erkenntnis besitzen wir. Die Bewegung und Steuerung im freien Raum jenseits

des Schwerefeldes ist möglich. Die wirkenden Kräfte sind noch zu studieren. Ich bin der Überzeugung, daß man sie genau so umsetzen kann wie die Schwerekräfte, und daß innerhalb des Erdraumes jede Bewegung durch entsprechende Ausnützung der vorhandenen Elektronenströmungen möglich ist."

„Dann wird es wohl bald einen Reiseverkehr mit allen Schikanen quer durch die Welt hindurch geben, so mit Raststätten auf dem Mond und im Sternbild des großen Bären."

Fritz Perthus lachte.

„So ungefähr — vorausgesetzt, daß die Elektronenkräfte mit abnehmender Entfernung von der Firmamentkugel ihre Wirkungsformen nicht gänzlich ändern oder so stark werden, daß unsere irdischen Einrichtungen nicht zureichen. Vorläufig bewegen wir uns ja mit unseren hundert bis hundertfünfzig Kilometern Höhe immer noch ziemlich in Erdnähe. Bis zur Firmamentkugel sind es annähernd sechstausend. Da gibt es noch manche Möglichkeit. Doch das läßt sich später feststellen. Wir wollen jetzt versuchen, Verbindung zu bekommen."

Albert Kunze schaltete.

Heinz Ortlepp meldete sich, und seine Worte verrieten deutlich genug die Erleichterung.

Die Verständigung war auch jetzt noch überraschend gut, wenn sie auch über die Kopfhörer erfolgen mußte.

Sie riß jedoch mitten im Austausch ab. Die Worte gingen in einem prasselnden Rauschen unter, das schnell an Stärke gewann.

Die beiden Männer in der Kugel fanden dafür zunächst keine Erklärung. Erst als sie durch die Quarzfenster Lichtschimmer bemerkten, kamen sie auf die richtige Vermutung.

„Wir stehen im Sonnenlicht. Die Elektronenflutung der Sonnenstrahlen ist stärker als die Kurzwelle."

„Das wird es sein. Unten hat man auch bei Sonne schlechten Empfang.“

„Machen wir die Probe.“

Fritz Perthus ließ die Kugel fallen, bis der wieder angestellte Höhenmesser dreißig Kilometer Höhe zeigte.

Jetzt erst begann das Wunder.

Sie sahen durch das eine Fenster einen stumpfschwarzen Himmel mit zahllosen, dicht beieinanderliegenden Lichtpunkten verschiedener Größe, unwirklich fast, weil das gewohnte Flimmern fehlte. Sie blickten durch das zweite Fenster hindurch auf die matte, weiße Scheibe der Sonne und sahen im dritten und vierten die Erde.

Die Erde!

Auf der einen Seite lag ein breiter, sichelförmiger Streifen hellen Lichts. Über breite Dämmerzonen hinweg versank die Erde auf der anderen Seite in das Dunkel der Nacht. Aber man konnte sie auch dort noch ahnen. Die Kugel stand zwischen Licht und Schwärze über einer Mulde, deren Ränder bis zu ihrer Höhe hinaufreichten.

Für die Erdgeborenen war es ein eigenartiges Erlebnis, die Erde so unter sich zu sehen.

„Das müßte man photographieren“, sagte Albert Kunze. „Hier sieht man, daß die Erde eine Hohlkugel ist.“

„Ich sehe nur, daß du vor aller Arbeit vergessen hast, mein Buch zu lesen“, erwiderte Fritz Perthus trocken. „Das Auge hat keine Beweiskraft. Wenn es nicht zahllose bessere Beweise für die Gestalt unserer Erde gäbe, wäre es um unser Weltbild schlecht bestellt.“

„Ach richtig, stimmt ja“, entsann sich Bert. „Aber höre mal, dann brauchen wir doch eigentlich gar nicht erst aufzu-

steigen? Ich denke, wir wollen gerade mit Hilfe der Kugel den unmittelbaren Nachweis erbringen?"

„Ja, aber nicht mit optischen Mitteln. Was wir sehen und photographieren können, wird immer nur eine interessante Ergänzung sein. Und jetzt wollen wir einmal vor der Sonne fliegen."

Er gab Emission und Schwerkraft zugleich — Flug nach Westen. Die Lichtsichel auf der Erde wurde schmaler und verschwand schließlich.

„Wieviel haben wir drauf?" erkundigte sich Albert Kunze.

„Schätzungsweise tausend Stundenkilometer. Da wir uns ungefähr über dem 50. Breitengrad Nord befinden, brauchten wir nicht einmal einen halben Tag, um die Erde zu umrunden. Wir haben es leicht, vor der Sonne auszuweichen. So, jetzt wollen wir noch einmal anfragen. Die Verständigung könnte eben noch möglich sein."

Sie konnten mit Heinz Ortlepp sprechen, aber sie waren froh, daß sie wenigstens das Notwendigste verstehen und sagen konnten. Über Deutschland lag bereits die Morgensonne. Vereinbarungsgemäß sollte die Landung erst in der kommenden Nacht erfolgen. Fritz Perthus behielt viele Stunden, in denen er die Eignung der Kugel für Reisen in mäßiger Höhe überprüfen konnte. Und dabei blieb ihm genügend Zeit und Muße, um die Erde von oben kennenzulernen.

Sie flogen mit Spitzengeschwindigkeiten von einigen tausend Stundenkilometern hoch über der Erde und bummelten fast ohne Trieb schwebend an der unteren Grenze der Stratosphäre, ja, stießen sogar gelegentlich weit hinunter. Sie sahen Berge, Wälder und Meere, Städte und Einöden im gleißenden Licht unter sich und schwebten über dem matten Feuerschein nächtlicher Ortschaften. Sie schossen über den

Atlantik und grüßten den Pazifik, zogen dem Steinskelett des Felsengebirges nach und folgten dem Schwung des Himalaja.

Sie genossen es, und es schien ihnen, als sei alle Arbeit der Jahre schon mit diesem Tag genugsam ausgelohnt worden.

Als über Deutschland wieder die Nacht lag, senkte sich die Kugel behutsam in das offene Viereck der Werkstatt zurück. Fritz Perthus hatte inzwischen genug gelernt, um die Bewegungen zu beherrschen. Die letzten zwanzig Meter nahmen viel Zeit in Anspruch, aber schließlich lag die Kugel wohlbehalten in ihrer Grube. Die beiden Raumfahrer sprangen aus dem schrägliegenden Schacht auf die ewig ruhende Erde.

Und es war ihnen kaum anders zumute, als kehrten sie von einer langen, ermüdenden Autofahrt heim.

9.

In dieser Nacht zuckte die Sensation durch die Sternwarten der Welt.

Dr. Ralph Midlington, Assistent des Observatoriums von Greenwich, war wohl der erste, der die Neuerscheinung am Himmel persönlich über den Refraktor beobachtete. Er verdankte diesen Ruhm einem Zufall bei der Neueinstellung des Refraktors. Im allgemeinen war es nicht üblich, wie in vergangenen Zeiten nächtelang unter dem Okular zu liegen und in den Himmel zu starren. Mit solcher Empirie wußte eine neuzeitliche Sternwarte nichts mehr anzufangen. Die laufende Beobachtung versorgte der Film. Der Astronom wertete dann an Hand von Vergleichsaufnahmen und Tabellen die Lichtpunkte und Streifen aus. Das schloß nicht aus, daß er gelegentlich persönlich einen Blick zum Himmel wagte.

So Dr. Midlington. Er verzichtete plötzlich auf jede Bewegung und überlegte. War da nicht eben in dem gewohnten Bild etwas Fremdes gewesen?

Suchend drehte er zurück. Da — wahrhaftig. Ein schwachschimmernder, grünlicher Punkt, nicht weit vom Alpha-Stern der Wega.

„Verdammt!“ fluchte er halblaut durch die Stille der Wölbung, weil er mit dem Auge zu heftig herangegangen war.

„Verrückt!“ murmelte er hinterher, stellte die Feinschrauben nach und schaltete das Aufnahmewerk.

Der grüne Stern blieb im Okular, aber er verharrte nicht ruhig, sondern führte Bewegungen aus, die sich verfolgen ließen, sich also mit unfaßbarer Geschwindigkeit vollziehen mußten. Einmal verschwand er fast, kehrte aber etwas später zurück.

Dr. Midlington beobachtete ihn eine Zeitlang mit wachsender Verstörung, dann rannte er zum Telefon, als würde er gejagt.

Eine halbe Stunde später stand Professor Murham, der Leiter des Instituts, am Refraktor. Er war untadelig wie gewöhnlich angezogen, obgleich ihn der Anruf aus dem Schlaf geschreckt hatte, aber aus dem linken Hosenbein baumelte ein Ende Sockenhalter heraus und verriet seine innere Bewegung.

„Tatsächlich!" sagte er stark, während er zurücktrat. „Meine Herren, es scheint, als ob uns soeben eine sensationelle Entdeckung gelungen sei. Wir werden unverzüglich die korrespondierenden Observatorien benachrichtigen, um die Parallaxe zu erhalten. Es handelt sich um einen lichtschwachen Stern elfter Ordnung, der sich in erstaunlicher Erdnähe befinden dürfte. Die Geschwindigkeit seiner Bewegungen deutet darauf hin. Ich begreife allerdings nicht, wie diese Bewegungen in einem verhältnismäßig sehr schnellen Wechsel bald rechtläufig, bald rückläufig sein können. Offenbar unterliegen sie Störungsgesetzen, die in diesem Falle mit seltener Deutlichkeit zur Wirkung kommen. Doch überzeugen Sie sich selbst."

Die Herren überzeugten sich und begannen zu arbeiten. Die Sternwarte war mit allem ausgerüstet, was zur Erforschung des Weltalls not tat. Es fiel nicht sonderlich schwer, diesem eigenartigen Neustern beizukommen. Außerdem trafen sehr bald über Funk und Kabel die Beobachtungen der befreundeten Sternwarten Englands und Europas ein.

Das Ergebnis konnte als ebenso erstaunlich wie erschrekkend gelten. Der grüne Stern befand sich nur 850000 Kilometer von der Erde entfernt und befand sich somit bereits im Anziehungsbereich der Erde. Seine Größe wurde mit einem Zehntel der Mondgröße bestimmt, doch neigte man hier und dort dazu, sie höher anzusetzen, da man mit einer Täuschung durch die geringe Lichtstärke rechnen mußte. Allem Anschein nach handelte es sich um einen winzigen Dunkelstern aus dem All, der durch Störungen in die Erdbahn geworfen worden war und erst im Anziehungsbereich der Erde etwas aufleuchtete. Damit erklärte sich sein plötzliches Auftauchen.

Das Spektrum ergab einige charakteristische Linien, deren Eindeutigkeit allerdings durch eine stellenweise Spaltung gefährdet wurde. Sie ließ sich jedoch auf eine Ionisation zurückführen. Zweifellos wurde der grüne Stern von einer Methanhülle umgeben und bestand in seiner Masse überwiegend aus Stoffen, die auch auf der Erde zu finden waren. Die Masse mußte recht dicht sein. Das spezifische Gewicht wurde mit 43 errechnet. Der Kern war also wenigstens doppelt so schwer wie Platin.

Daraus ergab sich in Verbindung mit der Erdnähe des grünen Sterns eine ungeheure Gefahr. Wenn sich der Stern weiter der Erde näherte ...

Freilich, die Bewegungen des neuen Gestirns konnten in ihren Gesetzen noch nicht recht erfaßt werden. Man beobachtete die verschiedensten Flugrichtungen gegen die Ekliptik, Verringerungen des Abstandes und hatte manchmal sogar den Eindruck, als ob er sich weiter entferne. Kein Wunder, daß die Meinungen weit auseinander gingen.

Professor Murham wußte genau Bescheid — wenigstens

für die Herren, die ihm unterstellt waren. Wozu ist man auch Professor und Leiter eines so weltberühmten Instituts.

„Die Sache liegt vollkommen klar, meine Herren", dozierte er. „Der grüne Stern unterliegt einer ganzen Reihe von Störungen. Er befindet sich augenblicklich an einer Stelle, die ich als den Totpunkt eines Schwerkraftsystems bezeichnen möchte. Sie wissen ja, daß der Mittelpunkt des Erde-Mond-Systems 2700 Kilometer unter der Erdoberfläche liegt. Wir müssen wohl annehmen, daß das Schwerkraftsystem Erde-Mond-Sonne seinen Mittelpunkt nicht ganz in der Sonne hat, sondern etwas außerhalb, wobei anzusetzen wäre, daß dieses Schwerkraftsystem noch von anderer Seite beeinflußt wird. Daraus ergibt sich, daß der Nullpunkt der wirkenden Felder sehr wohl an der Stelle liegen kann, an der sich augenblicklich der grüne Stern aufhält. Seine Bewegungen beweisen eindeutig die Richtigkeit dieser Annahme. Er befindet sich in einem labilen Gleichgewicht, das bald von der Erde, bald vom Mond und bald von der Sonne, vermutlich auch noch von vierter Seite gefährdet wird. Keine der Kräfte ist aber stark genug, um sich endgültig des Irrläufers zu bemächtigen. Meine Herren, ich bin davon überzeugt, daß Sie meine Meinung teilen. Ich hasse die Phrase, meine Herren, aber ich darf wohl sagen, daß diese Nacht ihre besondere Bedeutung hat. Wir werden an diesem grünen Stern die Gesetze der Weltmechanik in einer unerhörten Deutlichkeit und Plastizität beobachten und für alle Zeiten gültig festlegen können. Gehen wir wieder an die Arbeit, meine Herren."

Sie gingen.

Es bedeutete eine peinliche Überraschung für Professor Murham, daß der grüne Stern trotz seiner Theorie unter Verzicht auf alle Plastizität das Beobachtungsfeld verlassen

hatte. Sie fanden ihn zwar einige Bogenminuten weiter entfernt von neuem, aber Murham besaß trotzdem Grund zur Bestürzung.

Er machte seinem Assistenten gegenüber keinen Hehl daraus.

„Offengestanden, lieber Midlington, dieser grüne Stern bereitet mir Sorgen. Diese plötzliche Ortveränderung läßt mich das Schlimmste befürchten. Sie hat sich mit einer Geschwindigkeit von annähernd 150000 Stundenkilometern vollzogen. Diese Geschwindigkeit ergibt in Verbindung mit der Dichte des Sterns eine Wucht, deren Auswirkungen bei einem Aufschlage geradezu entsetzlich sein müssen."

„Sie erwägen einen Aufschlag auf die Erde?"

Der Professor nickte.

„Allerdings. Niemand von uns kann sagen, ob sich der grüne Stern nicht in der nächsten Minute der Erde völlig zuwendet und auf sie zustürzt. Eine Masse von einem Zehntel der Mondgröße, der doppelten Dichte des Platins und einer Mindestgeschwindigkeit von 150000 Stundenkilometern könnte weit über die örtlichen Katastrophen hinaus die Erde weitgehend zersprengen und vielleicht gar aus ihrer Bahn werfen. Die Folgen sind unausdenkbar. Sie könnten leicht eine Vernichtung der Erde überhaupt nach sich ziehen. Ein solches Geschoß könnte genügen, um die Erde zur Explosion zu bringen."

„Sie sehen zu schwarz, Herr Professor."

„Hoffen wir es. Aber selbst im günstigsten Falle bedeutet dieser grüne Stern eine furchtbare Drohung. Es wird gut sein, wenn die Öffentlichkeit nichts von unseren Beobachtungen erfährt."

„Glauben Sie, daß alle Sternwarten der Welt schweigen werden?"

Professor Murham mußte die Frage offen lassen.

Er las aber bald in der Zeitung über den grünen Stern.

Zu dieser Zeit hatte sich freilich das astronomische Wunder schon der Beobachtung von England aus entzogen. Die Amerikaner hatten ihn noch mit Sicherheit beobachtet, waren allerdings zu wesentlich anderen Ergebnissen gekommen, die je nach Sternwarte schwankten. Die Lyckwarte wollte sogar eine Geschwindigkeit von fünf Millionen Stundenkilometern bei einer Erdentfernung von 38 Millionen Kilometern und einer Größe, die dem Doppel des Mondes entsprach, gemessen haben.

Nach 24 Stunden war der grüne Stern jedenfalls verschwunden, einfach und sauber verschwunden, ohne Spuren zu hinterlassen. Man fand ihn nicht mehr, obgleich man ihn auf allen Warten der Welt fieberhaft suchte.

Dafür gab es nur eine Erklärung, der sich die Fachwelt bis auf wenige Zweifler anschloß.

Der Stern war geplatzt, aus irgendeinem noch unbekannten Grunde explodiert, vielleicht gar unter der Wirkung der Schwerefelder gerissen und zerstäubt. Er hatte sich in seine Atome aufgelöst und war zur gasförmigen Nova geworden. Die Eigenart seiner Masse erklärte es, daß diese Auflösung ohne Lichterscheinungen vor sich gegangen war. Der grüne Stern hatte sich also in eine dunkle Gaswolke aufgelöst, die vermutlich sofort von den angrenzenden Schwerefeldern zerrissen und stückweise weggezogen worden war.

Professor Murham behielt als Erstentdecker das Vorrecht, darüber ein dickes Buch zu schreiben.

Er setzte sich in diesem Buch ausführlich und sorgfältig mit den Beobachtungen auseinander, die die Zeitungen in jenen Tagen aus ihren Leserkreisen brachten. Bei aller Nachsicht

gegenüber den Mängeln der Laienbeobachtung sah er sich doch im Interesse von Wissenschaft und Wahrheit gezwungen, in aller Schärfe und Deutlichkeit auf die Gefahr der Irreführung hinzuweisen, die aus solchen unüberprüfbaren Angaben und Meldungen ungeschulter und befangener Laien erwächst. Gab es doch sogar Leute, die die Ergebnisse der Wissenschaft anzweifelten und vermuteten, daß es sich bei dem grünen Stern um ein irdisches Erzeugnis handle, vielleicht gar nur um einen verflogenen Kinderballon. Und andere wollten den grünen Stern in geringer Höhe von Hunderten oder Tausenden von Metern über der Erde als grünlich leuchtende Kugel gesehen haben, die offenbar irgendwie gesteuert wurde. Solche Behauptungen konnten natürlich nur aus Amerika und aus Deutschland kommen. Die Amerikaner wußten stets alles besser, und die Deutschen bildeten sich gewöhnlich einen besonderen Zacken ein. Sie wollten sogar Flugzeuge auf den grünen Stern angesetzt haben.

So oder so — Professor Murham schrieb jedenfalls ein ausgezeichnetes Manuskript.

Bevor es zum Druck kam, tauchte der grüne Stern wieder auf.

Der Professor sah darin in Übereinstimmung mit der Mehrzahl seiner Fachgenossen eine ausgezeichnete Bestätigung seiner Theorie. Die gasförmige Nova verdichtete sich von neuem und nahm die ursprüngliche Gestalt des festen Sterns wieder an. Man hatte ähnliche Erscheinungen schon bei der Novae Herkules und früher bei der Novae Pictoris beobachtet, bei der letzteren z. B. unter einer Aufblähung des Sterns von 1,4 Millionen Kilometern Durchmesser im Januar 1925 auf 550 Millionen Kilometer Durchmesser im Juni des gleichen Jahres.

Immerhin — dieser grüne Stern zeigte einige überraschende Besonderheiten. Erstaunlich war die Hartnäckigkeit, mit der er in den Erdbereich zurückkehrte, ohne eine Bahn zu hinterlassen. Und noch erstaunlicher war, daß er zum zweiten Male explodierte und zur unsichtbaren Dunkelwolke wurde. Der erste Umstand ließ sich allerdings damit erklären, daß der grüne Stern in beiden Zuständen seinen Platz behielt, obgleich er gerade im Augenblick des Verschwindens mit hoher Schnelligkeit auf die Erde zustrebte.

Und dann wurde er auch noch zum dritten Male für zwei Tage sichtbar, um sich zum dritten Male aufzulösen.

Wie wunderbar ist doch die Natur!

Fritz Perthus schwieg zu allem, was er über den grünen Stern las. Er war froh, daß man nicht hinter das Geheimnis seiner Werkstatt kam. Seine Freunde meinten zwar, daß es bereits an der Zeit sei, die Öffentlichkeit mit seinen Forschungen bekannt zu machen, aber er wollte ein fertiges Werk und unbezweifelbare Tatsachen übergeben und hielt es für belanglos, daß die Menschen einige Monate später mit seinen Ergebnissen bekannt wurden.

Es dauerte noch ein Jahr, bevor er seine Arbeit für abgeschlossen erklärte. Im Laufe dieses Jahres baute er noch verschiedene Apparate ein, die ihm zu einem Flug durch die Welt notwendig schienen. Zweimal stieg er mit Albert Kunze zusammen bis an die Grenze des Schwerefeldes, um die Kugel auf ihre Tauglichkeit zu untersuchen.

Ein halbes Jahr nach dem ersten Versuch gebar Irma Perthus ihren zweiten Sohn. Sie nannten ihn Albert, worüber Albert Kunze ganz außer sich geriet. Er kaufte sich sogar ein Lehrbuch über Säuglingspflege.

Einige Wochen später starb Herr Wilbrand. Das Asthma hatte ihn nun doch mürbe gemacht.

Heinz Ortlepp meldete auf einen Schlag verschiedene Patente mit einer Reihe von Zusatzpatenten an und erregte damit in seinen Fachkreisen einiges Aufsehen. Er machte jedoch bald die Erfahrung, daß es leichter ist, etwas zu erfinden, als die Nutznießung der Erfindung zu behalten.

Karl Köppke schwor nach wie vor auf den phantastischen Erfolg des Buches, das Fritz Perthus geschrieben hatte. Einstweilen verzeichnete er immerhin einen regelmäßigen und langsam steigenden Absatz. Erst war er froh gewesen, aller Wochen ein Buch verkaufen zu können, später belegte er jeden Tag mit einer Sendung und jetzt verging kein Tag, an dem nicht mehrere Stücke hinausgingen.

Das Echo kam in zahllosen Briefen zurück. Karl Köppke ließ keinen unbeantwortet, denn jeder dieser begeisterten Leser war ein Verfechter der Hohlwelttheorie, zeugte in seinem Lebenskreis für die Hohlwelt und brachte andere Menschen an das neue Weltbild heran.

Die Zeitungen schwiegen sich nach wie vor hartnäckig aus. Und die Astronomen verachteten jetzt wie früher die Phantasie eines Laien. Hier und dort erschienen einzelne Aufsätze, in denen mit viel wissenschaftlichen Schlagworten und noch mehr Hohn der Verfasser der ‚Hohlwelt' als religiöser Sektierer und die Hohlwelttheorie als eine Art besseren Irrsinns hingestellt wurden. Kein Institut unterzog sich etwa der Mühe, einmal eine Abordnung aufs Meer zu schicken und dort mit Hilfe eines Rectilineators die Wölbung der Erde unmittelbar zu überprüfen.

Fritz Perthus zuckte nur noch die Achseln darüber. Er rechnete über sein Buch hinweg nur mit einer langsamen Um-

formung der öffentlichen Meinung, wußte sich aber im Besitz der Mittel, um den Menschen in Kürze zu zeigen, daß sich die Welt innerhalb der Erde befand.

Ein Jahr nach dem ersten Versuch schlug die bedeutsamste Stunde seines Lebens.

Wieder stand er mit seiner Frau allein, um Abschied zu nehmen.

„Ich habe Angst, Fritz", gestand sie ihm, „eine scheußliche, widerwärtige Angst. Ich möchte sie unterdrücken, aber sie quillt aus meinem Innern heraus und ich kann sie nicht ..."

Sie weinte auf.

Fritz Perthus fühlte sich dem Ausbruch gegenüber hilflos.

„Bitte weine nicht", murmelte er. „Ich bin noch immer zurückgekommen. Der Flug ist völlig gefahrlos."

Irma Perthus schüttelte den Kopf, während sie sich die Tränen aus den Augen wischte.

„Du sagtest selbst, daß sich die Auswirkung der unmittelbaren Sonnennähe nicht vorausberechnen ließe."

„Das galt für die Funkverbindung. Der starken Elektronenstrahlung in Sonnennähe werden wohl auch die neuen Apparate von Heinz nicht standhalten."

Sie fand ihre Beherrschung zurück. Mit einem tiefen Seufzer riegelte sie ab.

„Ach Fritz, ich wollte, ich hätte weniger Angst. Ich kann dich nicht halten, aber es wird schrecklich sein, wenn ..."

„Du darfst dir nicht immer die schlimmste Möglichkeit ausmalen", bat er. „Übermorgen bin ich wieder hier."

Irma Perthus nahm es hin als eine Hoffnung und bemühte sich, gefaßt und heiter zu erscheinen.

Etwas später sprach Fritz Perthus noch mit Karl Köppke unter vier Augen.

„Ich hoffe, alles geregelt zu haben. Mein Testament liegt beim Justizrat, die Aufzeichnungen über meine Erfindungen in Ihrem Geldschrank. Nur noch eine Bitte. Sollte ich nicht zurückkommen, so geben Sie meiner Frau diesen Brief und helfen Sie ihr über die erste Zeit des Schmerzes hinweg. Sie ist ein starker Charakter und wird überwinden, aber es wird ihr leichter fallen, wenn sie sich auf Freunde stützen kann. Und noch eins — nehmen Sie sich meiner Söhne mit an und helfen Sie dazu, daß tüchtige Männer aus ihnen werden."

Köppke blickte ihn ruhig und ernst an.

„Sie brauchen mich nicht um etwas zu bitten, was selbstverständlich ist. Aber — rechnen Sie ernstlich mit einem Zwischenfall?"

„Ich rechne damit, in zwei Tagen zurück zu sein", erwiderte Fritz Perthus kurz und bestimmt.

„Das beruhigt mich. Was sollte aus der Hohlwelt werden, wenn Sie ..."

„Für die Hohlwelttheorie stehen Sie, falls ich nicht zurückkomme. Und es ist Ihre eigenste Überzeugung, daß sie sich nun auch ohne mich durchsetzen wird."

„Das allerdings, aber Ihre Erfindungen ...?"

„Sie wissen, welcher Stelle Sie die Aufzeichnungen über die Umwandlung der Schwerkraft in Elektrizität zu übergeben haben. Und alles andere schenken Sie dem, der nach mir in den Raum vorstoßen will. Erfindungen werden selten von einem Menschen allein überdacht. Vielleicht arbeitet schon jetzt irgendwo in Deutschland ein Mann an dem gleichen Problem. Früher oder später werden Sie von ihm hören. Und wenn nicht, so werden meine Söhne eines Tages meine Arbeit aufnehmen. Und nun kommen Sie, wir wollen zu den anderen gehen. Bitte bemühen Sie sich aber um eine heitere Miene.

Es ist ohnehin schwer genug, Abschied vielleicht für immer zu nehmen und dabei zu tun, als sei es nur für heute und morgen."

Karl Köppke hielt ihn am Arm fest und forschte abermals in dem schmalen, harten Gesicht, in das die Arbeit zahllose feine Runen eingegraben hatte.

„Also — doch? Gut, ich werde heiter sein."

Er hielt, was er versprach, und sorgte dafür, daß die letzte Viertelstunde leicht blieb, als ginge es um einen Ausflug über Land. Und doch war ihm das Herz besonders schwer, denn er war der einzige, der erfahren hatte, daß Fritz Perthus ernstlich mit der schlimmsten Möglichkeit rechnete.

Der einzige der Zurückbleibenden, denn Albert Kunze wußte schon seit Wochen Bescheid.

„Du mußt dich entscheiden", hatte ihm Fritz Perthus gesagt. „Wir sind jetzt mit allem ausgerüstet, was nach unserem Wissen notwendig ist, um sicher durch den Raum zu kommen. Eins wissen wir jedoch nicht — nämlich welche Stärke die Elektronenströme in der Nähe der Firmamentkugel annehmen. Das gilt vor allen für die Sonnenstrahlung. Wir müssen immerhin bedenken, daß sich die gesamte Strahlungsenergie, die sich hier unten auf die halbe Erde verteilt, dort oben auf einen verhältnismäßig kleinen Körper konzentriert. Und außerdem wissen wir nicht, welche Wirkungsform diese starke Strahlung an unserer Kugel annimmt. Sie kann sich in Licht verwandeln, so daß wir gewissermaßen zur Nebensonne werden, sie kann sich auch in Wärme umsetzen, so daß wir einfach verbrennen. Wir dürfen allerdings nach unseren bisherigen Beobachtungen annehmen, daß keine Umsetzung stattfindet. Aber es gibt noch verschiedene andere Punkte, über die wir keine Klarheit besitzen. Vermutlich geraten wir in ein Schwerefeld der Firmamentkugel, dessen Stärke uns unbe-

kannt ist. Ferner müssen wir erwägen, daß die Firmamentkugel die sogenannte kosmische Strahlung ausschickt, die noch hier unten alles durchschlägt. Wir können nicht sagen, welche Stärke sie dort oben besitzt und ob uns unsere Einrichtungen genügend gegen sie schützen. Alles in allem — wir stehen wieder an der Grenze zwischen Vorsicht und Wagnis. Und diesmal bleibt uns nichts übrig, als zu wagen, denn wir haben keine andere Möglichkeit, um die Verhältnisse in jener Gefahrenzone kennenzulernen. Der nächste Flug kann also auch das Ende bedeuten. Ich habe mich trotzdem entschlossen, bis zur Firmamentkugel vorzustoßen. An dir liegt es nun, zu entscheiden, ob du mich begleiten willst. Überlege dir das in Ruhe und ..."

„Ich möchte wissen, was es da zu überlegen gibt?" hatte Albert Kunze verwundert geantwortet. „Natürlich bin ich dabei. Glaubst du etwa, daß ich mich hier unten in die Werkstatt setze und mit den Daumen drehe, während du durch die Welt fliegst? Komischer Einfall!"

Damit war die Angelegenheit zwischen den beiden Freunden erledigt gewesen. Und beim Abschied half Albert Kunze eifrig, die Stimmung auf den Beinen zu halten.

Heinz Ortlepp, Frau Irma und Karl Köppke verfolgten den Flug in den Raum am Empfänger. Sie erhielten laufend Meldungen durch Albert Kunze. Köppke schrieb sie auf, wie ihn Fritz Perthus angewiesen hatte.

Er schrieb:

„Abflug zehn Minuten nach Mitternacht. Die Kugel verläßt unter schwachem Grünlicht die Werkstatt und schießt mit schnell zunehmender Geschwindigkeit senkrecht nach oben.

Erste Meldung: Gut abgekommen. Wir stehen schon fünfhundert Meter über der Erde. Wenn ich nicht irre, habe ich

meinen Hut in der Werkstatt liegen gelassen. Seht zu, daß er nicht naß wird.

Zweite Meldung: Zehn Kilometer. Alles in bester Ordnung. Heute geht es lebhaft. Wir geben immer noch Emission, um mit genügender Beschleunigung hinauszustoßen.

Dritte Meldung: Fünfzig Kilometer. Wenn uns jetzt zufällig ein Astronom im Fernrohr erwischt, wird er verrückt. Wir geben ziemlich stark Licht. Die Emission ist abgestoppt. Unsere Geschwindigkeit beträgt augenblicklich rund tausend Stundenkilometer. Dabei wird es ungefähr bleiben. In fünf Stunden ungefähr schneiden wir die Firmamentkugel an.

Vierte Meldung: Wir verlassen eben das Schwerefeld. Veränderungen sind erwartungsgemäß nicht festzustellen. Die Sterne bleiben sichtbar. Wir haben immer noch den Eindruck, in eine Wölbung hineinzufliegen. Frau Irma soll sich getrost schlafen legen, um fünf holt sie Bert ohnehin aus dem Schlafe. Herr Köppke soll nicht vergessen, sich die Druckerschwärze von den Fingern zu waschen, bevor er den Jungen anfaßt. Druckerschwärze verdirbt den besten Charakter.

Fünfte Meldung: Na na, nicht gleich so ungeduldig. Ihr könnt ja schließlich mal eine Viertelstunde warten. Ich habe noch mehr zu tun, als mich zu unterhalten. Eben sind wir sämtliche Apparate durchgegangen. Alles in bester Ordnung. Unsere Höhe beträgt jetzt annähernd vierhundert Kilometer. Den Weltrekord holt uns so leicht keiner auf. Zu sehen ist nicht viel. Die Erde sieht aus, als ob man in der Nacht gegen einen Wald blickt, nämlich schwarz mit etwas helleren Flecken. Der Himmel sieht aus wie lauter Milchstraße, ein Stern am anderen. Ich habe nie soviel Sterne auf einem Haufen gesehen. Sie stehen ganz ruhig, ohne Flimmern. Fritz meint, daß wir mit abnehmender Entfernung immer noch mehr von den

blitzenden Einlagerungen auf der Firmamentkugel zu Gesicht bekommen würden.

Sechste Meldung: Sechshundert Kilometer. Wir haben eben die Lenkfähigkeit der Kugel erprobt. Sie gehorcht den seitlichen Emissionen, läßt sich also nach wie vor steuern. Wenn uns also etwas nicht paßt, können wir jederzeit ausweichen. Neugierig bin ich auf den Mond, der allmählich herumkommen muß. Übrigens Mond — Frau Irma soll nicht vergessen, daß sie mir für übermorgen grüne Klöße mit Rinderbraten versprochen hat.

Siebente Meldung: Jetzt sind wir durch eine Wolke durchgeflogen. Jawohl, Wolke, aber keine gewöhnliche Wasserwolke, sondern eine von fein verteiltem Staub. Fritz schätzt auf Eisen oder Kalk. Wir merkten es eigentlich nur an der Sichttrübung und einem dünnen Rauschen an der Außenwand. Höhe augenblicklich rund neunhundert Kilometer, sonst nichts Neues. Bei Lichte besehen, ist so ein Flug das gegebene Schlafmittel.

Noch siebente Meldung:

„Der Himmel ist eine feste Wand!"

Ja doch, ich höre schon. Das hat Fritz gerufen. Wir sehen nämlich jetzt ganz deutlich einen schwarzen Span, der aus der Himmelswand herausklafft. Das ist im Sternbild des Orion und sieht fast aus wie ein Pferdekopf. Hinter dem Span laufen die strahlenden Lager weiter und beleuchten ihn von hinten. Eine Wolke oder ein Loch kann es nicht sein, sondern nur feste Materie. Der ganze Himmel ist eben eine Wand, alles, was auf den Fotografien immer dunkel erscheint. Und die Sterne sind jetzt schon deutlich als Sprengtrichter mit strahlenden Einlagerungen zu erkennen.

Achte Meldung: Annähernd 1200 Kilometer. Jetzt wird es interessanter. Ich habe einen Planeten entdeckt. Fritz meint, es sei der Mars. Er ist schon deutlich als runder Körper zu sehen, der rötlich leuchtet. Aber viel größer als ein Markstück ist er nicht. Dafür ist der Mond ganz hübsch gewachsen. Er steht schräg voraus und ist jetzt mindestens dreimal so groß wie von unten — eine ganz ansehnliche Kuller. Der obere Rand ist blendend weiß. Das ist Sonnenlicht, das über den Rand hinweg gebrochen und zu uns geworfen wird. Der untere Rand dagegen glüht so ungefähr wie bei einem Lampion. Das ist der Widerschein des Sonnenlichts, das von der Erde aus zurückgeworfen wird. Die Erde ist übrigens auch ziemlich licht geworden. Im Osten wird es bald weiß werden. Wir wollen aber vorläufig der unmittelbaren Sonnenstrahlung noch ausweichen. In der Mitte ist der Mond ziemlich dunkel geblieben. Wir werden ihn näher ansehen.

Neunte Meldung: Du lieber Gott, ihr hört doch den Wecker? Solange er euch in die Ohren tickt, ist die Verbindung auch nicht abgerissen. Soviel Neues gibt es hier oben nicht, daß man dauernd erzählen kann. Wir sind jetzt auf fünfzehnhundert und halten auf den Mond zu. Im Osten sehen wir Sonnenlicht über der Erde. Wie eine riesige Mondsichel sieht das aus. Im übrigen gleicht die Erde von hier aus einem tiefen Trichter, dessen Ränder bis zu uns heraufreichen. Das kann ja auch nicht anders sein, hat aber nichts zu bedeuten. Der Mond deckt schon ein ganzes Stück Himmel ab. Unsere Apparate arbeiten nach wie vor einwandfrei. Das Rauschen, das ihr im Empfänger hört, kommt nicht von Wolken, sondern von den Elektronenwirbeln, die durch den Raum gehen oder gar erst durch uns verursacht werden.

Zehnte Meldung: Zweitausend Kilometer. Nichts Neues.

Elfte Meldung: Zweitausendvierhundert. Wir nähern uns dem Mond. Das ist ein ganz riesiger Batzen. Ihr müßt euch jetzt eine Weile mit dem Wecker trösten, wir wollen an den Mond herangehen.

Zwölfte Meldung: Dreitausend Kilometer ungefähr. Wir befinden uns auf der Höhe des Mondes. Er steht also nur dreitausend über der Erde. Unsere Entfernung von der äußeren Oberfläche des Mondes beträgt nur einige Kilometer. Landen wollen wir nicht erst, weil es sich nicht lohnt. Von uns aus sieht der Mond jetzt wie eine tiefe Mulde aus, die auf dieser Seite bis zum Horizont reicht. Soweit ich blicken kann, sehe ich nur Mond. Mir kommt die Größe nicht ganz geheuer vor, aber Fritz meint, daß man sich aus der geringen Entfernung sehr täuscht. Er schätzt den Durchmesser auf zweihundert bis dreihundert Kilometer. Das klingt nicht viel, aber so aus der Nähe betrachtet, wirkt es doch noch allerhand. Die berühmten Mondgebirge sehen wir auch. Die ganze Oberfläche ist zerrissen und zernarbt, bald wie bei einem, der lauter Pockennarben im Gesicht hat und noch einen Haufen alte Furunkel dazu. Das sind die Stellen, an denen früher die strahlenden Einlagerungen gesessen haben oder die radioaktiven Substanzen von innen her durchgestoßen sind. Schade, daß wir nicht in die Hohlkugel hinein können, um den Herrschaften da drin die Hand zu schütteln. Übrigens spüren wir das Schwerefeld des Mondes ganz deutlich. Es ist gegenpolig, wie vorauszusehen. Und nun verlassen wir den Mond wieder.

Dreizehnte Meldung: Die Verständigung ist erheblich schlechter geworden, das stimmt. Aber das hat nicht viel auf sich. Wir stehen unter einem kleinen Trommelfeuer von Sternstrahlung. Die Firmamentkugel über uns ist jetzt eine fast

geschlossen weiße Fläche. Die einzelnen Punkte sind kaum zu unterscheiden. Nur hier und dort befinden sich dunkle Flecke. Wir sehen jetzt auch die schwächsten Strahlungslager, von denen man unten nichts bemerkt. Zwischen ihnen sitzen die großen Lager, die wir als Sterne bezeichnen. Das sind teilweise ganz hübsche Brocken. Augenblicklich fliegen wir auf rund 3500 Kilometer über der Erde. Drei Planeten kann ich dauernd beobachten. Der Mars ist ungefähr so groß wie der Mond von der Erde, die anderen jedoch erheblich kleiner. Sie stehen näher an der Firmamentkugel. Auf jeden Fall gibt es keinen Zweifel, daß Planeten und Sterne zwei ganz verschiedene Dinge sind. Bei den Planeten handelt es sich wirklich um kreisende Körper, während die Sterne fest in der Firmamentkugel sitzen und strahlende Klumpen sind. Der Sonne weichen wir vorläufig immer noch aus. Wir sehen das Sonnenlicht nur auf dem Umweg über die Erde. Das ist ein phantastisches Bild von oben, leider etwas undeutlich. Der Apparat muß verbessert werden. Von der Sonne selbst erwischen wir höchstens einmal ein Zwinkern.

Vierzehnte Meldung: Nein, wir weichen der Sonne nicht aus, weil sie uns gefährlich werden kann. Nur keine Bange. Wir wollen nur erst die sonstigen Bedingungen studieren. Höhe 3600 Kilometer. Nach unseren Beobachtungen muß die Sonne im ungefähren Abstand von viertausend Kilometern von der Erde kreisen. Den Abstand von der Firmamentkugel schätzt Fritz auf fünfhundert Kilometer, so daß für die Firmamentkugel ein Durchmesser von annähernd zwei Tausend bleibt. Aber das werden wir bald genauer wissen.

Fünfzehnte Meldung: Jetzt geht die Schweinerei los. Wir können nichts mehr sehen. Wenn uns die Sonne auf den Hals kommt, dann ... was denn? Du hast doch ...

Hier spricht Fritz Perthus: Wir befinden uns annähernd auf Sonnenhöhe, rund 4000 Kilometer über der Erde. Die Kugel ist einem wachsenden Elektronenhagel ausgesetzt. Die Rotoren arbeiten mit voller Kraft und machen ihn offenbar unschädlich. Schwerekräfte sind jedoch noch nicht festzustellen. Wir fliegen mit verminderter Geschwindigkeit auf die Firmamentkugel zu. Aller Voraussicht nach dürften wir ziemlich dicht an der Venus vorüberkommen. Sobald wir auf ein genügend starkes Stoßfeld treffen, kehren wir zurück.

Noch fünfzehnte Meldung. Frau Irma hat aufgeschrieen und sich dicht an den Apparat gedrängt. Ihre Angst muß furchtbar sein. Heinz beißt sich vor Schmerz auf die Lippen. Frau Irma hält sein Handgelenk mit ihren Fingern umkrampft, und die Knöchel sind weiß. Scheußlich, die beiden in Gefahr zu wissen. Ich gebe das Gespräch.

„Fritz!! Was ist mit der Sonne? Warum spricht Bert nicht?"

„Er hat zu tun, Irma. Wir müssen jetzt die Apparate genau beobachten."

„Ihr könnt nichts sehen?"

„Eine kleine Störung, mit der gerechnet werden konnte. Wir werden unseren Weg auch so finden."

„Was ist mit der Sonne?"

„Ihre geballte Strahlung scheint sehr stark zu sein. Warum bist du so fassungslos?"

„Ich habe Angst, Angst, Angst!!"

Herrgott — man müßte ihr lieber den Mund zuhalten!

„Warum hast du Angst, Irma? Fürchtest du die Trennung über die Zeit? Was immer auch geschieht, so kann es nur diesen Körper treffen, der früher oder später ohnehin zerfällt. Ist es nicht dein Glaube, daß Ich und Seele unsterblich

durch die Zeiten gehen? Wir werden uns wiedersehen, und wenn nicht morgen oder übermorgen, so werden wir uns in einem späteren Leben begegnen. Sind die Kinder schon wach?"

„Fritz! Fritz!!"

„Die Kinder, Irma. Ich muß nun ..."

Ein Schrei — Albert.

„Die Sonne ...!!"

Furchtbares Prasseln im Apparat. Frau Irma ruft nach ihrem Mann. Heinz bemüht sich. Das Prasseln wird schwächer und verschwindet fast ganz.

Heinz ruft unablässig.

Keine Antwort.

Eine Stunde später. Immer noch keine neue Meldung.

Zwei Stunden — keine Meldung.

Drei Stunden.

Nichts.

Jürgen kommt herein, läuft auf Frau Irma zu und stößt sie an.

„Mutter?"

Frau Irma hebt schwer den Kopf. Ihr Gesicht ist ganz verweint. Sie blickt auf den Kleinen wie auf einen Fremden. Dann zuckt es wie ein Erkennen über ihre Mienen.

„Fritz?" flüstert sie, und es klingt wie ein Abschied und ein Wiederfinden zugleich.

Sie hebt den Jungen hoch und steht auf. Gebeugt, als sei ihr das Kind zu schwer, geht sie hinaus.

Heinz sitzt mit gesenktem Kopf vor dem Apparat. Seine Schultern zucken. Er ruft immer wieder einmal, aber es ist nicht gut, diese Rufe in die Welt zu hören. Sie ersticken ihm fast in der Brust.

Und Antwort kommt keine.

Soweit schrieb Karl Köppke an diesem Tage. Eine Woche später setzte er noch darunter:

„Sie haben noch immer nichts von sich hören lassen. Es ist kaum anzunehmen, daß sie zurückkehren werden. Die Sonne hat sie getötet. Aber Fritz Perthus war kein Ikarus, der frevelnd nach den Gestirnen griff. Deshalb wird er auch mehr sein als eine Sage. Hinter ihm kommen andere. Die Eroberung der Welt ist für schöpferische Menschen unserer Art nichts als eine Frage des Weltbildes, und dieses Weltbild lebt heute bereits in Tausenden von Menschen und wird zukünftig Gemeingut sein. Wir sehen die Welt, wie sie ist, und die Welt gehört dem, der sie erkennt."

Das wissenschaftliche Material zum Weltbild wurde dem Werk

„Die Hohlwelttheorie" von Johannes Lang,
Verlag Schirmer & Mahlau, Frankfurt a. M.

entnommen. Dieses Buch bringt in leicht verständlicher und ausführlicher Darstellung mit zahlreichen Bildern und Zeichnungen alle Beweise gegen das kopernikanische Weltbild und für die Hohlwelt. Es wird jedem, der sich genauer über die Beschaffenheit unserer Welt unterrichten will, dringend empfohlen.



Inhaltsfolge aus dem Werk:

Ist das kopernikanische System bewiesen? / Analoger Bau von Kosmos und Lebenszelle / Messungsbeweis: die gerade Linie / Messungsbeweis: Die auseinanderstrebenden Lote / Das Segelexperiment / Infrarote Fotografien / Die Fata Morgana / Die Radio-Phänomene / Der auf der Rückseite beleuchtete Mond / Die kopernikanische Theorie des „Erdmagneten" und die Tatsachen / Die „Allgemeine mechanische Krafttheorie" / Die magnetischen Kräfte / Der Erdmagnetismus / Der Ost - West - Kraftstrom der Erde / Das Pendel-Phänomen / Die angebliche „Beharrung" von Wasser und Luft / Ist eine Rotation der Erde möglich? / Das Problem des Kreiselkompasses / Die Erklärung der Schwerkraft / Die Erklärung der Zentrifugalkraft / Die Erklärung der Elektrizität / Ist der „Weltäther" Träger des Lichtes und der Wärme? / Der Schall als „Kraft" / Die verschiedenen Kräfte als Erscheinungsformen der Urkraft / Die Entfernungsmessungen der Astronomen / Das Firmament als optische Täuschung / Die kopernikanische Erklärung der Entstehung des Horizontes / Grundzüge der Perspektive / Die Unzuverlässigkeit der geodätischen Messungen / Die Entstehung des Horizontes in der Konkav-Erde / Was sind Fixsterne? / Die Sternnebel / Das Weltall – eine „explodierende Granate"? / Die „kosmischen Strahlen" als Beweis für die Existenz einer Himmelskugel / Was sind Sonne, Mond, Planeten und Kometen? / Das Sonnenflecken-Phänomen / Die „Sonnenstrahlung" in der Konkav-Erde / Die Planeten / Die Planetoiden und Planetenmonde / Die Kometen / Meteore und Sternschnuppen / Aufgang und Untergang der Himmelskörper / Die Entstehung von Tag und Nacht / Die Entstehung der verschiedenen Tag- und Nachtlängen / Die kopernikanische Erklärung der Entstehung der Jahreszeiten / Die Entstehung der Jahreszeiten / Die „Bahnen" der Himmelskörper und die „Kepler-Gesetze" / Die Gestirnbewegung in der Konkav-Erde / Die Verfinsterungen der Jupitermonde / Mondphasen, Mondfinsternis und Sonnenfinsternis / Parallaxen, Aberration und Dopplersches Prinzip / Präzession und Nutation / Vulkane und Erdbeben / Ebbe und Flut / Das Zodiakallicht / Das „Erdlicht" / Das „Nordlicht" / Was ist außen? / Die riesige Größe des Rauminhaltes der Hohlwelt / Hohlwelttheorie und Religion / Der Mensch und sein Weltbild.



